

Das Ostpreußenblatt

Einzelverkaufspreis: 2,40 Euro

Nr. 12 – 27. März 2010

Unabhängige Wochenzeitung für Deutschland

C5524 - PVST. Gebühr bezahlt

DIESE WOCHE



Die linksextreme Gewalt, wie hier am 1. Mai 2009 in Berlin, hat sprunghaft zugenommen: Nun will die Bundesregierung Konsequenzen ziehen.

Bild: AP

Ruf nach Konsequenzen

Im Jahr 2009 hat die linksextreme Gewalt um 53 Prozent zugenommen

Die linksradikal motivierte Gewalt eskaliert. Bundesinnenminister Thomas de Maizière hat nun erneut angekündigt, den Kampf gegen die zunehmende linksextreme Kriminalität verstärken zu wollen.

Folgen diesmal Taten? Es ist ja erst wenige Wochen her, dass prominente CDU-Politiker, darunter auch der Bundesinnenminister, ein verstärktes Vorgehen auch gegen linksextreme Gewalt und damit die Überwindung des einseitigen „Kampfes gegen Rechts“ gefordert und angekündigt haben.

Zu Wochenbeginn hat de Maizière nun erneut erschreckende Zahlen über den Anstieg linksradikaler Gewalt vorgelegt: Angriffe auf Polizisten, Widerstandsdelikte, Körperverletzungen und das berüchtigte Abfackeln von Kraftfahrzeugen haben im vergangenen Jahr einmal mehr massiv zugenommen.

„Wir werden das Strafrecht verschärfen“, kündigte de Maizière nun in entschlossenem Ton Konsequenzen an, und diesmal gibt es Sig-nale der Kooperationsbereitschaft seitens der FDP. Von einem „Weckruf“ sprach de Maizière und bedauerte, die öffentliche Wahrnehmung habe sich zu sehr auf die Gewalt von Rechtsextremisten konzentriert. Hier kann man allerdings einwenden, dass eher die *veröffentlichte* Wahrnehmung, also die von einer politischen und wirtschaftlichen Elite verantwortete Medienberichterstattung, zu diesem schiefen Bild geführt hat.

> »Mehr Polizeipräsenz in Städten mit brennenden Autos«

Seit Jahren weist gerade diese Zeitung immer wieder darauf hin, dass zwei Hakenkreuzschmierereien und ein Hitlergruß eines 15-Jährigen in Deutschland als „drei rechtsextreme Straftaten“ in die Statistik eingehen, der Ruf „Deutschland verrecke!“ zusammen mit einem krankenhausreif geschlagenen Polizisten und einem abgefackelten Mercedes durch einen 25-Jährigen in der Summe jedoch nur als *zwei linksextreme* Straftaten erfasst werden. Die Schieflage wird durch das Anzeigeverhalten noch verstärkt: Rechtsextreme Schmiereien rufen schnell die Staatsanwaltschaft auf den Plan, linksextreme gelten hingegen je nach Kontext mitunter sogar als Kunstwerke.

Selbst solche Verzerrungen können aber an der Tendenz nichts ändern: Im Jahr 2009 stieg die „links“ motivierte Kriminalität um 39,4 Prozent an, während Kriminalität von Tätern aus dem rechten Spektrum um 4,7 Prozent zurückging. Linksextremistische Gewalt nahm sogar um sage und schreibe 53,4 Prozent zu, so dass – trotz der erwähnten Schieflage auch beim Anzeigeverhalten – auch laut der offiziellen Statistik erstmals mehr Körperverletzungen aus politisch linker als aus politisch rechter Motivation verübt wurden. „Es ist höchste Zeit, dass der Gesetzgeber endlich Konsequenzen zieht“, drängt der stellvertretende Bundesvorsitzende der Gewerkschaft der Polizei, Bernhard Witthaut, die Politik zum Handeln. In Großstädten, in denen jede Nacht Autos brennen und sogar Polizeiwachen angegriffen würden, müsse die Polizei ihre Präsenz verstärken.

Konrad Badenheuer

Konrad Badenheuer:

Wahlkampf

Am Sonntag Abend hat die Koalitionsspitze getagt, doch das einzig halbwegs konkrete Ergebnis war die so genannte „Bankenabgabe“. Klopft man die Ankündigung ab, bleibt kaum mehr davon übrig als ein Wahlkampfgag für Nordrhein-Westfalen. Nahezu die einzige Konkretisierung des Vorstoßes bestand bis Mitte der Woche darin, dass sie „einen Milliardenbetrag“ erbingen soll und je nach Größe und Bilanzrisiken der verschiedenen Banken erhoben werden soll. Die zu erhebenden Mittel sollen zur Vorsorge für künftige Bankenkrisen dienen.

Das kann so nicht überzeugen: Es gibt ja noch den mit insgesamt 480 Milliarden Euro Steuergeld ausgestatteten Bankenrettungsfonds Soffin – warum wird nicht seine Ausstattung um fünf Milliarden reduziert, anstatt publikumswirksam in den nächsten (beispielsweise) fünf Jahren je eine Milliarde als „Bankenabgabe“ wieder einzusammeln? So wie das Vorhaben jetzt diskutiert wird, kann nicht verhindert werden, dass Kreditinstitute zahlen müssen, die zur Krise gar nicht beigetragen haben, vor allem die Sparkassen. Andere Banken, die wohl ebenfalls zahlen sollen, sind bereits ganz oder teilweise staatlich, etwa die maroden Landesbanken, die Hypo Real Estate aber auch die Commerzbank: Da wird die „Bankenabgabe“ zur Überweisung des Finanzministers an sich selbst.

In allen anderen Fällen dürfte etwas anderes geschehen: Die Banken drehen an der Gebührenschraube oder reduzieren die Kreditvergabe an Mittelstand. Der Vorstoß riecht nach „Wahlkampf pur“. Die wichtigen Fragen Steuer, Gesundheit und Haushaltssanierung müssen warten bis zum 9. Mai.

Befürworter der Pädophilie

Die Justizministerin sitzt im Beirat der »Humanistischen Union«

Bundesjustizministerin Sabine Leutheusser-Schnarrenberger (FDP) gerät im Zusammenhang mit den Missbrauch-Skandalen unter Druck. Während die Ministerin die Verfolgung pädophiler Täter bei kirchlichen Einrichtungen fordert, ist sie selber seit 1999 im Beirat der „Humanistischen Union“ (HU) aktiv. Dieser Verein tritt „gegen den Einsatz des Strafrechts zur Durchsetzung von Sexualmoral“ ein und zeigt bedenkliche Nähe zu den Aktivitäten Pädophiler.

In einer Erklärung zum Sexualstrafrecht klagte der Bundesvorstand der HU im Jahre 2000 allen Ernstes über die „zunehmende Tendenz ... mit den Instrumenten der Kriminalpolitik den Schutz von Kindern und Jugendlichen zu gewährleisten“. Diese Erklärung wurde zwar im Jahr 2004 abgemildert, aber immer noch stellt die HU Pädophilie fast als Normalität dar, die nicht kriminalisiert werden dürfe. Leutheusser-Schnarrenberger trat zudem gegen die sogenannte Vorratsdaten-Speicherung ein, die kürzlich vom Verfassungsgericht stark eingeschränkt wurde. Doch mit ihr sollten neben Terroristen und Schwerstkriminellen auch Nutzer und Verbreiter von Kinderpornographie im Internet aufgespürt werden. Kirchliche Vertreter argumentieren auch deswegen, die Ministerin sage in Sachen Aufklärung von sexuellem Kindesmissbrauch die Unwahrheit. Nicht die Kirche verhindere heute die Aufklärung, sondern Kräfte wie die HU.

> Auch Claudia Roth und Renate Künast

Im Beirat der Humanistischen Union sitzen weitere prominente Politiker wie Claudia Roth und Renate Künast von den Grünen. Auch der vor zwei Jahren verstorbene Vorkämpfer der sexuellen Aufklärung und Sozialpädagoge Helmut Kentler, der intensiv für die Entkriminalisierung der Pädosexualität eintrat, gehörte diesem Gremium an. *Hinrich E. Bues/PAZ*

Merkel sauer auf Köhler

Eisige Reaktion auf das Interview des Bundespräsidenten

Mit kühler Ablehnung hat die Bundesregierung auf die deutliche Kritik des Bundespräsidenten an der Arbeit der Koalition reagiert. Die Kanzlerin schickte Regierungssprecher Wilhelm vor: „Das Wort des Staatsoberhauptes steht für sich.“ Eine eisige Doppeldeutigkeit, die bedeuten kann, Köhler steht jenseits der Kritik, aber eben auch: Er steht – etwa mit seinem Plädoyer für höhere Benzinpreise – allein auf weiter Flur. Deutlicher wurde CDU-Vize Roland Koch: „Das haben wir wohl alle gelesen, was er gesagt hat. Dabei soll es auch erstmal bleiben.“ Diese Tonlage gegenüber dem Präsidenten ist neu. Die meisten Bürger werden allerdings der Kritik des populären Präsidenten mehr abgewinnen können, der nach monatelangem Schweigen im „Focus“ die gigantischen Schuldenberge der Staaten, die Fixierung auf Wachstum und ein Versagen in der Bildungspolitik kritisiert hatte.

> Sozialausgaben und Bildung aus dem Lot

Den Interviewern klangen die Aussagen Köhlers wie die von einem „grünen Wachstumsskeptiker“. Ein höherer Benzinpreis könne „tendenziell“ zugunsten der Umwelt notwendig sein; damit schwenkt der Bundespräsident, der 2004/05 durch eine schwarzgelbe Koalition ins Amt gehoben wurde, auf ein Kernthema der Umweltpolitiker um. Deutschland sei zudem zu sehr von der Automobilproduktion abhängig, kritisierte der Ökonom. Einen Neuanfang forderte Köhler besonders in der Debattenkultur und in der Bildungspolitik. Die Mittelschicht müsse steuerlich entlastet werden. Die Relation von Bildungsausgaben (6 Prozent des BIP) zu Sozialausgaben (33 Prozent) stimme nicht. Ein schuldengetriebener Konsum sei vergleichbar mit Drogenkonsum; davon wieder herunterzukommen sei daher so „schwer wie ein Drogenentzug“. *HEB/K.B.*

MELDUNGEN

Hohe Ehrung für Steinbach

München – Mit ihrer höchsten Ehrung, dem Europäischen Karls-Preis, zeichnet die Sudetendeutsche Landsmannschaft die BdV-Präsidentin Erika Steinbach aus. Der nach dem spätmittelalterlichen Kaiser Karl IV. benannte Preis wird jährlich an Pfingsten auf dem Sudetendeutschen Tag verliehen, der in diesem Jahr in Augsburg stattfindet. Die Präsidentin des Bundes der Vertriebenen und Menschenrechtssprecherin der CDU/CSU-Bundestagsfraktion stehe für Augenmaß, Wahrhaftigkeit und Verständigung, begründete Volksgruppensprecher Bernd Posselt die Entscheidung. „Erika Steinbach hat durch ihr gleichermaßen umsichtiges wie nachhaltiges Wirken erreicht, dass das Unrecht der Vertreibung der Deutschen nach dem Zweiten Weltkrieg nicht der Vergessenheit anheimgefallen ist.“ *SL/PAZ*

Marsch in den Sozialismus

Berlin – Gesine Lötzsch, die designierte Linken-Vorsitzende, hat einen Entwurf für das Grundsatzprogramm der Partei vorgestellt. Der scheidende Chef der „Linken“, Oskar Lafontaine, hat ein solches Programm stets vermieden. Für zu unterschiedlich hielt er die Auffassungen der Mitglieder aus Ost und West und der Angehörigen verschiedener linker und linksextremer Ideologien. Herausgekommen ist nun ein Programmentwurf, der einen demokratischen Sozialismus mit veränderten Eigentumsverhältnissen propagiert. So heißt es darin, „strukturbestimmende Großbetriebe der Wirtschaft“ sollten in „demokratische gesellschaftliche Eigentumsformen“ überführt werden. Auch soll die Partei dort nicht mitregieren, wo es „Privatisierungen, Sozial- und Arbeitsplatzabbau“ gebe. „Wenn man diesen Satz eins zu eins nimmt, dürfte die Linkspartei in Brandenburg oder Berlin nicht regieren“, kritisiert der Bundestagsabgeordnete Jan Korte den Entwurf. *Bel*

Die Schulden-Uhr: 17 Millionen für Saigon

Der Bund der Steuerzahler hat sich einen Kalender der besonderen Art einfallen lassen. In seinem „Frühjahrsputz-Kalender“ nennt der Verein täglich eine neue, große oder kleine, Einsparmöglichkeit des Bund. Am 19. März waren es die 17 Millionen Euro, die Berlin als Zuschuss für den Bau einer Stadtbahn in Saigon zahlt. Die Bundesregierung will der deutschen Wirtschaft so den Zugang zu vietnamesischen Aufträgen erleichtern, doch der Bund der Steuerzahler meint: „Wenn deutsche Wirtschaftsunternehmen beim Bau der Stadtbahn zum Zuge kommen sollen, müssen sie dies über Preis, Qualität und innovative Produktlösungen sicherstellen. Dass der Steuerzahler dafür einstehen soll, ist nicht einzusehen.“ *Bel*

1.686.426.549.648 €

Vorwoche: 1.683.716.038.432 €
Verschuldung pro Kopf: 20 629 €
Vorwoche: 20 596 €

(Dienstag, 23. März 2010, Zahlen: www.steuerzahler.de)

Viel Sozialismus im heutigen System

Der sächsische FDP-Vorsitzende Holger Zastrow über Sachsen, die DDR und die Vertriebenen

Kurz nach Regierungsantritt entfachte der neue Außenminister Guido Westerwelle (FDP) eine Debatte um das geplante Vertriebenenzentrum und eine emotional geführte Kontroverse um Hartz IV. Auch in Sachsen ist die FDP seit etwa einem halben Jahr an der Regierung beteiligt. Felix Menzel sprach deshalb mit dem 41-jährigen sächsischen Partei- und Fraktionschef Holger Zastrow, dessen Familie aus Pommern stammt.

PAZ: *Herr Zastrow, was hatten Sie für Träume im Wendeherbst 1989?*

Holger Zastrow: Politik spielte für mich schon immer eine große Rolle. Aber wie bei den meisten im Osten beschränkte sich das politische Denken und Diskutieren doch sehr auf den engsten Freundeskreis und die Familie. Eine Mitgliedschaft in einer Partei kam für mich in der DDR nie in Frage. Deshalb war die friedliche Revolution für mich als damals 20-jährigen politischen Menschen wie eine Befreiung. Als sich die Chance bot, endlich etwas tun zu können, sich endlich wehren zu können, war für mich klar: Da mache ich mit. Es ging um die Freiheit. Und für diesen großen Traum wollte ich kämpfen. Ich war von Beginn an bei den Demonstrationen in Dresden dabei – auch am 3. Oktober 1989, als die Revolution noch nicht friedlich war und es am Hauptbahnhof zu schweren Zusammenstößen von Demonstranten, Stasi und Volkspolizei kam. Das hat mich geprägt.

PAZ: *Haben sich Ihre liberalen Hoffnungen erfüllt?*

Zastrow: Nicht alle. Ich hätte gerne mal die richtige soziale Marktwirtschaft kennengelernt. Viele West-Bürger ahnen gar nicht, wie viel DDR in der Bundesrepublik steckt und wie viel Sozialismus sich inzwischen wieder breit gemacht hat. Ich bin damals für Freiheit und neue Lebenschancen und gegen Kollektivismus und Gleichmacherei auf die Straße gegangen. Leider spielen marktwirtschaftliches Denken und das klare Bekenntnis zu Eigenverantwortung und Leistungsgerechtigkeit in unserem bürokratischen Umverteilungsstaat zunehmend eine untergeordnete Rolle.

PAZ: *Der Freistaat muss nach Ansicht Ihrer Regierungskoalition im Doppelhaushalt 2011/12 1,7 Milliarden Euro einsparen. Wen treffen die Kürzungen am härtesten? Wer profitiert langfristig?*

Zastrow: Unser Ziel ist, dass der Freistaat bis 2020 das modernste Bundesland Deutschlands wird. Wir wollen straffe Verwaltungsstrukturen und schnelle Entscheidungswege. Dafür trennen wir uns von all den Aufgaben, die ein Staat nicht unbedingt machen muss. Die dann vorhandenen Mittel werden wir effizienter einsetzen als bisher, für Bildung und die Vereinbarkeit von Familie und Beruf zum Beispiel. Und wir wollen eine neue Gründerstimmung entfachen.

Sachsen soll die erste Adresse für Menschen werden, die sich nicht ins gemachte Nest setzen, sondern anpakken und etwas aus ihrem Leben machen wollen. Dazu muss Sachsen sich vom Westen emanzipieren. Wir haben nach der Wende die Strukturen der alten Bundesrepublik übernommen. Das war für den Moment auch richtig. Wir haben jedoch auch in Teilen bereits kranke, überbürokratisierte Strukturen und überzogene Standards eingeführt. Diese Strukturen sind aber für ein Land, das aufholen will, hinderlich. Deshalb müssen wir stärker eigene sächsische Antworten auf die Herausforderungen unserer Zeit finden, die enorme Leistungsbereitschaft und Flexibilität unserer Menschen besser nutzen und unseren Staat gründlich umbauen.

PAZ: *Ein Bereich, wo Einschnitte befürchtet werden, ist die Sozialpolitik. In Deutschland läuft derzeit eine von Ihrem Parteivorsitzenden angestoßene Debatte über Hartz IV. Was tut Ihre Partei, damit es über die vielen Worte hinaus auch zu Veränderungen kommt?*

Zastrow: So neu ist diese Debatte ja nicht. Der Sozialstaat muss Menschen helfen, die nichts für ihre missliche Lage können, zum Beispiel Kranken oder Leuten, die einen Schicksalsschlag erlitten haben. Da der Sozialstaat aber immer mehr ausufert, kommen die Erwerbstätigen nicht mehr vom Fleck, weil sie durch hohe Abgaben und Steuern belastet werden. Für mich ist es der Kernpunkt der Sozialpolitik, dass derjenige, der sich anstrengt und arbeitet, davon mehr haben muss als derjenige, der sich nicht anstrengt.



Arbeiten eng zusammen: Holger Zastrow (r.) und der sächsische Ministerpräsident Stanislaw Tillich Bild: pa

Hartz IV ist eine Hilfe auf Zeit und eine Brücke zurück in ein normales Beschäftigungsverhältnis. Hartz IV kann keine Dauerlösung und kein Ersatz für ein Einkommen aus eigener Arbeitsleistung sein.

> »Unsere Geschichte wird zu unvollständig vermittelt«

PAZ: *Bei all der Sparpolitik kann der Bürger schnell das Vertrauen in die Möglichkeiten der Parteien verlieren. Braucht es da nicht Gegenimpulse – etwa eine starke Identitätspolitik? Sie haben ein Sächsisches Nationalmuseum vorgeschlagen.*

Zastrow: Es wissen in Sachsen zum Beispiel ganz wenige, dass eine Million Vertriebene nach dem Krieg hier ihre Heimat gefunden haben. Ich finde es bedauerlich, dass unsere Geschichte nur wenig und zu unvollständig vermittelt wird. Das wollen wir mit dem Nationalmuseum ändern und vor allem Jugendlichen die spannende sächsische Geschichte in all ihren Facetten vermitteln. Sachsen war – nur als ein Aspekt – zu Zeiten der Industrialisierung zusammen mit dem Ruhrgebiet, dem Elsass und England an der Spitze Europas. Wir hatten tolle Erfinder und Tüftler, Ingenieure und Kulturschaffende. Horch, Audi, Villeroy & Boch, Odol, Melitta – alles sächsische Marken. Und wir waren bekannt für unsere Toleranz und zogen Menschen aus anderen Gegenden und Kulturen magisch an. Meine Heimatstadt Dresden wäre ohne die vielen italienischen Bauleute, die polnischen und russischen Künstler und Staatsbediensten niemals so schön geworden, wie es ist. Es ist sächsische Tradition, dass jemand, der sein Glück machen möchte, bei uns den richtigen Ort findet.

PAZ: *Gerade im Bereich der Symbolpolitik ist ihr Parteivorsitzender Guido Westerwelle in ein Fettnäpfchen getreten, als er aufgrund polnischer Bedenken die BdV-Chefin Erika Steinbach als Stiftungsratsmitglied des zu errichtenden Vertriebenenzentrums strikt ablehnte. Können Sie die Verstimmung bei vielen Vertriebenen-Familien nachvollziehen?*

Zastrow: Das kann ich verstehen. Der Schmerz bei denen, die den Verlust ihrer Heimat erlebt haben, sitzt natürlich tief. Auch ich habe starke Emotionen, wenn ich in die Gegend meiner Vorfahren fahre. Wenn ich nach Pommern, Danzig, West- und Ostpreußen komme, umgibt mich auch heute noch die Aura meiner Familie und Vorfahren, die dort Jahrhunderte gelebt haben.

Dass Menschen, die die Vertreibung noch aus eigenem Erleben kennen, mit Unverständnis auf das, was der Außenminister gesagt hat, reagierten, kann ich nachvollziehen. Aber das, was Guido Westerwelle gewollt hat, war, eine Brücke in die Zukunft zu schlagen. Es werden immer weniger, aber es gibt bei einigen älteren Menschen in Polen noch Ängste. Auch wenn wir wissen, dass sie unbegründet sind, sollten wir sie respektieren. Das großartige Werk der Versöhnung, dem sich viele Vertriebene trotz und wegen ihres persönlichen Schicksals verschrieben haben, wird nicht kleiner, wenn wir Rücksicht nehmen. Das Vertriebenenzentrum wird für immer ganz eng mit dem Namen von Erika Steinbach verbunden sein. Wenn sie nun im Interesse der deutsch-polnischen Freundschaft Rücksicht nimmt, dann macht das ihr Lebenswerk sogar noch größer.

PAZ: *Es hat unlängst drei Austritte aus dem wissenschaftlichen Beraterkreis des Vertriebenenzentrums gegeben. Es bleibt also ein Politikum ...*

Zastrow: Vielleicht ist es die Aufgabe für die jüngeren Generationen, jetzt mit dieser schwierigen Geschichte ungezwungener umzugehen. Wir haben den Abstand, den man dazu braucht. Wenn ich die alte Försterei meiner Großeltern in Hinterpommern besuche, kann ich das Geschehen – anders als die Erlebnisgeneration – mit der notwendigen Distanz betrachten. Ich habe im Gegensatz zur Generation meiner Eltern und Großeltern das Glück, in einem Europa zu leben, in dem Grenzen kaum noch eine Rolle spielen. Wir können uns frei bewegen und entscheiden, ob wir in Sachsen, in Brandenburg oder vielleicht sogar einmal in Ostpreußen oder Schlesien leben möchten. Die Zeiten haben sich geändert. Die vielen Vertriebenen haben ihr Schicksal als Lehre aus der Vergangenheit an die Jüngeren weitergeben und auch deshalb ist die „Auge um Auge, Zahn um Zahn“-Politik, die für so viel Leid gesorgt hat, vorbei. Stattdessen treffe ich in Polen genauso junge Leute wie mich, die Interesse für die Vergangenheit ihrer Familie und ihrer Region haben und die mit Respekt und Engagement die deutsche Zeit ihrer Heimat erforschen, hervorholen und betonen. Dass das heute so ist, ist das Großartige an der europäischen Idee.

Gerangel um neue EU-Posten

Zahl der Behördenmitarbeiter scheinbar wichtiger als eine gemeinsame Strategie

Baroness Ashton hätte einem fast leid tun können, als sie am vergangenen Dienstag ihren überarbeiteten Entwurf für den neuen Europäischen Auswärtigen Dienst (EAD) präsentierte und nur Kritik erntete. Dass es bei der Gründung eines gemeinsamen Auswärtigen Dienstes der 27 EU-Mitgliedsstaaten viel böses Blut geben würde, war vorauszuahnen, doch dass das Gerangel um Einfluss und Posten derart unappetitlich werden würde, überrascht offenbar die Hohe Repräsentantin für Außen- und Sicherheitspolitik, Baroness Catherine Ashton.

> EU-Vertretungen in 130 Ländern geplant

Die gutwillige, aber überforderte Ashton ist die Personifizierung des kleinsten gemeinsamen Nenners, den die EU-Staaten bei der Vergabe dieser mit dem Lissabon-Vertrag geschaffenen neuen Position finden konnten. Vor allem die großen Länder hatten Angst, dass mit einem charismatischen Kandidaten aus einem anderen Mitgliedsstaat, dessen Heimatland zu viel Einfluss gewinnen könnte. Die britische, einst friedensbewegte Arbeitertochter, die durch Angepasstheit und Fleiß zur Baroness of Upholland geadelt wurde, ist redlich bemüht, es allen Recht zu machen. Doch ihr Versuch, die Wünsche aller zu erfüllen, ist zum Scheitern verurteilt, da die Wünsche sich zum Teil widersprechen.

Ashton soll eines Tages die 5000 bis 8000 Angestellten des EAD führen. Doch momentan weiß noch keiner genau, welche Aufgaben der EAD übernehmen soll. Um die lukrativen Posten bei der neuen Behörde wird allerdings schon jetzt gestritten. Eigentlich war einmal angedacht, das EAD mit 3000 Mitarbeitern auszustatten, aber die Nachfrage nach Arbeitsplätzen in der neuen EU-Behörde war deutlich größer, so dass das Stellen-Tableau ausgebaut wurde. Ob die veranschlagten 500 Millionen Euro Jahresetat jetzt allerdings noch ausreichen, steht genauso in den Sternen wie die Antwort auf die Frage, wie Ashton den 27 Regierungen der Mitgliedsstaaten und gleichzeitig der EU-Kommission unter José Manuel Barroso sowie dem EU-Parlament gegenüber verpflichtet sein soll. So enthielt der erste Entwurf Ashtons für den EAD den Vorschlag, dass die Mitarbeiter ihrer Behörde je zu einem Drittel von den Mitgliedsstaaten, der Kommission und dem Rat bestimmt werden sollen. Das missfiel allerdings Barroso, schließlich beschäftigen sich bereits jetzt 3000 Mitarbeiter in Brüssel mit den auswärtigen Angelegenheiten der EU. Diese sollten eigentlich von Asthon übernommen werden, doch ihr Vorschlag würde diese Regelung unmöglich machen. Außerdem ist er gegen ihre Idee, dass das EAD auch die EU-Entwicklungspolitik übernehmen soll.

> Entwicklungspolitik will Barroso behalten

Diese soll laut dem Portugiesen weiterhin seiner Kommission und somit ihm obliegen. Blieben der Britin also vor allem die Oberverwaltung über die EU-Vertretungen, die demnächst in 130 Ländern eröffnet werden sollen (siehe Seite 8) und die repräsentativen Pflichten. Doch auch letztere sind begrenzt, denn es ist nicht anzunehmen, dass US-Präsident Barack Obama bei einem internationalen Treffen zuerst Baroness Ashton die Hand schüttelt, bevor er die deutsche Bundeskanzlerin Angela Merkel und den französischen Staatschef Nicolas Sarkozy begrüßt. *Bel*

Frankreich: Die Linken siegen

Mit Jean-Marie Le Pens Nationaler Front (FN) und mit den Sozialisten (PS) ging es bei der Stichwahl der französischen Regionalwahlen am letzten Sonntag wieder aufwärts, während die Regierungspartei UMP stagnierte. Es ist dem Premierminister François Fillon nicht gelungen, die Stimmenverluste vom ersten Urnengang auszugleichen. Die Sarkozy-Partei UMP bekam nur 35,4 Prozent der abgegebenen Stimmen (2004 hatte sie 36,8 Prozent). Sie hat sich im Elsass behaupten können und hat die Überseedepartements Guyana und La Réunion erobert, dafür aber Korsika an die Sozialisten verloren. In Korsika ist die Lage jedoch unklar, da zwei autonome Gruppen ebenso viele Stimmen wie die PS bekommen haben. 21 der 22 Kontinentalregionen fallen an die vereinigten Linken – PS, Grüne und Kommunisten –, die insgesamt 54,7 Prozent der Stimmen gesammelt haben. *J.-P. Picaper*

Sprudelnde Wasserpreise

Von HARALD FOURIER

Privatisierung ist nicht gleich Privatisierung. Das Privatfernsehen ist auf jeden Fall eine Bereicherung. Was wären wir ohne „Wer wird Millionär?“ Auch auf dem Telefonmarkt war die Abschaffung des staatlichen Monopols ein Segen. Wer will schon zurück in die Zeiten, in denen ein Anschluss bei der Bundespost beantragt werden musste?

Bei der Privatisierung der Wasserversorgung sieht das ein bisschen anders aus. Berlin ist Pionier auf diesem Gebiet, die Stadt hat schon im Jahre 1999 die Wasserbetriebe der Stadt, die 3,4 Millionen Menschen mit Wasser versorgen, (teil-)privatisiert. Doch längst gilt dieses Berliner Modell als abschreckendes Beispiel.

49,9 Prozent der Berliner Wasserbetriebe (BWB) gingen damals an die Konzerne RWE und Veolia (früher Vivendi). Für Berlin war es das sprichwörtliche Verscherbeln des Tafelsilbers: Die stets klamme Landesregierung verhökerte ihren Besitz, um kurzfristig 1,7 Milliarden Euro einsacken zu können. Schneller kommt man in Berlin nur noch an Geld, wenn man als Investmentbanker Pleite geht und Staatshilfen in Anspruch nimmt oder Pokerturniere mit der Machete überfällt.

Und langfristig? Langfristig sind wir sowieso alle tot, wusste schon der britische Wirtschaftswissenschaftler und Politiker-Ideengeber John Maynard Keynes vor 75 Jahren. RWE und Veolia jedenfalls machen seitdem das große Geld. Der Senat garantiert beiden Großkonzernen ihren Gewinn. Zu diesem Zweck verzichtet er sogar auf einen Teil seines eigenen Gewinns, damit die milliardenschweren Konzerne ihre Profite planmäßig einstreichen können.

Damit das auch klappt, haben die Wasserbetriebe die Preise erhöht. Der Senat hat keinen Grund, diese Preiserhöhungen zu stoppen, denn er profitiert ja ebenfalls davon, wenn auch nicht so stark wie die beiden Konzerne. Seit 2003 sind die Wasserpreise in der Hauptstadt um 22 Prozent gestiegen. Die Berliner stehen jetzt also gleich doppelt schlechter da: Sie müssen mehr für ihr Wasser bezahlen und mit ihren Steuern für Verluste aufkommen, falls sich das Geschäft mit dem Wasser mal nicht rechnen sollte. Die Privatisierung, der übrigens der Abbau von über 2000 Stellen und deutlich gekürzte Investitionen gefolgt sind, hat also keineswegs das gebracht, was sie eigentlich hätte bringen sollen: Wettbewerb und damit sinkende Preise. Jetzt prüft sogar das Bundeskartellamt die „sprudelnden“ Berliner Wasserpreise. Sollte es den Wasserbetrieben vorschreiben, dass sie ihre Preise senken müssen, dann wäre das auch ein vernichtendes Urteil über die verfehlte Politik des Berliner Senats.

Es werden Fakten geschaffen

Türkisch wird schleichend zur Zweitsprache in Behörden – Bärendienst für die Integration



Türkisch-deutsches Hinweisschild an einer Grünanlage in Berlin-Neukölln: Wozu noch Deutsch lernen, wenn es alle Informationen auch auf Türkisch gibt? (siehe Kommentar auf Seite 8)

Bild: pa

Ob in Behörden, Schwimmbädern oder in Parks, die türkische Sprache dringt im öffentlichen Raum der Bundeshauptstadt immer weiter vor. Die Erkenntnis, dass vor allem die gemeinsame Sprache die Identität eines Landes ausmacht, wird ausgeblendet.

Eine Schwimmhalle in Berlin hängt die Badeordnung zweisprachig aus, in Deutsch und in Türkisch. Das Schwimmbad befindet sich nicht in Kreuzberg, nicht in Neukölln, sondern in Charlottenburg, wo die einheimische Bevölkerung noch in der Mehrheit ist. Unterhalten wird es von den Berliner Bäder-Betrieben, einer Anstalt des öffentlichen Rechts. Ein Berliner Krankenhaus beschriftet in einer Abteilung die Hinweise für Besucher ebenfalls deutsch und türkisch. Auch dieses Krankenhaus liegt nicht in einem der neuen Immigrantenviertel, sondern im Süden Schönebergs. Es gehört dem Land Berlin.

Was in der Hauptstadt besonders auffällt, ist in vielen Großstädten Westdeutschlands nicht anders. Schon lange ist es übliche Praxis etlicher Behörden, fremdsprachige Ausfüllhilfen für Formulare bereitzuhalten – auf dem Sozialamt allerdings eher als auf dem Patentamt. Dabei nimmt das Türkische durch die große Zahl der Sprecher und deren oft konsequenten Weigerung, Deutsch zu lernen, eine besondere Stellung ein. Selbst für die Werbewirtschaft ist die neue Zielgruppe inzwischen groß genug: In Neukölln prangen türkischsprachige Slogans für ein großes Möbelhaus an den Häuserwänden.

Die CDU-Basis stellte auf einem Parteitag im Dezember 2008 den Antrag, im Grundgesetz die deutsche Sprache festzuschreiben. Kurz vorher hatte der türkischstämmige Grünen-Politiker Cem Özdemir dadurch Aufsehen erregt, dass er mehr Türkisch-Unterricht an deutschen Schulen empfohlen hatte. Der Antrag der Unionsbasis wurde

> Das türkische Schild an einer Behörde ist etwas anderes als das an einem privaten Geschäft – es entsteht faktisch eine zweite Amtssprache

Doch die zunehmende Zweisprachigkeit in städtischen Betrieben und ihren privatisierten Ablegern auch in noch vorwiegend von Deutschen bewohnten Stadtteilen birgt eine besondere Gefahr: Das Türkische wird zu einer Sprache des öffentlichen Raums und damit faktisch zur zweiten Amtssprache.

Dies wird von Teilen der Bevölkerung zumindest als Bedrohung des gesellschaftlichen Zusammenhalts, wenn nicht der nationalen Identität des Landes empfunden. Wird hier nicht zumindest der Herausbildung von Parallelgesellschaften Vorschub geleistet?

von der CDU-Spitze und breiten Teilen des deutschen Blätterwaldes eher mürrisch abgefertigt: Man brauche „Selbstverständliches“ nicht ins Grundgesetz aufzunehmen.

Die Immigrantenverbände protestierten ebenfalls: Deutsch im Grundgesetz wäre ein „falsches Signal“. Der Vorsitzende der Türkischen Gemeinde in Deutschland, Kenan Kolat, geißelte das Vorhaben als „Assimilierungsdruck“, der mit demokratischen Gepflogenheiten unvereinbar sei. Besonders interessant war die Argumentation des Vorsitzenden des Zentralrats der Muslime, Ayyub Axel Köhler, einem deutschen Konvertiten: Mit einer Verankerung der deutschen Sprache in der Verfassung würde man die dänische und sorbische Minderheit vor den Kopf stoßen.

In den letzten Jahren wurde der Zwang zum Deutschlernen stärker – so behaupten es zumindest die Politiker der etablierten Parteien, von Grün bis Schwarz. Die wuchernde Doppelsprachlichkeit im Alltag wirkt jedoch der Motivation der Immigranten, Deutsch zu lernen, entgegen. Im Sommer 2009 warb sogar die Integrationsbeauftrage der Bundesregierung, Maria Böhmer, für einen Dienstleister, der telefonisch medizinische Beratung in türkischer Sprache anbietet.

Die Zentrale für Politische Bildung ließ zur vergangenen Bundestagswahl eine deutsch-türkische Broschüre drucken. In beiden Sprachen wurde über die Modalitäten der Wahl informiert. Sie war so gefragt, dass bald eine zweite Auflage nachgeschoben wurde. Die Existenz dieser Broschüre spricht indes Bände über die Einbürgerungspolitik in den Jahren zuvor: Vollberechtigter deutscher Staatsbürger konnte man selbst dann werden, wenn man noch nicht einmal die Wahlinformationen in der Landessprache verstand. *Stefan Hug*

Undankbarer Ehrenmord-Hilfsverein

Alice Schwarzer streitet mit einem Verein, dem sie 500000 Euro geschenkt hat

Die Reizthemen Zwangsheirat und „Ehrenmord“ erregen die deutsche Öffentlichkeit seit längerer Zeit. Jetzt ist das Thema wieder im Gespräch, aber nicht wegen einer neuen Bluttat, sondern wegen des Kinostarts des Films „Die Fremde“, in dem Sibel Kekilli eine „unmoralische“ Türkin spielt, die von ihrem eigenen Bruder ermordet wird, weil sie keine Lust hat, ihre Moral und ihren Lebenswandel nach ostanatolischen Maßstäben auszurichten.

Speziell gegen „Ehrenmorde“ hat sich gesellschaftlicher Widerstand gebildet. Es formieren sich Hilfsvereine wie der am 7. Februar 2007 gegründete Verein „Hatun und Can e. V.“. Er benannte sich nach der genau zwei Jahre zuvor von ihrem Bruder auf offener Straße durch Kopfschuss ermordete Hatun Sürücü. Die Vereine werben um Spenden und staatliche Zuschüsse. Trotz öffentlichen Wohlwollens beklagte die kürzlich von der SPD zu den Grünen gewechselte Abgeordnete Bilkay Öney angebliche „bürokratische Hürden“ für die Arbeit von „Hatun und Can“. Die Senatsverwaltung stellte daraufhin fest: „Der Verein hat bislang gar keinen Antrag auf Fördergelder gestellt.“

Doch dieses Dementi blieb nicht die einzige Ungereimtheit. Vor einem halben Jahr ergoss sich nämlich dennoch ein warmer Geldregen über „Hatun und Can“. Alice Schwarzer hatte am 25. September bei „Wer wird Millionär?“ eine halbe Million Euro gewonnen und alles dem Hilfsverein gespendet. Möglicherweise etwas voreilig. Bald kamen der radikalen Feministin Zweifel an der Glaubwürdigkeit des so reich beschenkten Clubs. Die Mitglieder träten nur unter Pseudonym auf, und die erteilten Auskünfte über die konkrete Verwendung der Spendengelder erschienen Frau Schwarzer unzureichend. Die Frage stand im Raum, ob der Verein Schwarzers Spende überhaupt für die Rettung bedrohter Immigrantinnen verwendet hatte – und, wenn ja, ob seine Hilfe professionell geleistet wurde. Letzteres bestreitet besonders heftig der Konkurrenzverein „Papatya“. Demnach sei „Hatun und Can“ sogar fahrlässig mit der Sicherheit von betroffenen Mädchen umgegangen.

> Zeigt der Verein nun seine Großspenderin an?

Schließlich wollte Frau Schwarzer die Spendengelder zwischen „Hatun und Can“ und der anderen Kriseneinrichtung „Papatya“ aufgeteilt wissen. Aber der zunächst beschenkte Verein wollte davon nichts wissen.

Danach eskalierte der Streit. Kritiker fragen spitz, wozu „Hatun und Can“ eigentlich einen BMW X6 Turbodiesel für 60000 Euro benötige. Ein solches Gefährt hatte der Verein gekauft, angeblich „für den Transport von Frauen in Not“. Schwarzer hat nun sogar Strafanzeige wegen Betrugs und Untreue gestellt. Die Frauenrechtlerin Necla Kelek, die selbst Mitglied bei „Hatun und Can“ war, und RTL schlossen sich dem an. Die Berliner Staatsanwaltschaft ließ inzwischen die Vereinskonten einfrieren, durchsuchte Büros und beschlagnahmte auch den luxuriösen Allradwagen.

Spender und Beschenkte verkehren nur noch über Anwälte miteinander. Der Rechtsanwalt des Vereins, Hubert Dreyling, sprach von haltlosen Verdächtigungen und widerlichen Gerüchten: „Heuchelei, Wichtigtuerei und Lügen“. Der Verein selbst denkt nun seinerseits über eine Strafanzeige gegen die Gönnerin nach, der Vorwurf: Verleumdung und falsche Verdächtigung. *Hans Lody*

Verdrängung

Missbrauch bei Obdachlosen-Blättern

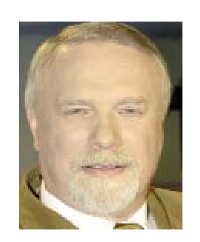
Sie heißen „Motz“ oder „Straßenfeger“, die Obdachlosenzeitungen, die Bedürftige in Berlin feilbieten. Menschen, die das Schicksal „auf die Straße gespült“ hat, sollen damit etwas Geld verdienen und wieder Tritt fassen.

Seit Wochen jedoch beobachten die Berliner einen aggressiven Verdrängungswettbewerb in diesem Bereich. Romafamilien aus Südosteuropa scheinen den Verkauf dieser Blätter als lukrativen Bettelersatz entdeckt zu haben. Vor dem „Parkkaffee“ am Fehrbelliner Platz im Stadtteil Wilmersdorf steht ein Mädchen und ruft auf Nachfrage „Roma“. Sie versucht, die „Motz“ an den Mann zu bringen. Den meisten Cafégäste ist die kleine Verkäuferin sichtbar lästig. Doch das Ordnungsamt nimmt sich der Sache nicht an, und eine Politesse gleich daneben ist damit beschäftigt, Falschparker aufzuschreiben.

Jürgen Gehrmann, der Vorsitzende des Vereins Unbedacht e.V., der „Motz“ herausgibt, erklärte auf Nachfrage, es werde nicht kontrolliert, wer das Blatt letztlich verkaufe. Theoretisch kann jeder mehrere Exemplare für 40 Cent pro Stück ankaufen. Diese Sorglosigkeit überrascht, schließlich steht hier auch der Vorwurf der Kinderarbeit im Raum. Warum ist das Zigeunerkind nicht in der Schule? Stammgäste des Cafés wollen beobachtet haben, wie „Onkel“ oder „Tante“ vorbeigekommen seien, um die Kinder abzukassieren.

Kritiker bemängeln, dass der Missbrauch durchaus zu verhindern wäre. Die Praxis von „Motz“, die Verkäufer nicht zu überprüfen, ist nämlich keineswegs bundesweit üblich. Die Macher der in Hamburg erscheinenden Obdachlosenzeitung „Hinz und Kunzt“ kontrollieren genau, wer ihr Blatt verkauft, und verteilen gelbe Ausweiskarten an die Endverkäufer, welche diese sichtbar an der Jacke tragen. *H.L.*

Zeitzeugen



Rolf-Dieter Müller – Der 61-jährige Militärhistoriker war der wissenschaftliche Leiter der Dresdner Historikerkommisson. Professor Müller ist seit 1999 Wissenschaftlicher Direktor am Militärgeschichtlichen Forschungsamt der Bundeswehr in Potsdam. Im selben Jahr hatte er sich mit einer Arbeit über die deutsche Rüstungspolitik im totalen Krieg habilitiert.

Götz Bergander – Der Historiker und Publizist ist Autor des 1998 erschienenen Buches „Dresden im Luftkrieg“, eines der anerkannt besten Werke über die Zerstörung der sächsischen Metropole. Bergander hat selbst als Kind die Zerstörung seiner Heimatstadt nur mit knapper Not überlebt. Er steht nicht im Verdacht, die sinnlose Zerstörung seiner Vaterstadt zu verharmlosen.



Friedrich Fromhold Martens – Der 1845 geborene Jurist und russische Diplomat ist einer der großen Pioniere des humanitären Völkerrechts und war mehrfach Kandidat für den Friedensnobelpreis. Die deutsch-baltische Nationalität seiner Eltern ist nicht gesichert, einige schreiben Martens eine estnische Herkunft zu. Bleibende Verdienste hat er sich mit der nach ihm benannten Martensschen Klausel erworben: „In Fällen, die von den geschriebenen Regeln des internationalen Rechts nicht erfasst sind, verbleiben Zivilpersonen und Kombattanten unter Schutz und der Herrschaft der Grundsätze des Völkerrechts, wie sie sich aus den feststehenden Gebräuchen, aus den Grundsätzen der Menschlichkeit und aus den Forderungen des öffentlichen Gewissens ergeben.“ Diese Klausel war während des Zweiten Weltkriegs bereits verbindlich geltender Teil des Völkerrechts, wie die Nürnberger Prozesse bestätigten, die sie gegen Deutschland anwendeten. Auch deswegen war „Dresden“ bereits nach damaligem Recht ein Verbrechen.



Ingolf Roßberg – Der FDP-Politiker war von 2001 bis 2008 Oberbürgermeister von Dresden. In seiner Zeit schaffte das Dresdner Elbtal die (inzwischen wieder verlorene) Aufnahme in die Unesco-Liste des Weltkulturerbes. Unter Roßberg wurde die Historikerkommisson zur Zerstörung Dresdens eingesetzt. Seine Zeit als OB endete unrühmlich mit Untreue-Vorwürfen.

Kein Ende der Debatte

Der Bericht der Dresdner Historikerkommission ist lesenswert – Fragen bleiben

Mit Skepsis haben viele Konservative und auch diese Zeitung die Tätigkeit der Historikerkommission der Stadt Dresden verfolgt, die mehr Klarheit in die seit Jahrzehnten umstrittene Frage der Opferzahl bei der Zerstörung der Stadt im Februar 1945 bringen sollte. Doch das Ergebnis enthält positive Überraschungen.

Nicht nur für die moralische, sondern auch für die völkerrechtliche Bewertung der Zerstörung Dresdens ist es unerheblich, ob dabei 20 000 oder 200 000 Menschen ums Leben kamen: Wer in einem längst entschiedenen Kriege eine militärisch bedeutungslose Stadt mit einem bewusst entfachten Feuersturm zerstört, begeht ein Verbrechen. Es trägt zur Glaubwürdigkeit der Arbeit der Dresdner Historikerkommission bei, dass sie diese Bewertung im Prinzip teilt und die Zerstörung Dresdens sogar stärker als völkerrechtswidrig einstuft als etwa die deutschen Luftangriffe auf das in der Frontlinie gelegene Rotterdam und auf Coventry, das damalige Zentrum der britischen Luftrüstung.

Auch der Hinweis im Abschlussbericht der Kommission, dass von etwa 17 000 in Dresden stationierten deutschen Soldaten nur etwa 100 zu Tode kamen, spricht eine deutliche Sprache: 99,6 Prozent der Opfer waren Zivilisten, Nichtdeutsche aus fast 20 Nationen, vor allem Zwangsarbeiter und (auch britische!) Kriegsgefangene waren darunter.

> 24 900 Getötete kennt man nun mit Namen

Auch die neue Arbeit kann die Debatte um die Opferzahl in Dresden nicht abschließen – dies würde auch dem Prinzip der wissenschaftlichen Forschung widersprechen, die immer offen für neue Argumente und Schlussfolgerungen sein muss. Und doch hat die Kommission eindrucksvolle und nachprüfbare Argumente zur Klärung vorgetragen. Beispielsweise steht nun fest, dass viele Kilometer Akten über die Bewältigung des katastrophalen Luftangriffes erhalten geblieben sind und dass die schwer getroffene Verwaltung der Stadt, wenn auch unter Schwierigkeiten, nach der Zerstörung Dresdens im Prinzip weiter funktionierte.

Ein Beispiel: Die Verbrennung Tausender geborgener Leichen auf dem Dresdner Altmarkt ab dem 25. Februar 1945, abgebildet auf der Seite 1 dieser Zeitung vor nunmehr fünf Wochen, ist eine unbestreitbare Tatsache. Wahr ist aber auch, dass diese Toten zuvor gezählt wurden, die Asche von genau 6865 auf dem Altmarkt Eingeäscherten wurde am 5. März auf dem Dresdner Heidefriedhof bestattet. Durchaus wurde versucht, die Getöteten vorher zu identifizieren. Auch bei schwer verbrannten Leichen gelang dies oft, denn man kannte ja ihren Bergungsort konnte mit Vermisstenmeldungen vergleichen.

Überzeugend sind die Vergleiche des Angriffs auf Dresden mit den anderen besonders mörderischen Flächenbombardements deutscher Städte im Zweiten Weltkrieg, insbesondere denen auf Hamburg, Darmstadt und Pforzheim, wo ebenfalls Feuerstürme entfacht wurden, in denen jeweils deutlich über 10 000 Menschen starben (siehe unten).

Offen bleiben zwei alte Streitthemen. Wurde Dresden nach dem Luftangriff noch von Tieffliegern heimgesucht? Hier erklärt die Kommission, dass (angeblich) weder britische noch deutsche Quellen entsprechende „Einflüge“ erwähnen, konzediert aber eine große Zahl gegenteiliger Zeitzeugenberichte insbesondere für den 14. Februar. Höchst unsicher bleibt zweitens die Frage, wie viele Ostflüchtlinge sich am Tag des Angriffs im Stadtgebiet aufhielten und im Inferno des Luftangriffs starben (siehe rechts).

Ein Schwerpunkt der Kommission war die namentliche Erfassung der Getöteten und Vermissten. Nun sind immerhin 24 900 Tote der insgesamt acht Luftangriffe auf Dresden namentlich registriert. *Konrad Badenheuer*

Licht und Schatten

Zu den überzeugendsten Ergebnissen der Dresdner Kommission gehören die für jederman im Internet abrufbaren Stadtpläne mit der genauen Lokalisierung der Bergungsorte der Luftkriegstoten. Dass solche Karten überhaupt erstellt werden konnten, belegt, dass die geborgenen Opfer eben doch nicht ohne Weiteres bestattet oder eingeäschert wurden, sondern akribisch und zum Teil sogar mehrfach registriert wurden. Die entsprechenden Akten sind erhalten und die daraus erstellten Karten entsprechen plausibel dem jeweiligen Zerstörungsgrad, vor allem aber der Bebauungsart der entsprechenden Stadtteile: In geschlossen bebauten Vierteln waren die Verluste maximal, in offen bebauten waren sie selbst dann weit geringer, wenn diese dennoch komplett zerstört wurden.

> Exakte Stadtpläne im Internet

Weniger überzeugend erscheinen die Ergebnisse bei der alten Streitfrage, wie viele Ostflüchtlinge (fast ausnahmslos Niederschlesier) sich am 13. Februar 1945 in der Stadt aufgehalten haben. Eine auch nur annähernde Feststellung „erwies sich als unmöglich“, so die Kommission, weil entsprechende Unterlagen nicht erhalten seien. Die Historiker schätzen dann eine weite Spanne von einigen Zehntausend bis maximal 200 000, wobei Zeitzeugenberichte durchweg von einer „sehr geringen“ Zahl an Flüchtlingen im jeweiligen Wohnumfeld sprächen. Hier ist ein Fragezeichen angebracht, weil die Kommission Zeitzeugenberichten in einem anderen Streitpunkt – den Tieffliegerangriffen – weit weniger glauben wollte. Insgesamt sei maximal eine „niedrig vierstellige Zahl“ an Flüchtlingen in der Stadt umgekommen. Hier ist die Unsicherheit aber erkennbar groß, obwohl die Kommission die beste Quelle für diese Frage, die Unterlagen der Heimatortskartei für Schlesien, genutzt hat. *K. B.*



Bergungsarbeiten im Februar und März 1945: Viele der Opfer in Dresden konnten trotz aller Probleme identifiziert werden. Bild: BpK

Wirkung von Feuerstürmen

Selbstverstärkender Effekt – Schon damals völkerrechtswidrig

Die gezielte Entfachung von Feuerstürmen war ein Eckpfeiler der britischen Luftkriegsstrategie im Zweiten Weltkrieg. Schon bald merkte der verantwortliche Oberkommandierende Arthur Harris, dass die Herbeiführung von Bränden Luftangriffe weit zerstörerischer werden ließ als das bloße Abwerfen von Sprengbomben. Die mörderische Strategie, die selbst den Amerikanern lange missfiel, wurde erstmals im März 1942 in Lübeck angewendet (siehe Seite 10) und danach laufend verfeinert, etwa durch die immer perfektere Mischung von Brand- und Sprengbomben.

Der „Idealfall“ im Kalkül der britischen Strategen war die Entfachung eines Feuersturms, also eines so starken Stadtbrandes, dass ein konzentrischer Orkan entstand, der dem Feuer von allen Seiten her Sauerstoff zuführte und ihn dadurch verstärkte. Physikalisch handelt es sich dabei um den bekannten Kamineffekt mit positiver Rück-kopplung zwischen aufsteigender und nachströmender Luft.

Allerdings erfordert die Entfachung von Feuerstürmen viele Voraussetzungen und „gelang“ den Briten im gesamten Luftkrieg gegen deutsche Städte trotz aller Mühe nur gut zwei Dutzend Mal, darunter am 29. August 1944 in Königsberg. Im Hundertfach angegriffenen Berlin mit seiner eher lockeren Bebauung entstand dagegen nur einmal ein Feuersturm.

Um die mörderische Wirkung noch zu steigern, verwendeten die Briten Sprengbomben mit Zeitzündern. Letzteres zwang die Menschen nach Ende der Angriffe noch etwa eine halbe Stunde im Schutzraum zu verbleiben, um nicht von Splittern zerfetzt zu werden. Der Clou: Wenn anschließend die Einzelbrände sich zu möglichst starken Großbränden oder gar einem Feuersturm vereinigt hatten, drohte den Menschen, die nun die Keller verlassen mussten, weil ihnen der Sauerstoff ausging, der Tod in den Flammen.

> Ein Überleben im Keller war möglich

Die diabolische Grausamkeit dieser Art der Kriegsführung, die übrigens bereits gegen das damalige Völkerrecht, insbesondere gegen die Martenssche Klausel verstieß, hat allerdings auch zu Irrtümern über Feuerstürme geführt. So existiert die Vorstellung, dass im Keller unter einem Feuersturm kein Überleben möglich gewesen wäre, weil zu hohe Temperaturen, Sauerstoffmangel oder absinkendes Kohlendioxid dies nicht zugelassen hätten.

Alle diese Faktoren haben in der Tat Zigtausende Menschen getötet, deren Keller oder Schutzraum den Bomben standhielt. Und doch haben selbst unter den schlimmsten Feuerstürmen die meisten Menschen im Keller überlebt. Der schwerste Luftangriff auf eine deutsche Stadt war neben dem auf Dresden die Zerstörung Hamburgs Ende Juli 1943. Von den bis zu 45 000 Luftkriegstoten der Hansestadt starben allein etwa 30 000 in der Nacht vom 27. auf den 28. Juli 1943, als weite Teile der Stadt (mit Zentrum östlich und südöstlich der Innenstadt) im Feuersturm untergingen. Allerdings lebten in den verwüsteten Stadtteilen über 400 000 Menschen, die weitaus meisten haben also doch überlebt. *K. B.*

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
MIT OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur
Konrad Badenheuer
(V. i. S. d. P.)

Chefin vom Dienst, Leserbriefe, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Wirtschaft:** Hans Heckel; **Kultur, Lebensstil:** Silke Osman; **Geschichte, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit, IT:** Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Freie Mitarbeiter: Wilhelm v. Gottberg, Sophia E. Gerber (Venedig), Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Jürgen Mahlitz, Liselotte Millauer (Los Angeles), Jean-Paul Picaper.

Verlag und Herausgeber: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., **Anschrift von Verlag und Redaktion:** Buchtstraße 4, 22087 Hamburg. **Für den Anzeigenteil gilt:** Preisliste Nr. 31.

Druck: Schleswig-Holsteinischer Zeitungsverlag GmbH & Co.KG, Fehmarnstraße 1, 24782 Büdelsdorf. – **ISSN** 0947-9597.

Die *Preußische Allgemeine Zeitung* ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen (LO) und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der LO.

Bezugspreise pro Monat seit 1. Januar 2010: Inland 9 Euro einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 11,50 Euro, Luftpost 15,50 Euro. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten.

Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet.

Die Bezieher der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* werden, wenn sie keinen anderen Willen äußern, mit dem Beginn des Abonnements Mitglieder der Landsmannschaft Ostpreußen e. V. und ihrer Untergliederungen. Die Aufnahme der Bezieher in die Heimatkreise oder Landesgruppen erfolgt durch schriftliche Beitrittserklärung. Diese kann zusammen mit dem Antrag auf Lieferung der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* erklärt werden. Der Mitgliedsbeitrag in Höhe von einem Drittel des Brutto-Inlandsbezugspreises der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* wird zusammen mit dem jeweils gültigen Abonnementpreis in einer Summe erhoben und dient der Unterstützung der Arbeit der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Telefon **(040) 4140 08-0**
Telefon Redaktion (040) 4140 08-32
Fax Redaktion (040) 4140 08-50
Telefon Anzeigen (040) 4140 08-41
Telefon Vertrieb (040) 4140 08-42
Fax Anz./Vertrieb (040) 4140 08-51

Internet:
www.preussische-allgemeine.de

E-Mail:
redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
www.ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
lo@ostpreussen.de

Rothäute an Neumanns Lagerfeuer

Schleppende Fortschritte beim Vertriebenenzentrum in Berlin – Salomon Korn spricht Klartext

Der Verzicht Erika Steinbachs auf die Berufung in den Stiftungsrat des Vertriebenenzentrums in Berlin hat nicht ausgereicht, um die politischen Gegner des Projekts zu befriedigen. Sie versuchen offenbar weiterhin, das ganze Vorhaben zu Fall zu bringen und die Erinnerung an die Vertreibung aus dem politischen Diskurs der Bundesrepublik auszulöschen.

Zu Beginn dieser Woche hat unter Leitung von Kulturstaatsminister Bernd Neumann der Rat der Stiftung „Flucht, Vertreibung, Versöhnung“ getagt. Ohne die Urheberin des ganzen Projektes, Erika Steinbach, die nach kombiniertem politischem Druck aus dem Inund Ausland auf eine Mitgliedschaft verzichtet hat. Das Treffen stand unter schwierigen Vorzeichen: Innerhalb weniger Tage haben zwei Mitglieder des Wissenschaftlichen Beraterkreises der Stiftung sich zurückgezogen, überwiegend mit der eher nebulösen Begründung, die Stiftungsarbeit sei zu sehr politisiert, so die Historikerinnen Kristina Kaiserovà und Helga Hirsch. Die Gruppe der Vertriebenen in der CDU/CSU-Bundestagsfraktion nannte diesen Rückzug ebenso „unverständlich“ wie die jüngste Kritik an der Stiftung seitens der SPD: „So werfen Wolfgang Thierse und Angelica Schwall-Düren ausgerechnet der Bundesregierung die ‚einseitige Besetzung‘ der Stiftungsgremien vor, obwohl gerade Frau Schwall-Düren als bisheriges Stiftungsratsmitglied über die Berufung der Vertreter des Wissenschaftlichen Beraterkreises mitentschieden hat.“

In das Dickicht der taktischen Winkelzüge und Finten um die Stiftung hat der Vertreter des Zentralrats der Juden in Deutschland im Stiftungsrat, Salomon Korn, eine Schneise der Klarheit geschlagen. Er forderte die Neuausrichtung der Stiftung. Wenn dort das Thema Vertreibung „nicht im Zusammenhang mit dem Zweiten Weltkrieg und dem nationalsozialistischen Menschheitsverbrechen“ dargestellt werde und zudem die NS-Vergangenheit früherer (meist in den 1950er Jahren aktiver) BdV-Funktionäre aufgeklärt werde, werde er sein Amt als Mitglied des Stiftungsrates ruhen lassen und eventuell der Zentralrat als Ganzer das Gremium verlassen. „Wir werden keine Alibifunktion ausüben“, erinnerte Korn an das legitimierende Potenzial der Mitwirkung des Zentralrates, ließ aber keinerlei Kenntnisse beispielsweise am Umgang Polens und der Tschechoslowakei mit jüdischem Eigentum und jüdischen kulturellen Hinterlassenschaften in den ehemals deutschen Gebieten erkennen.

Und doch hat Korn mit seiner Wortmeldung im Unterschied zu den drei bisherigen Mitgliedern im Beraterkreis Tomasz Szarota, Kristin Kaiserovà und Helga Hirsch zumindest nicht um den heißen Brei geredet, sondern den Grundsatzkonflikt klargemacht, mit dem das geplante Zentrum schon 2005 zum Projekt der Großen Koalition wurde: Während im politischen Berlin Einigkeit darüber besteht, dass das allgemeine Völkerrecht für die deutschen Vertriebenen nicht zu gelten hat, dass die an ihnen verübten Morde straflos bleiben und sie selbstverständlich keinerlei Wiedergutmachung erhalten sollen, besteht Dissens über den Sinn der Stiftung „Flucht, Vertreibung, Versöhnung“. Die meisten Unionspolitiker wünschen sich einen Ort der zumindest moralischen Genugtuung für die Vertriebenen; Politiker von SPD und Grünen hingegen, aber eben auch Salomon Korn wollen das geplante Zentrum hingegen sogar gegen die Vertriebenen selbst ausrichten.

> Die SPD will eine Art »Zentrum gegen die Vertriebenen«

Treffend hat dies vor wenigen Tagen „FAZ“-Herausgeber Bertolt Kohler formuliert: „Die Stiftung ... ist sowohl das Kind des Bestrebens, eine nationale Erinnerungsstätte an die Vertreibung zu schaffen, wie auch des Versuchs, eine solche zu verhindern. Treibende Kraft hinter Ersterem war Erika Steinbach.“ Die stellvertretende Vorsitzende der SPD-Bundestagsfraktion, Angelika Schwall-Düren, hat diese Sichtweise vor wenigen Tagen im Kern bestätigt. Sie wurde aus Warschau (!) mit den Worten zitiert, nach Erika Steinbach selbst müsse nun auch noch ihr böser Geist aus der Stiftung verjagt werden.

Mit schwarzem Humor und Sarkasmus verglich Bertolt Kohler in der „FAZ“ die Stiftung mit einem Indianerreservat. „Dort darf, wie auch schon im deutsch-tschechischen Gesprächsforum, eine Handvoll Eingeborener unter Aufsicht vieler weißer und natürlich weiser Brüder darüber palavern, ob und wie der Indianerkriege zu gedenken sei – in den Grenzen, die der derzeit ziemlich kleinmütige Große Geist der Versöhnung zieht. Den Rothäuten war es nicht einmal erlaubt, selbst zu bestimmen, wen sie an Neumanns Lagerfeuer schicken. Denn als das ganze Projekt nicht mehr zu verhindern war, musste als sichtbares Zeichen an Polen wenigstens Erika Steinbachs Kopf fallen. An dieser Enthauptung beteiligte sich sogar noch der deutsche Außenminister.“

Dies war die Ausgangslage, unter der sich zu Wochenbeginn der Stiftungsrat traf, um das weitere Vorgehen zu besprechen. Natürlich kam wenig heraus. Immerhin sollen die Gremien „neu formiert“ und die „inhaltliche Arbeit fortgesetzt und konkretisiert“ werden. Dazu hat der Rat den Direktor der Stiftung, Prof. Manfred Kittel, gebeten, bis zum Herbst Eckpunkte für die Konzeption der geplanten Dauerausstellung vorzulegen. Außerdem wurde neben Kittel und Andreas Kossert, dem wissenschaftlichen Mitarbeiter der Stiftung, Michael Dorrmann als Kurator der Stiftung neu bestellt. Zitat: „Damit stehen der Stiftung auch die personellen Ressourcen bereit, um die vor ihr liegende inhaltliche und gestalterische Auseinandersetzung mit ihrem schwierigen Thema leisten zu können. Außerdem soll die Grundsanierung des Deutschlandhauses vorangetrieben werden. Wichtig schließlich die geplante Änderung des Stiftungsgesetzes. Dessen Novelle sei „eingeleitet“, um beispielsweise die beschlossene Vergrößerung des Stiftungsrates umzusetzen, und solle noch bis zur Sommerpause abgeschlossen werden.

Bleibt die Frage, wer der neue Kurator ist und ob er das ganze, im Grundansatz mehrdeutige Zentrumsprojekt im „schwarzen“ oder im „roten“ Sinne versteht. Michael Dorrmann ist promovierter Historiker und wurde 1968 in München geboren. Hervorgetreten ist er durch eine Reihe von Ausstellungen und den zugehörigen Buchpublikationen, die aber eine direkte politische Einordnung nicht zulassen. Dorrmann ist weder ein erklärter Gegner noch ein bekannter Unterstützer des zentralen Anliegens der deutschen Vertriebenen, also der Versöhnung auf der Grundlage der historischen Wahrheit und des Völkerrechts. Immerhin heißt eine der von ihm zuletzt gestalteten Ausstellungen „Raub und Restitution“. Aber dabei ging es „natürlich“ nur um den Umgang mit jüdischem Eigentum in der NS-Zeit und danach. *Konrad Badenheuer*





Drei Historiker in schwieriger Mission: Michael Dorrmann, Andreas Kossert und Manfred Kittel.

Bilder: Sönke Tollkühn/Jüdisches Museum Berlin, pa, imago

MELDUNGEN

Arndt-Gegner haben verloren

Greifswald – Nachdem nun auch der Senat der Ernst-Moritz-Arndt-Universität in Greifswald gegen die seit Jahren debattierte Umbenennung stimmte, haben die Kampagnen-Anführer ihre Niederlage akzeptiert. Drei Jahre lang versuchte eine Initiative aus Studenten und Professoren einen Namenswechsel der Hochschule durchzusetzen. Doch bereits im Januar stimmten bei einer Urabstimmung knapp 50 Prozent der Studenten für den jetzigen Namen. Für sie ist Ernst Moritz Arndt ein großer Dichter und Philosoph mit Verdiensten vor allem im Kampf für mehr Freiheiten und gegen die Leibeigenschaft. Arndts Gegner sehen in ihm hingegen einen Rassisten und Nationalisten. *Bel*

»Ökumene von rechts«

Nürnberg/Nairobi – Den im christlich-konservativen Bereich hoch angesehenen Walter-Künneth-Preis hat der kenianische Erzbischof Walter E. Obare Omwanza erhalten. Mit der seit 2005 jährlich vergebenen Auszeichnung ehrt die Kirchliche Sammlung um Bibel und Bekenntnis in Bayern (KSBB) e.V. vor allem Obares „Treue zur Heiligen Schrift in der Auseinandersetzung mit Vertretern einer vermeintlich modernen Theologie“, so der KSBB-Vorsitzende Andreas Späth. Der Laudator Wolfhart Schlichting würdigte den Einsatz des afrikanischen Theologen für ein Festhalten an den reformatorischen Bekenntnisschriften auch in Europa. Damit habe er sich keineswegs in fremde Angelegenheiten eingemischt, wie ihm vorgehalten wurde. Aufsehen erregte ein schriftliches Grußwort der russisch-orthodoxen Kirche zu dieser Ehrung eines Lutheraners, auch ein Vertreter der Selbständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche (SELK) würdigte Obare. *K.B.*

Russki-Deutsch (60):

Do swidanija

Von Wolf Oschlies

Als ich am 24. Januar 2009 die Serie „Russki-Deutsch“ mit dem Wort „Wodka“ eröffnete, sagte ich, es gäbe vermutlich 300 Russizismen in der deutschen Sprache: Material für weitere Kolumnen. Aber mit Folge 60 höre ich auf, stilgerecht mit dem russischen Abschiedsgruß „Do swidanija“, wörtlich „Auf Wiedersehen“.

Sollte es noch jemanden geben, der dieses russische Wort nicht kennt? In deutschen Medien ist es allgegenwärtig: „Spasibo und Do Swidanija“ (Dank und Auf Wiedersehen) sagten deutsche Sportler nach einer Russlandtour. „Do Swidanija D-Mark“ seufzten Russen 2002 nach Einführung des Euro. „Do Swidanija im nächsten Jahr“ wünschte die Moskauer „Deutsche Zeitung“ Ende 2008. „Do Swidanija Glasnost“ kommentierte der „Spiegel“ grimmig politische Rückschritte Putins, und „Do Swidanija, Guus“ riefen europäische Blätter dem Holländer Guus Hiddink nach, als dieser im Februar seinen Job als russischer Fußball-Nationaltrainer aufgab. Und ähnliche Beispiele mehr.

Eine Besonderheit mutet bei Russen wie bei Deutschen gleich an: Ihr „Do Swidanija“ drückt wie unser „Auf Wiedersehen“ die Hoffnung aus, dass man sich wirklich wiedersieht. Daneben gibt es bei Russen „Proschtschajte“, was wörtlich „Verzeiht“ heißt, generell aber absehbares Nimmerwiedersehen ausdrückt, wie unser „Lebt wohl“.

Diese naheliegende Nuancierung hat in den ostdeutschen Bundesländern eine Umkehr erfahren: Hier sagt man „Do Swidanija“ und hofft aufs Gegenteil. Der Fotograf Reinald Wunderwald lichtete devastierte Kasernen der sowjetischen Besatzer ab und überschrieb sie „Do swidanija sowjetskaja armia“. Obskure „Freundschaftsgesellschaften“ in Brandenburg und anderswo kurbeln Kontakte mit Ex-Sowjetsoldaten unter der Parole „Do swidanija Deutschland“ an. Und weitere Beispiele dieser Art, worunter mir ein Feuilleton der „Berliner Zeitung“ vom Februar 1995 am besten gefiel. Da machte sich jemand über das verwahrloste „Cafe Moskau“ in der ehemaligen Stalin-Allee lustig und schloss im besten Berliner Jargon, aber sprachlich total daneben so: „Ein Moskau-Klops. Richtich russisch wird det Haus nich mehr werden. Det Do swidanija is wohl einjeläutet.“

Auch in Bayern

Die Kriminalität nimmt wieder zu

Im Freistaat Bayern, Musterland in Sachen innerer Sicherheit, liegt die Kriminalitätsstatistik für 2009 vor. Um 2,5 Prozent stieg demnach die Gesamtkriminalität im Vergleich zum Vorjahr – ein Anstieg, in dem sich mehrere negative Entwicklungen niederschlagen: Mehr Gewalt, mehr Straftaten unter Alkoholeinfluss und mehr Verbrechen mit Schusswaffen wurden registriert. Die Gewerkschaft der Polizei (GdP) beklagt vor allem den langfristigen Anstieg von Gewaltkriminalität über zwölf Prozentpunkte seit 2000. Schwere Körperverletzungen nahmen in dieser Zeit um fast ein Viertel zu. Dabei belastet Bayern abgeschwächt, was andere Länder noch stärker betrifft: mehr oder weniger verdeckte Sparmaßnahmen beim Personal.

Ein Abbau von Polizistenstellen trug in Bayern in einigen Deliktbereichen offenbar schon innerhalb eines Jahres zum Rückgang der Aufklärungsquoten bei. Ins Gewicht fällt das gerade bei so genannten Kontrolldelikten, also Straftaten, die vor allem durch personalintensive Fahndung aufgedeckt werden. Schmuggel, Drogenhandel, Verstöße gegen Aufenthaltsbestimmungen von Ausländern sowie Wirtschaftskriminalität gehen, so die GdP, auch wegen schlichten Personalmangels statistisch zurück: Sie werden seltener entdeckt.

In Bayern führt die Polizeireform zu weniger Streifenpolizisten und mehr bürokratischem Aufwand. Die Reform verursache selbst Kosten im zweistelligen Millionenbereich, kritisiert die Opposition. Inzwischen ist der Personalabbau in Bayern zwar gestoppt, doch müssen die neu eingestellten Kollegen noch ausgebildet werden. Sparen im öffentlichen Dienst trifft auch in den anderen Ländern die Polizei – selbst wenn Politiker sie öffentlich davon ausnehmen, wie jüngst der saarländische Ministerpräsident Peter Müller (CDU).

> Das Sparen bei der Polizei hat Folgen

Zusammenlegung von Kommissariaten, Wegfall von Streifenpolizisten, weniger gezielte Großaktionen – die Liste unauffälliger Sparschrauben ist lang. Brandenburg spart noch härter: 20 Prozent weniger Personal befürchtet dort der Bund Deutscher Kriminalbeamter (BDK). Vom Sicherheitsprimus Bayern lernen, hieße daher auch, die Wende beim Sparen einzuleiten. *SV*

Kreative Treffen

Interessantes von der Leipziger Buchmesse

Die Stadt Leipzig – von „lipa“ (Linde) – hat nicht nur im Namen vermutlich slawische Wurzeln. Über ihre Messen, Universität und Verlage hat die Stadt stets gute Kontakte zu slawischen Nachbarn gehalten. Hier wurde 1846 die erste bulgarische Zeitung gedruckt – in dem kyrillischen Alphabet, das 893 von Bulgaren „erfunden“ wurde. Bulgarien und seine Nachbarn bildeten 2010 den „Schwerpunkt“ der Leipziger Messe, die kreative Begegnungen ermöglichte.

Das betraf vor allem Bosnien-Herzegowina, das 2010 erstmalig in Leipzig auftauchte. Bei den dortigen Verlagen scheinen Kriege aus jüngster Vergangenheit begraben zu sein. Die Volksgruppen Bosniens – Muslime, Serben, Kroaten – einnen sich an alte Gemeinsamkeiten, woraus das wohl schönste Buch der diesjährigen Messe wurde: Vor 1900 fotografierte der Wiener Hoffotograf Raimund Stillfried in Bosnien, rund 100 Jahre danach lichtete Max Aufischer dieselben Motive ab, und jetzt wurde dieses Kontrastprogramm als zweisprachige „Suche nach Atlantis“ angeboten – eindrucksvoll. Überhaupt scheint Leipzig ein guter Messeplatz für zweisprachige Buchpublikationen zu sein, wie der deutsch-serbische Bildband „100 gute Gründe, Serbien zu besuchen“ bewies. Ob die Gründe überzeugten, wird man 2011 erleben, wenn Serbien Leipziger „Schwerpunktland“ sein wird.

> Moskauer Verlage präsentierten Stalin

Traurig stimmt, dass der einst weitgehend geeinte jugoslawische Kulturraum und Buchmarkt in vier, fünf Sprachen zerbrochen ist. Was Serben, Kroaten, Bosnier sprechen, weist identische Strukturen und einen weithin gleichen Wortschatz auf, was heute aber von der Politik negiert wird. Das beklagt der junge Romancier Jovan Blaskovic aus Neusatz (Novi Sad), aber gegen diesen Trend können auch neue Foren wie „Kleine Sprachen, große Literaturen“ wenig ausrichten. In Leipzig agierte als Außenseiter Russland, das seit zwölf Jahren diese Messe beehrt, vor allem durch Moskauer Verlage. Das präsentierte Buchprogramm feiert besonders „65 Jahre seit unserem Sieg“, womit das Kriegsende 1945 gemeint ist: Stalin-Zitate, Stalins Marschälle, Filme aus der Stalin-Zeit. Wer lanciert warum solche Buchreihen? *Wolf Oschlies*

MELDUNGEN

Obama könnte durchgreifen

Washington – Ob UN-Generalsekretär Ban Ki Moon, US-Vizepräsident Joe Biden oder US-Außenministerin Hillary Clinton; sie alle appellieren an Israel, im Namen des Friedens und der Versöhnung den umstrittenen Siedlungsbau in Ost-Jerusalem und im Westjordanland einzustellen. Auch US-Präsident Barack Obama hat seine ablehnende Meinung hierzu bekundet und wurde ignoriert. Kritiker dieser gebetsmühlenartigen, aber wirkungslosen Appelle weisen darauf hin, dass vor allem das Weiße Haus Möglichkeiten hätte, Israel zu disziplinieren. So hat US-Präsident Ford 1975 Israel mit dem Einfrieren der Militärhilfe gedroht, die derzeit 2,5 Milliarden Dollar beträgt. Die beiden US-Präsidenten Bush senior und junior hielten Kreditbürgschaften zurück. *Bel*

Kartelle lynchen US-Diplomaten

Ciudad Juárez – Die mexikanische Stadt Ciudad Juárez an der Grenze zu Texas verzeichnet einen massiven Anstieg der Kriminalität. Mitte März wurden in der Stadt drei Angehörige des US-Konsulates mit ihren Kindern auf dem Heimweg von einer Geburtstagsfeier erschossen. In einem Auto fanden Polizisten ein schreiendes Baby neben den toten Eltern. Im anderen Fahrzeug lagen zwei verletzte Kinder neben dem toten Vater. Dies war das erste Mal, dass Drogenkartelle gezielt US-Konsulatsangehörige überfallen haben. Die US-Regierung hat Untersuchungen gegen die vermutlichen Täter aus der Aztek- oder Linea-Gang eingeleitet und allen Diplomaten empfohlen, ihre Familien nach Hause zu schicken. Aber auch andere Orte sind betroffen: So wurden allein an einem einzigen Wochenende in dem beliebten Ferienort Acapulco 33 Menschen ermordet. *L. M.*

Mit Teebeuteln und Polemik gegen Obama

Erzkonservative sägen am Stuhl des Präsidenten – Selbst Republikaner befürchten Gefahr

Ein erstaunliches Phänomen grassiert zurzeit in der US-Politik: Die so genannten Tea Parties. Unter dem Schirm der Tea Party Patriots versammeln sich neue rechts-konservative Untergruppen.



Leidenschaftlich gegen Barack Obama: Tea-Party-Aktivisten in New York *Bild: laif*

Sie haben patriotische Namen wie die „Renewing American Leadership-Coalition“ des Republikaners Newt Gingrich, die „Liberty Central“ von Ginni Thomas, der Ehefrau des erzkonservativen Obersten Richters Clarence Thomas, oder die „Traditional Values-Coalition“ der Katholiken und „Faith and Freedom-Coalition“ der Protestanten. Sie alle eint der Kampf gegen den US-Präsidenten Barack Obama.

Die religiöse Rechte ist erst seit kurzem zur Tea-Party-Bewegung gestoßen. Erfreut vereinen nun beide Seiten ökonomische, politische wie moralische Proteste. Denn in diesem Jahr stehen Wahlen für den Kongress und die Gouverneure an. Die von der Wahl des farbigen Demokraten Barack Obama zum US-Präsidenten noch immer geschockten Republikaner kämpfen mit blindem Eifer, um die Macht zurückzuerobern. Ganz besonders nach dem Sieg des Präsidenten am vergangenen Sonntag – der knappen, aber endgültigen Annahme der umstrittenen Gesundheitsreform im Repräsentantenhaus – hat sich Obamas Position im Wahljahr doch noch überraschend gefestigt. Dieses Gesetz bedeutet einen immensen, ja historischen Sieg für den Mann im Weißen Haus und einen Schlag ins Kontor der Republikaner, die bis zuletzt mit allen nur erdenklichen Mitteln versucht haben, die Reform zu verhindern. Die massiven Protest-Demonstrationen der rechts-konservativen Tea Parties in den Tagen und Wochen zuvor hatten die für Amerika so wichtige Entscheidung nicht verhindern können.

„Wir müssen die konservativen Wähler von der Couch aufscheuchen“, wurde zum Motto der Tea-Party-Aktivisten – die sich auch gern „Wir haben Genug“-Partei nennen –, um alle durch die Rezession mit Job-Verlusten, Zwangs-Versteigerungen und anderen schweren Sorgen Unzufriedenen unter ihrem patriotischen Schutz zu vereinen. Als hätten sie die Antwort auf die derzeitigen, von ihrem republikanischen Vorgänger-Präsidenten George W. Bush mit verursachten Probleme, gegen die der engagierte Demokrat im Weißen Haus ankämpft.

Doch für die Tea-Party-Bewegung ist der Präsident der Beelzebub. Gnadenlos bedienen sie sich der Geschichte, zitieren beständig die Verfassung, erinnern an die Gründungsväter und an die historische „Boston Tea Party“ (siehe Kasten), von der sie – zu Unrecht – ihren Namen geborgt haben. Sich den Begriff „Tea Party“ nun als Protest-Bewegung zunutze machend, wollten die ersten Aktivisten bereits am Tag der in aller Welt und im Land gefeierten Amtseinführung von Obama eine Riesendemonstration gegen die Entschuldung (Bail-out) der Banken veranstalten, was misslang. Dann wurden Bürger aufgefordert, Protest-Teebeutel an Kongressmitglieder in Washington zu schicken. Mit Hilfe des Internets, von Twitter, Blogs und rechter Presse gelang es am „Steuer-Tag“, dem 15. April 2009, bereits, in 750 Städten Tea-Party-Versammlungen mit Tausenden von Leuten zu organisieren. Und so ging es weiter. Im Februar fand die erste Nationale Tea-Party-Versammlung in Texas mit prominenten Rednern statt. Darunter Sarah Palin, die, hätten bei der Wahl 2008 die Republikaner gewonnen, jetzt Vizepräsidentin wäre. Sie verkündete, dass sie bei der nächsten Wahl selber ins Weiße Haus einziehen möchte, denn Obama habe keine Chance, wiedergewählt zu werden. „Es sei denn, er würde mal ein bisschen tough sein und dem Iran den Krieg erklären.“ Der Ton der Versammlung wurde schon klar bei der Eröffnungsrede, als einer der Leiter, Tom Tancredo, behauptete, dass vor allem Zuwanderer Barack Obama in sein Amt gehievt hätten: „Leute, die nicht das Wort ‚wählen‘ buchstabieren können, haben einen erklärten sozialistischen Ideologen namens Barack Hussein Obama ins Weiße Haus gewählt.“ Das Zauberwort für die Tea-Party-Aktivisten, von denen die meisten männlich, gutsituiert und mit College-Abschluss sind, heißt „Small Government“, was auf die Abneigung gegen einen zu großen Einfluss des Staates anspielt. Sie wollen alles haben von ihrer Regierung – eine gesunde Wirtschaft, gute Schulen, Jobs, gute Altersversicherung –, gleichzeitig wollen sie aber niedrige Steuern.

Ganz geheuer ist den Republikanern der Verbündete nicht. „New York Times“-Kolumnist David Brooks vermutet, die Bewegung könne mit ihren Forderungen zum Ruin der Republikaner werden. Und der Kommentator Patrick Buchanan gibt die Gefahr zu: „Die Tea-Partier spielen heute die Rolle der früheren Rote-Armee-Kommissare, die hinter ihren eigenen Truppen an Maschinengewehren saßen und auf jeden schossen, der abtrünnig wurde. Republikaner, die für Steuererhöhungen stimmen, können sich nie mehr nach Hause wagen.“ *Liselotte Millauer*

Die Tea Party hat ein historisches Vorbild

Tea steht für „Taxed enough already“ (schon genug Steuern). Der Begriff geht zurück auf die historische „Boston Tea Party“, die im Dezember 1773 die ersten Schritte für den Unabhängigkeitskrieg einleitete. Damals begannen die amerikanischen Siedler sich aufzulehnen gegen die Willkür der Kolonialmacht Großbritannien. Im so genannten „Tea Act“ hatte das britische Parlament unter Köng George III. eine hohe Besteuerung von Tee beschlossen. Als drei Schiffsladungen von hochbesteuertem Tee den Hafen von Boston anliefen, erklommen rebellische Bürger in Mohawk-Indianer-Verkleidung die Schiffe und beförderten die Ladung ins Wasser. Das führte zwei Jahre später zum Unabhängigkeitskrieg und dann 1776 zur Entstehung der Vereinigten Staaten mit ihrer oft zitierten Verfassung. *L. M.*

Gegen Zwangsehen

Kinderbräute in Jemen wehren sich

Ein Aufstand minderjähriger Bräute gegen die ungeliebten Zwangsehen bahnt sich an. Die Praxis solcher Mesalliancen ist noch in vielen muslimischen Ländern wie beispielsweise in Afghanistan, in Äthiopien oder Nepal Tradition. Schon der Prophet Mohammed fühlte sich einer Kindfrau verbunden. Im Jemen beispielsweise ist jede zweite Ehefrau zum Zeitpunkt der Eheschließung minderjährig. Weltweit – so schätzen einige Menschenrechtsorganisationen – gibt es rund 51 Millionen solcher Kind-Ehefrauen, die gegen gutes Geld für die in Armut lebenden Eltern zu sich geholt werden und Sklavenarbeiten zu verrichten haben. Oft sind die Kinder traumatisiert, verstehen das Ganze nicht und werden sexuell genötigt.

Anfang März hat jedoch ein malaysischer Scharia-Gerichtshof in Kuala Lumpur erstmals in den Brauch einiger dortiger muslimischer Sektierer eingegriffen, Kindfrauen mit älteren Männern zu verheiraten, und nach einer entsprechenden Untersuchung die Ehen im Fall zweier zehn- und elfjähriger Mädchen annulliert.

Die bereits 1987 gegründete revolutionäre Frauenvereinigung „Sisters in Islam“ in Malaysia spricht sich schon lange für ein Verbot der Kinderehen aus, pocht auf mehr Frauenrechte und fordert, auch öffentliche Ämter bekleiden zu dürfen. Lange Jahre stand ihr Zainah Anwar vor, Tochter eines prominenten Politikers, der sich um die Einheit der Nation verdient machte. Sie trat auch schon beim Weltwirtschaftsgipfel in Davos auf. Inzwischen folgen den Grundideen weltweit andere Frauen, die sich gegen den so genannten „Mainstream-Islam“ wehren. Das betrifft vor allem auch die Frage der Beschneidung. So sind zum Beispiel in Äthiopien gut 70 Prozent der weiblichen Bevölkerung beschnitten. Immer wieder fordern konservative malaysische Muslime ein Verbot der Frauenvereinigung.

Malaysia hat zwei Ehen annulliert

Auch im Jemen sorgte jetzt der Fall des zwangsverheirateten Mädchens Sally für Aufsehen. Sally verlangte nach ihrem zwölften Geburtstag die Scheidung von ihrem Ehemann und bekam überraschend Recht. Das signalisiert ein gewisses Umdenken. Immerhin sind solche Ehen im Jemen erlaubt. Als sie allerdings in Wien zu einer Ehrung eingeladen wurde, untersagten ihr die Behörden die Reise, weil sie zu jung dafür sei. *Joachim Feyerabend*

Keine Lust mehr auf Machogehabe

Polen diskutiert über eine Frauenquote – Thema für den Wahlkampf missbraucht

Sind Frauen bessere Politiker und Manager? An dieser Frage scheiden sich derzeit die Geister in Deutschland, aber auch im konservativen Polen. Während in Deutschland nach der freiwilligen Entscheidung der Telekom, 30 Prozent der Führungspositionen mit Frauen zu besetzen, diskutiert wird, ob die Politik der Wirtschaft eine Frauenquote verordnen soll, wird in Polen über eine größere Frauenbeteiligung in der Politik gesprochen.

Unter dem Motto „Frauen für Polen, Polen für Frauen“ wird gefordert, 50 Prozent der Plätze auf den Wahllisten für Frauen frei zu halten. Dafür sammelte die polnische Frauenbewegung rund 150 000 Unterschriften, die einen Gesetzesentwurf für mehr Gleichberechtigung unterstützen sollen.

Die Sehnsucht der Polen nach mehr Frauen in der Politik merkte man bereits an dem Vorschlag, Jolanta Kwasniewski, die ehemalige First Lady, zur Präsidentin der Republik zu wählen. Damals hatte das polnische Magazin „Polityka“ die Polen gefragt, wen sie als Wunschkandidaten gern hätten, und so kam Frau Kwasniewska, ohne ihr eigenes Hinzutun zu einer hypothetischen Kandidatur. Monatelang versuchte sie, sowohl den Medien als auch den Polen klarzumachen, dass sie sich sehr geehrt fühle, aber einfach für den Job ungeeignet sei. Zum Bedauern vieler Polen nahm sie die Kandidatur nicht an.

Tatsächlich ist Polen hinsichtlich der Beteiligung von Frauen in der Politik europäisches Schlusslicht. Jahrelang betrug der Frauenanteil im polnischen Parlament, dem Sejm, rund zehn Prozent, seit 2001 liegt bei knapp 20 Prozent. Im Senat dagegen beträgt er nur magere acht Prozent.

Sicherlich gibt es viele Gründe, warum Frauen stärker an der Politik beteiligt werden sollten. Zum einen repräsentieren sie eine große Bevölkerungsgruppe, die auch stark an der Wirtschaft beteiligt ist (jedes dritte Unternehmen wird bei unserem osteuropäischen Nachbarn von Frauen gegründet), zum anderen, setzten Frauen sich nach der vorherrschenden Meinung stärker für soziale Themen ein, so etwa für mehr Kindertagesplätze oder für bessere Bildungspolitik. Jedoch würde ein stärkeres Engagement der Frauen eine Abkehr vom Modell „Hausfrau und Mutter“ bedeuten, welches von der katholischen Kirche, in Polen einer immer noch sehr wichtigen Institution, propagiert wird. Doch auch in Polen scheint sich das Bild der Frau zu ändern. Laut der zu Beginn dieses Jahres durchgeführten CBOS-Umfrage wünschen sich über 60 Prozent der Polen eine stärkere Beteiligung des weiblichen Geschlechts an der Politik. Einer der Hauptgründe, so die Soziologen, sei die allgemeine Unzufriedenheit mit den aktuellen politischen Verhältnissen: Die Polen hätten einfach die männlichen Politiker satt, so die Analyse. Statt von Inhalten würde die politische Bühne in Polen immer mehr von aggressivem Machogehabe beherrscht. Affären und Korruptionsvorwürfe füllen die Schlagzeilen der Tageszeitungen. Die echte Politik bleibt dabei häufig auf der Strecke. So glauben viele, dass mit einer stärkeren Beteiligung der Frauen sich eine gemäßigte Staatsführung mit weniger Skandalen und mehr klugen Ideen durchsetzen kann.

Viele Polen erhoffen sich weniger Skandale

Zwar tauchen Frauen auf den Parteilisten auf, jedoch meist auf den hinteren Plätzen, ihre Meinung sei selten in der Öffentlichkeit gefragt, auch im Wahlkampf setze man generell eher auf Männer, so Malgorzata Fuszara von der Universität Warschau bei der Vorstellung der Petition im Parlament. Diskutiert wurde bei der Gelegenheit viel, kritische Stimmen fanden sich auch in den Reihen der Politikerinnen. So behauptete Agnieszka Kozlowska-Rajewicz von der Bürgerplattform (PO), man würde kaum die geforderte Anzahl der an Politik und an Kandidaturen interessierter Frauen finden, während die stellvertretende Parlamentsvorsitzende Ewa Kierzkowska (PSL) konterte, viele Frauen seien an der Politik bereits beteiligt, allerdings nur eine verschwindend geringe Zahl im Parlament. Daher müsse man die Frauen nicht „aktivieren“, sondern etwas tun, um ihnen einen besseren Eintritt in die von den Männern dominierte Welt zu verschaffen.

Nach wochenlangen Debatten zeichnet sich eine allgemeine Zustimmung für eine Frauenquote, wenn auch eine 30-prozentige, ab. Schließlich stehen bald Präsidentschaftswahlen an und wichtige Stimmen könnten bei einer zu strikten Haltung verloren gehen. Donald Tusk, polnischer Ministerpräsident und Vorsitzender der PO, gab an, möglicherweise eine Parität in seiner Partei einzuführen. Die oppositionelle PiS kündigte einen Gesetzesentwurf an, welcher diejenigen Parteien finanziell begünstigt, die die meisten Frauen in das Parlament bringen. *Anna Gaul*

Reich mit Strom und Geld beschenkt

Der Ausbau der Windenergie führt aufgrund fehlender Infrastruktur zu negativen Preisen

Zwar will die Politik den massiven Ausbau der Erneuerbaren Energien, vernachlässigt aber dabei den dazu nötigen Ausbau von Leitungen und Speicherkapazitäten. Der deutsche Stromkunde muss diesen Fehler bezahlen.

Wenn über die norddeutschen Küsten eine steife Brise fegt, dann klingeln immer öfter in Österreich die Kassen. Für die Betreiber von Pumpspeicherwerken in den Alpen ist dies ein freudiger Moment, denn seit einiger Zeit kann ein Sturm in Deutschland zur Folge haben, dass die European Energy Exchange (EEX) in Leipzig Strom zum negativen Preis anbietet. Die Abnehmer bekommen dann nicht nur Strom geliefert, sondern auch noch Geld dazu. Grund hierfür ist die Tatsache, dass durch den Sturm die vielen Windparks mehr Strom ins Netz speisen, als verbraucht wird. Theoretisch könnte das Überangebot an Energie dadurch verhindert werden, dass die Stromproduzenten die Leistung ihrer Kern- und Kohlekraftwerke herunterfahren. Doch das geht nicht so schnell und kostet zudem auch Geld.

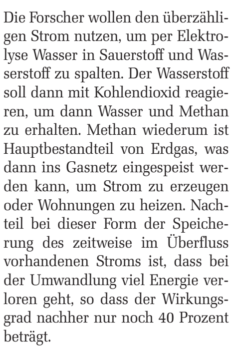
Und so gab es beispielsweise am 26. Dezember 2009 an der EEX für eine Megawattstunde Strom anstatt einer Rechnung über etwa 40 Euro 199 Euro gutgeschrieben. Zeitweise bekam der Strom„käufer“ – der in diesem Fall Beschenkter ist – sogar 230 Euro zu einer Megawattstunde dazu. Das hatte zur Folge, dass die Abnehmer 14 Millionen Euro auf ihren Konten zusätzlich zum erhaltenen Strom verbuchen konnten. Seit Anfang September 2009 gab es rund 30 Tage, an dem dieses Phänomen der negativen Strompreise eintrat und an einem Tag wurden für einen kurzen Moment sogar 1500 Euro an „Käufer“ gezahlt.

Doch diese schizophrene Entwicklung, die den Pumpwerksbetreiber freut, da er mit dem geschenkten und mit Prämien versehenen Strom seine Stauseen vollpumpt, um später durch das Leerlaufenlassen Strom zu erzeugen und diesen dann zu verkaufen, wird vom deutschen Stromkunden subventioniert. Das so genannte Erneuerbare-Energien-Gesetz (EEG) sieht vor, dass der Windstromproduzent eine Mindestvergütung für die ins deutsche Netz übertragenen Megawatt vom Stromhändler beziehungsweise dem Endkunden erhält. Sind Stromproduzent und -händler ein und das selbe Unternehmen, muss dieses zwar an der EEX Geld an die Abnehmer zahlen, doch das ist in den meisten Fällen günstiger, als die konventionellen Kraftwerke kurzfristig runterzufahren. Und so ist die neue Regelung zur Vermarktung von Strommengen aus Erneuerbaren Energien über die EEX, die die negativen Strompreise erst möglich macht, auch im Interesse der großen Konzerne. „Unter Umständen kann es für einen Kraftwerksbetreiber günstiger sein, für die Abnahme seiner Strommengen zu bezahlen als die Alternative, das Kraftwerk für ein paar Stunden abzuschalten und danach wieder hochfahren zu müssen“, so Katrin Berken von der EEX gegenüber der *PAZ*.

> Das EEG fördert eine Technik, die nicht zu Ende gedacht ist

Möglich wurde diese Entwicklung, die den Stromkonzernen den Druck nimmt, in den Ausbau der Strominfrastruktur zu investieren, erst durch ein Änderung der schwarz-roten Bundesregierung am EEG. Auf Anfrage beim Bundesumweltministerium wies man gleichwohl etwas arrogant darauf hin, dass nicht die Politik die negativen Strompreise mache, sondern die Marktteilnehmer an der EEX. Auf den Hinweis der *PAZ*, dass die Politik dies mit der Gesetzesänderung erst möglich gemacht habe, zog sich der Pressereferent mit dem Hinweis, er wolle die Frage schriftlich beantworten, aus der Affäre. Eine schriftliche Antwort blieb nämlich aus.

Auch die Bundesnetzagentur reagierte nur halbherzig auf die negativen Strompreise, indem sie ein Limit für diese gesetzt hat. Für Experten weist das Phänomen der negativen Strompreise darauf hin, dass es in Deutschland nicht nur eine mangelhafte Strominfrastruktur gebe, die auf den in den letzten Jahren massiv erfolgten Ausbau der Windenergie mit ihrer Schwäche der Unstetigkeit nicht reagieren könne. So fehlten neben Leitungen und intelligenten Netzschaltungen vor allem Speicherkapazitäten. „Das deutsche Stromnetz hat praktisch keine Speicherkapazitäten und kann höchstens 0,07 Terawattstunden aufnehmen, was ungefähr einer Stunde des deutschen Strombedarfs entspricht“, kritisiert der Chef der österreichischen Firma Solar Fuel, Gregor Waldstein, gegenüber dem „Focus“. Zusammen mit dem Fraunhofer Institut IWES und dem Zentrum für Sonnenenergie- und Wasserstoff-Forschung arbeitet er derzeit an Lösungen für das deutsche Problem mangelnder Speicherkapazitäten für Wind- und Solarstrom. Die Forscher wollen den überzähligen Strom nutzen, um per Elektrolyse Wasser in Sauerstoff und Wasserstoff zu spalten. Der Wasserstoff soll dann mit Kohlendioxid reagieren, um dann Wasser und Methan zu erhalten. Methan wiederum ist Hauptbestandteil von Erdgas, was dann ins Gasnetz eingespeist werden kann, um Strom zu erzeugen oder Wohnungen zu heizen. Nachteil bei dieser Form der Speicherung des zeitweise im Überfluss vorhandenen Stroms ist, dass bei der Umwandlung viel Energie verloren geht, so dass der Wirkungsgrad nachher nur noch 40 Prozent beträgt.



Der Stromkonzern Eon investiert derzeit in Meteorologen, damit das Unternehmen von Wetterkapriolen nicht überrascht wird und rechtzeitig reagieren kann. Gleichzeitig erwähnt das Unternehmen stolz, dass es bereits vor 30 Jahren in einen Druckluftspeicher investiert habe. Dass dieser angesichts der Entwicklungen auf dem deutschen Strommarkt viel zu klein ist, ist auch Eon aufgefallen. Doch offenbar sieht der Konzern die Lage entspannt. So hebt es auf *PAZ*-Anfrage die Förderung von Forschungsprojekten in diesem Bereich im Jahr 2007 hervor und weist auf den Erwerb von Pumpspeicher-Kapazität in Österreich hin. Zudem wünscht sich Eon, dass „die deutsche Sonderrolle beim Ausbau der Erneuerbaren Energien mit Einspeisevergütung und Vorrangregelung durch den europaweiten Stromaustausch aufgefangen werden“. Dass der im Ausland verkaufte Strom aus Erneuerbaren Energien dann nicht nur von den dortigen Abnehmern bezahlt, sondern vorher vom deutschen Stromkunden dank EEG subventioniert wurde, dürfte Eon nicht stören. Den deutschen Stromkunden dafür um so mehr.

Rebecca Bellano



Foto: pa

Kraftwerk Losenstein in Österreich: Hier freut man sich über die deutsche Regelung der negativen Strompreise.

KURZ NOTIERT

Hohe Forderung: Der Bremer Anwalt Karim Popal verlangt vom Bund neben sieben Millionen Euro Wiedergutmachung für die Opfer der Bombardierung bei Kundus für sich und seinen Kollegen Bernhard Docke auch 178500 Euro Anwaltshonorar. Zudem soll das Verteidigungsministerium Reisekosten von 25000 Euro übernehmen. Der von der „taz“ als „Engel der Opfer“ bezeichnete Jurist Popal hat sich bereits mit zwei Kollegen überworfen, die sich von dem Fall zurückgezogen haben. Diese verlangen von ihm laut Medienberichten bislang vergeblich die Erstattung der Gelder, die sie Popal für Reisen nach Afghanistan ausgelegt haben, oder zumindest eine Abrechnung. *Bel*

EZB-Chef verteidigt Deutschland: Jean-Claude Trichet, Präsident der Europäischen Zentralbank, verteidigt die Exportorientierung der deutschen Wirtschaft gegen Kritik aus Frankreich. Trichet sagte, es sei von Vorteil, wenn Staaten wie Deutschland im Export erfolgreich seien. Hiervon profitiere die gesamte EU. *Bel*

Verstaatlichungen in China: Nachdem die Regierung in Peking private Investoren zeitweilig toleriert hat, berichten Beobachter nun über eine Rückkehr zur Planwirtschaft. So hat beispielsweise 2009 der defizitäre staatliche Stahlkonzern den profitablen privaten Konkurrenten Rizhao Steel aufgekauft. Zuvor private Fluglinien werden inzwischen von Provinzregierungen kontrolliert und Eigentümer von Kohlebergwerken wurden zum Verkauf an den Staat gedrängt. *Bel*

Großauftrag an BMW: Nachdem Airbus als Lieferant für das US-Verteidigungsministerium aus dem Rennen ist, kann sich immerhin der deutsche Autobauer BMW über einen Großauftrag aus den Vereinigten Staaten freuen. Allerdings will die US-Polizei nicht ganze Autos, sondern nur 240000 Dieselmotoren, die dann in Modelle des Polizei- und Sicherheitsfahrzeugherstellers Carbon Motors eingesetzt werden sollen. BMW erhielt den Auftrag wegen geringen Verbrauchs niedriger Emissionen bei hoher Leistung. *Bel*

In den Klauen der Korruption

Korrupte Politiker kosten weltweit 1,6 Billionen US-Dollar

Das Getöse um den drohenden Staatsbankrott Griechenlands, wo laut Transparency International jede Familie im Jahr durchschnittlich rund 1700 Euro Schmiergelder zahlen muss, hat gezeigt, dass es im Osten und Südosten Europas nicht rosig aussieht. Je mehr sich die EU in diese Richtung erweitert, umso stärker scheinen sich die dortigen Beitrittsländer in den Klauen der Korruption zu verfangen.

Ungarn ist bereits unter die Räder geraten, Rumänien und Bulgarien bleiben weiterhin die korruptesten Länder der EU. So rangiert Rumänien auf Platz 71 in der Korruptionsrangliste von Transparency International, die 180 Staaten umfasst, etwa gleichauf mit Griechenland, Mazedonien und Bulgarien. Immerhin liegt das Land vor Montenegro, der Slowakei, Tschechien, Ungarn und Slowenien.

In Rumänien ist die Korruption laut einer in sieben EU-Ländern und -Beitrittskandidaten durchgeführte Vergleichsstudie der EU-Kommission allgegenwärtig. „In Ländern wie Rumänien und Bulgarien wird die Korruption auf allen Ebenen der Gesellschaft als weit verbreitet akzeptiert“, sagt der Wissenssoziologe Angelos Giannakopoulos von der Universität Konstanz. Und er fügt hinzu, dass eine gleiche Auffassung auch in Griechenland und in der Türkei vorherrsche.

Die französische Zeitung „La croix“ berichtet über das erste Geschäft eines französischen Bauunternehmers mit der Regierung Rumäniens: „Es wurde mir ein Treffen außerhalb des Büros vorgeschlagen, um etwas mehr über rumänische ‚Traditionen‘ zu erfahren.“ „Traditionen“ bedeuten in diesem Fall die Bestechungssummen für die mit dem „Geschäft“ befassten rumänischen Offiziellen, die sich auf 15 bis 20 Prozent der Auftragssumme belaufen. „Man kann nicht gegen den Strom schwimmen“, erklärte der Bauunternehmer.

> Brüssel fror bereits Gelder für Bulgarien ein

In der jüngsten Umfrage des Meinungsforschungs-Instituts CSOP lautete die Antwort auf die Frage „Welche Partei hat die korruptesten Mitglieder?“ bei 34 Prozent der Befragten die Sozialdemokratische Partei. Mit 24 Prozent folgen die Liberal-Demokraten, mit sechs Prozent die National-Liberalen, während die nationalistische Partei Großrumäniens und die Ungarnpartei mit je drei Prozent fast als sauber angesehen werden. Letztlich ist es jedoch gleichgültig, wen der rumänische Wähler an die Macht bringt: Korrupt sind (fast) alle.

Nicht anders steht es um Bulgarien. Das Land scheint die „größte Enttäuschung der EU“ zu sein, schreibt die „Financial Times“ und erinnert, dass 2008 die EU wegen überbordender Korruption 500 Millionen Euro an Entwicklungsgelder für Bulgarien auf Eis legte. Nachdem danach Boiko Borisoff Premier wurde, änderte sich die Lage. Er hatte versprochen, die Korruption zu bekämpfen. Jedoch wirft die Ermordung eines Journalisten in der Hauptstadt Sofia ein seltsames Licht auf die bulgarische Justiz, die seit 2001 bislang keinen Schuldigen für 150 derartige Morde überführen konnten.

Übrigens: Weltweit kosten korrupte Politiker laut Uno ihre Regierungen schätzungsweise 1,6 Billionen US-Dollar. *Ernst Kulcsar*

Legale Schleichwerbung

Privatsender dürfen Produkte gegen Bezahlung platzieren

Direkt hinter der Ziellinie schwingt sich der Skiläufer noch einmal zur Höchstform auf: Mit spektakulärer Körperakrobatik bringt er sein Sportgerät in bildschirmgerechte Steillage, und unübersehbar prangt auf den Brettern, die im Slalom die Welt bedeuten, der Name des Herstellers. Da weiß der Zuschauer sofort, mit welcher Marke er bei den Siegern ist.

Freilich stellen die als lebende Litfaßsäulen herumhüpfenden Spitzensportler die eher plumpe Variante dessen dar, was man früher als Schleichwerbung kennzeichnete und heute „Product Placement“ nennt. Die Werbebranche ist da längst weiter. Als optimal gilt es, in TV-Sendungen mit hoher Quote – vor allem also Unterhaltung, Sport und Serien – die Dinge des täglichen Lebens so unauffällig vorkommen zu lassen, dass der Zuschauer gar nicht mehr auf die Idee kommt, hier werde für etwas geworben.

Üblicherweise stellen die Produzenten den TV-Programmgestaltern und Veranstaltern ihre Produkte kostenlos zur Verfügung. Einzige Bedingung: Die Marke muss erkennbar bleiben. Hingegen ist es bislang in Deutschland unzulässig, dass Firmen für die Platzierung ihrer Produkte bezahlen.

Dies aber soll sich nun ändern: Zum 1. April tritt eine Neufassung des Rundfunkstaatsvertrages in Kraft, mit der ein Beschluss des Europaparlaments von Ende 2006 in nationales Recht umgesetzt wird. Danach wird das „Product Placement“ künftig bei den privaten Fernsehanbietern erlaubt, allerdings unter Auflagen. Nachrichten- und Kindersendungen sollen generell werbefrei bleiben, ansonsten müssen die kostenpflichtig platzierten Produkte vor und nach der Sendung sowie zu Beginn von Werbepausen benannt werden.

> Die Amerikaner gehen mit schlechtem Beispiel voran

In den öffentlich-rechtlichen Programmen bleibt diese Form der Werbung weiterhin verboten – mit einer Ausnahme: Fremdproduktionen. Dies betrifft zum Beispiel die zahlreichen US-Serien, in denen „Product Placement“ seit vielen Jahren üblich und legal ist. Hier gehen die Amerikaner wieder einmal mit schlechtem Beispiel voran: Wenn der Serienheld auf die Uhr der Marke A schaut, die Sonnenbrille der Marke B zurechtrückt, schnell noch einen Schluck Powerdrink der Marke C nimmt, sich ins Auto der Marke D schwingt und mit quietschenden Reifen (Marke E) vondannen rast – ist diese Szene für den Handlungsablauf wichtig, oder wurde sie nur ins Drehbuch geschrieben, um die Produkte A bis E gegen entsprechende Bezahlung in Szene zu setzen?

Für diese Art legalisierter Schleichwerbung werden weltweit rund sechs Milliarden Dollar (4,5 Milliarden Euro) umgesetzt. In Deutschland wird damit gerechnet, dass allenfalls zwei bis drei Prozent der TV-Werbeeinnahmen (jährlich vier Milliarden Euro) künftig auf „Product Placement“ entfallen, immerhin um die 100 Millionen. Fragt sich, wie hoch die Dunkelziffer anzusetzen ist. Denn dass so mancher gutbezahlte Fernseh-Mitarbeiter sich hier längst ein sattes Zubrot erschlossen hat, gilt in der Branche als offenes Geheimnis.

Hans-Jürgen Mahlitz

Wie Touristen

Von Hans Heckel

Türkischsprachige Aufschriften an Zügen, Fahrkartenautomaten, türkischsprachige Ärzte, Anwälte und Verwaltungsformulare fördern die Integration der türkischen Zuwanderer. Diese These geht als Dogma durch die Debatte, als handele es sich um eine unumstößliche Gewissheit.

Viele Deutsche nehmen das als Wahrheit hin, dabei könnten sie – vielleicht ohne es zu ahnen – aus höchstpersönlicher Erfahrung das Gegenteil berichten. 1971 kaufte der Vater des Verfassers dieser Zeilen eine Ferienimmobilie in Spanien, so ging es jahrelang regelmäßig in die Sonne. Aber deshalb vielleicht Spanisch lernen? Warum denn: Es gab dort alles auch auf Deutsch, der Touristen wegen. Das Idiom der Einheimischen war fürs Fortkommen, scheinbar, vollkommen überflüssig.

Erst als sich der Verfasser viele Jahre später in touristenferne Gefilde vorwagte, kam der heilsame Schock: Nichts ging mehr ohne Spanisch. Es folgten drei Jahre harten Lernens.

Ergo: Es Türken in Deutschland zu ermöglichen, sich problemlos wie fremde Touristen zu bewegen, erzeugt das Gegenteil von Integration, denn es mindert das Motiv, die erste Hürde zu nehmen: Deutsch lernen.

Pfründe und faule Kompromisse

Von Rebecca Bellano

„Ich habe Deutsch in der Schule gelernt für zwei Jahre, aber ich habe jetzt vergessen“, lautete die Antwort der Hohen Repräsentantin für Außen- und Sicherheitspolitik, Baroness Catherine Ashton. Der deutsche Außenminister, Guido Westerwelle (FDP), hatte verlangt, Deutsch als gleichberechtigte Sprache neben Englisch und Französisch im neu zu schaffenden Europäischen Auswärtigen Dienst (EAD) einzuführen. Und Ashton ließ ihn auf diese Weise überraschend charmant abblitzen. Als sich allerdings auch noch der österreichische Außenminister Michael Spindelegger (ÖVP) dem Anliegen Westerwelles anschloss, wetterte EU-Kommissionspräsident José Manuel Barroso über die „spalterischen und nationalistischen Tendenzen“ bei den EU-Mitgliedsländern. Doch überrascht es, dass Nationen nationale Tendenzen offenbaren? Schließlich haben die Regierungen der 27 EU-Länder die Interessen ihrer Wähler zu vertreten. Im Grunde ist es erstaunlich, dass die offenbar lukrativen Pfründe, die bei der EU zu erhalten sind, diese Interessenvertretung bei einigen weitgehend unterdrücken konnten.

Barroso nennt Gleichberechtigung Nationalismus

Zudem will Westerwelle etwas an sich Normales. Denn offiziell ist Deutsch schon jetzt bei allen EU-Behörden neben Französisch und Englisch gleichberechtigt, praktisch allerdings sind selbst Pressemitteilungen nur höchst selten auf Deutsch zu erhalten. Zwar bilden die etwa 90 Millionen deutschen Muttersprachler die größte Sprachgemeinschaft unter den rund 550 Millionen EU-Bürgern, aber das scheint Brüssel und auch Berlin egal zu sein.

Aber nicht nur die Debatte über die Sprache, die beim neuen EAD gesprochen werden soll, sondern auch die Streitereien über die Ziele der neuen Behörde irritieren. Wenn sich die Regierungen der Mitgliedsstaaten schon nicht auf die Struktur der neuen Behörde einigen können, wie sollen sie dann eine gemeinsame EU-Außenpolitik betreiben? Und wollen wir das überhaupt? Sollen nach und nach alle deutschen Botschaften gegen EU-Vertretungen ausgetauscht werden? Auf dem Papier scheint Berlin das zu wollen. Jetzt aber, wo es an die Umsetzung geht, zeigt sich, dass die deutsche Regierung nicht bereit ist, ihre Verantwortung aus der Hand zu geben. Denn wenn es um Einflussnahme geht, sind vor allem die Franzosen und Briten schneller oder es obsiegen als Kompromiss Kandidaten aus kleinen Ländern. Das kann nicht im deutschen Interesse liegen.

Auch ist die Idee, dass Europa mit einer Stimme spricht, bei großen Leitthemen reizvoll. Aber wie realistisch ist es, dass sich die 27 Staaten auf eine Stimme, die alle Interessen berücksichtigt, festlegen können? Da kann bestenfalls ein farbloser Kompromiss herauskommen und bitte, wie wahrscheinlich ist es, dass Länder wie China, Iran, USA, Brasilien oder Israel diese eine weichgespülte Stimme dann auch respektieren?



Abgeblitzt: Der Wunsch des deutschen Außenministers Guido Westerwelle (FDP), Deutsch als gleichberechtigte Sprache neben Englisch und Französisch beim neuen Europäischen Auswärtigen Dienst zu führen, überraschte Catherine Ashton.

Bild: ddp

Schnupperkurs

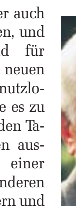
Von Jan Heitmann

Nach dem Gesetz sind alle Männer zwischen 18 und 45 Jahren wehrpflichtig. Tatsächlich jedoch leistet nur noch ein Bruchteil seinen Wehrdienst ab. Die anderen verweigern oder werden „vergessen“. Das soll sich jetzt durch die Verringerung der Grundwehrdienstzeit auf nur noch sechs Monate ändern. Durch diese Maßnahme soll der „Durchlauf“ an Wehrpflichtigen erhöht und so mehr Wehrgerechtigkeit geschaffen werden.

In Wahrheit hat die Wehrdienstreduzierung einen anderen Grund. Die CDU will die Wehrpflicht beibehalten, um die gesellschaftliche Durchmischung der Streitkräfte zu gewährleisten und so einem „Staat im Staate“ vorzubeugen. Außerdem rekrutiert die Truppe einen Teil ihrer längerdienenden Soldaten aus den Grundwehrdienstleistenden. Der Koalitionspartner FDP dagegen will die Wehrpflicht abschaffen. Diese Forderung ist nachvollziehbar. Die Wehrpflicht ist ein so tiefer Einschnitt in die individuelle Freiheit des Bürgers, dass ihn der Staat nur fordern darf, wenn es die Aufrechterhaltung der äußeren Sicherheit gebietet. Angesichts der Abwesenheit einer äußeren Bedrohung sind Zweifel daran, ob dieser Einschnitt gerechtfertigt ist, angebracht.

Der sechsmonatige Grundwehrdienst, von Kritikern als „militärischer Schnupperkurs“ verhöhnt, ist also ein Kompromiss. Allerdings ein fauler. Denn in der kurzen Zeit lassen sich Soldaten nur rudimentär ausbilden. Die Auslandseinsätze der Bundeswehr sind, schon aus rechtlichen Gründen, nur mit Freiwilligen zu bewältigen. Die Verkürzung des Wehrdienstes ist ein weiterer Schritt auf dem Weg zur Freiwilligenarmee.

Moment mal!



Ist unsere Jugend wohlstandsverwahrlost?

Von Klaus Rainer Röhl

Zehntausende Jugendliche werden Abend für Abend von den Privatsendern, aber auch von ARD und ZDF, umworben, und Millionen nehmen Abend für Abend geduldig die immer neuen Werbespots für irgendeinen nutzlosen Quatsch in sich auf, ohne es zu bemerken. Sie sehen, wie in den Talentwettbewerben Kandidaten ausgewählt und schließlich – einer kann nur gewinnen – alle anderen mit Heulen und Zähneklappern und Angstattacken wieder aus der Schau rausgekegelt werden. Sind unsere Jugendlichen wirklich so? Wollen alle Jugendlichen unbedingt Deutschlands Superstar bei Dieter Bohlen oder „Germany's next Topmodel“ werden? Was machen die anderen jungen Deutschen, sind sie alle durchgedreht? Oder redet ihnen nur eine skrupellos auf „Einschaltquote“, also auf Gewinn fixierte Gruppe von Fernseh-Angestellten, die sich selber gern „Macher“ nennen, das nur ein? Auch im Verlagsgeschäft werden unter dem Namen „Leipziger Buchmesse“ Talente gesucht. Der diesjährige Superstar ist Helene Hegemann, sozusagen das „Top-Model der Literatur“.

Hegemann, inzwischen 18 Jahre und mit ihrem Titel „Axolotel Roadkill“ Bestsellerautorin geworden, legt Wert darauf, dass sie die unappetitlichen Scheußlichkeiten auf der Unisex-Toilette einer Berliner Super-Discothek, einem staatlich geduldeten Drogenmarkt mit allen Arten von Perversionen, nicht selbst erlebt, sondern nur abgeschrieben hat. Von einem jungen Mann, der das alles im Internet veröffentlicht hat, aber keinen Großverlag finden konnte.

Ist »die Gesellschaft« an Amokläufen schuld – oder doch die Mörder?

Helene Hegemann bezeichnet sich selbst wie ihre Romanfigur als „wohlstandsverwahrlost“, und sie hat diese Generation von Großstadt-Klosett-Milben mit kräftigen und sehr sicheren Textmontagen dargestellt, eine eindeutige Anklage an die Gesellschaft. Die Gesellschaft ist im Zweifelsfall immer schuld. Aber wer ist „die Gesellschaft“? Früher waren es die „autoritären Scheißer“, heute die 68er Lehrer und die meistens alleinerziehenden Gutmenschen – das Kind ist das beklagenswerte Opfer. Alles Scheiße – diesmal aber nun endgültig. Kein Wunder, dass in dieser Welt immer wieder ein jugendlicher Verrückter Amok läuft und seine Mitschüler erschießt und noch ein paar Lehrerinnen dazu? Wie 2002 in Erfurt und vor einem Jahr in Winnenden, wo gerade der Bundespräsident eine aufrüttelnde Rede gehalten hat. Tief betroffen.

Alle sind tief betroffen. Das hält eine Weile an, am meisten bei den Mitschülern, die verstört Kerzen anzündeten und Blumen an den Tatort brachten und nun Steinplatten zur Erinnerung an die Opfer aufgestellt haben. Dann geht man zur Tagesordnung über. Die Medien ohnehin. Wenn die Reporter auch jetzt, beim Jahrestag, noch die letzten Nachbarn, Großmütter, Kinder, Augenzeugen drei-, viermal gefilmt haben. Möglichst mit Tränen in den Augen. Das haben sie nun „im Kasten“ und es wird gesendet, überall in der Welt. Die Reporter suchen bereits eine neue Sensation. Die nächste Gewalttat kommt bestimmt. Entweder in der Schule oder in der U-Bahn oder nachts im Bus. Regelmäßig treten dann auch Experten auf, die von einem „rätselhaften“ Anstieg der Gewalt unter Jugendlichen berichten und den Grund für den Massenmord in den Killer-Spielen, in Filmen oder Videos, in denen die Gewalt verherrlicht wird, suchen.

Sind die Killer-Spiele schuld an den Morden von Erfurt und Winnenden? Oder „die Gesellschaft“? Oder vielleicht doch die Mörder? Wo ist die Grenze? An sich sind ja Video-Spiele, wie schon der Name sagen will, nur Spiele. Sie fordern nicht zum Erschießen von Menschen auf. Sonst müsste man alle Kasperle-Theater verbieten, in denen der Zauberer, die Hexe, der Teufel, vor allem aber das Krokodil verprügelt und getötet werden. Mit der Latte auf die Platte. Peng.

Liebe Eltern, liebe Omas und Opas, wissen Sie, was Ihr Kind und Ihr Enkelkind aus seinem Internet herunterlädt (= downloadet)? Wissen Sie vor allen Dingen, was es mit dem Handy, das Sie ihm zu Weihnachten geschenkt haben, filmt und vielleicht ins Internet stellt? Vor kurzem haben zwei 13-Jährige einen 83-jährige Rentnerin überfallen, schwer misshandelt und das Ganze auch noch gefilmt. Sie wurden gefasst, können aber nicht bestraft werden, weil sie noch nicht strafmündig sind.

Wissen Sie, dass es in fast allen deutschen Städten Schulen gibt, Hauptschulen ebenso wie Gymnasien, in denen es Mode ist, die Mitschülerinnen und Lehrerinnen sexuell zu beleidigen oder zu demütigen, Mitschüler oder Lehrer mit Worten oder Gesten zu belästigen und anzugreifen, das Ganze unter Gejohle mit dem Handy aufzunehmen und diese Aufnahmen im Internet zu veröffentlichen?

Für einen solchen aus der Norm gefallenen Heranwachsenden sind das brutale Zusammenschlagen seiner Mitschüler, das Demütigen und Niedermachen der anderen und die davon mit dem Handy gefilmten Videos das einzige, was ihm Freude macht, ihn aufregt, ihm den letzten „Kick“ (= rasende Aufregung mit Adrenalin-Ausschüttung) verschafft. Nur die wenigsten Jugendlichen sind heute finanziell in der Lage, sich diese Aufregung in kostspieligen Extremsportarten wie Bunjee Jumping (= Springen aus großer Höhe mit einem Fangseil) oder in exklusiven Drogendiscos zu holen. Einfacher zu erlangen ist der „bad kick“, die Befriedigung, einem Schwächeren oder Wehrlosen Schmerz zuzufügen und ihn, unter Umständen für sein ganzes Leben, seelisch zu verletzen oder körperlich zu entstellen. Ultraleicht, dank der Ultra-Toleranz der Gesellschaft. Da liegt die Schuld!

Alles dürfen, nichts müssen, keine Grenzen gesetzt bekommen

Glauben wir nicht länger an die immer wieder gebetsmühlenartig in Fernsehsendungen vorgebrachte Legende von der zerrütteten Familie, der sozialen Notlage oder dem psycho-sozialen Elend. Die schlimmsten, brutalsten Totschläger und Sadisten kommen auch aus gebildeten Elternhäusern, scheinbar intakten Familien und besten Wohnvierteln. Aus deutschen ebenso wie aus muslimischen Familien. Obwohl die Anzahl der kriminellen Jugendlichen mit „Migrations-Hintergrund“ mehr als doppelt so hoch ist wie die aus deutschen Familien. Aber das ist jetzt nicht das Thema. Das Thema ist Wohlstandsverwahrlosung.

Wo steuern wir hin? Alles schon mal dagewesen? Jeder hat in der Jugend mal Dummheiten gemacht? Erinnern wir uns. Auch wir haben in der Schule mit Kreide geworfen oder den Stuhl mit Tinte begossen, auf den der Lehrer sich gesetzt hat. Haben hinter seinem Rücken Karikaturen an die Tafel gemalt und ihn verspottet. Auch wir haben Mitschüler verprügelt oder wurden verprügelt. Niemand aber trat auf einen schon am Boden Liegenden ein. Irgendwo gab es eine Grenze. Grenzen zu setzen aber ist seit 1968 an Deutschlands Schulen verpönt. Ebenso verpönt, wie Gedichte auswendig zu lernen, ein paar Daten richtig einordnen zu können und den anderen ausreden zu lassen. Wissen Sie, was das bedeutet, alles zu dürfen, und nirgends ist jemand, der sagt: „Jetzt ist Schluss!“? Was geschieht, wenn überhaupt nichts mehr passiert? Helene Hegemann lässt ihre Romanheldin am Ende sagen: „Wenn ich irgendwann mal sterbe, wird vielleicht irgendwas von mir übrig bleiben. Und dann verfault der ganze Dreck.“

Hegemanns Buch ist ein Signal. Der Massenmord von Winnenden war auch ein Signal. Aber die Gesellschaft hört die Signale nicht. Und RTL sucht den nächsten Superstar und bereitet die nächste Staffel „Big Brother“ vor. Einer wird gewinnen.

Besuchen Sie Klaus Rainer Röhl auf seiner Internetseite www.klausrainerroehl.de

Augenschmaus aus fünf Jahrhunderten

In Wien sind Stillleben internationaler Künstler zum Themen Essen zu sehen

Eine „kulinarische" Ausstellung, die sich der über die Jahrhunderte gewandelten Alltagskultur des Essens und Trinkens widmet, ist derzeit im Bank Austria Kunstforum in Wien zu sehen. Gezeigt werden Bilder internationaler Künstler aus fünf Jahrhunderten.

Die 90 beispielhaften Exponate stammen aus unterschiedlichen Kunstlandschaften und Epochen und ermöglichen dem Besucher so einen direkten Vergleich. Anhand der Werke aus dem 16. bis 20. Jahrhundert kann man der Frage nachgehen, inwieweit das Stilleben bloße Naturnachahmung, Symbolträger oder gar Konstruktion von Realität ist. „Erstmals werden durch konzise Gegenüberstellungen neuzeitlicher und aktueller Kunst die Kontinuität, Differenz und Bandbreite des Stillebens in seinem kreatürlichen und symbolischen Bezug zum Leben beleuchtet", sagt die Kuratorin der Ausstellung Heike Eipeldauer. Schon eine Übersicht der Künstler

Allegorien von Leben und Tod, aber auch Experimentierfeld

macht die Vielfalt deutlich: Max Beckmann, Georges Braque, Paul Cèzanne, Lovis Corinth, Oskar Kokoschka, Paula Modersohn-Becker, Pablo Picasso, Auguste Renoir, Vincent van Gogh, Ferdinand Georg Waldmüller, Andy Warhol – allein diese willkürlich ausgewählte Reihe macht geradezu schwindelig.

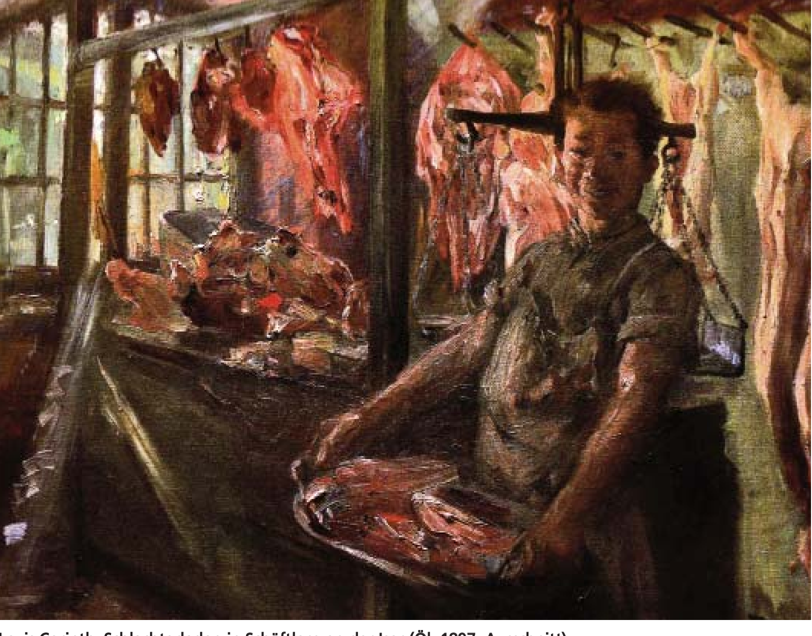
In sechs Kapiteln wird die Bedeutung des Stilllebens beleuchtet. Das Objekt als Subjekt – Die Geburt des Stilllebens, Vanitas – Allegorien von Leben und Tod, Nahrung zwischen Existenzgrundlage und Konsumobjekt, Table/Tableau und der weiblich codierte Raum des Stilllebens, Fleisch und die Grenzen der Darstellbarkeit von Essbarem, das Stillleben als malerisches Experimentierfeld.

Selbst in Zeiten der totalen Verfügbarkeit fast aller lebenswichtigen Dinge üben Stillleben eine besondere Faszination auf den Betrachter aus. Beeindruckend sind vor allem die Gemälde aus dem Barock. Sie gewinnen den Betrachter durch verborgene Symbolik, durch Doppelbödigkeit, Augentäuscherei und feine Ironie. Mit Pinsel und Farbe gelang es den Künstlern meisterhaft, eine täuschend echte Realität auf der Leinwand zu erschaffen. Der Traum vom Reichtum oder die Wünsche nach Ewigkeit werden im Bild erfüllt. Die Blumen auf der Leinwand verblühen nie, die Zeit verrinnt nicht und der schöne Augenblick bleibt für immer. Stillleben bannen den Blick, sprechen die Sinne an und bleiben doch immer rätselhaft. Die Gegenstände erscheinen oft so täuschend echt, dass man sie mit den Händen greifen möchte, wie etwa die monumentale Birne, die der Mainzer Maler Justus Juncker (1703–1767) auf einen Sockel gestellt hat. Doch Vorsicht: Auch Insekten haben die süße Frucht bereits entdeckt.

Im 17. Jahrhundert erlebte das Stillleben geradezu einen Höhenflug. Jeder gutgestellte Bürger, der etwas auf sich hielt, wollte sein Haus, sein Stadtpalais mit Bildern schmücken. Neben Porträts waren es vor allem Stillleben, die in Auftrag gegeben wurden.

Nach einer gewissen „Flaute" wehte bald ein frischer Wind in Sachen Stillleben, als Paul Cézanne (1839–1906) es zum experimentellen Medium erklärte („Mit einem Apfel werde ich Paris in Staunen versetzen"). Etwa zur selben Zeit ließ Emile Zola in seinem Künstlerroman „L'Œuvre" den Maler Lantier sagen: „Der Tag wird kommen, da eine einzige selbständig gemalte Karotte eine gewaltige Revolution verursachen wird." Max Liebermann sollte später darauf entgegnen: „Der Satz, dass die gut gemalte Rübe besser sei als die schlecht gemalte Madonna, gehört bereits zum eisernen Bestand der modernen Ästhetik. Aber der Satz ist falsch; er müsste lauten: die gut gemalte Rübe ist ebenso gut wie eine gut gemalte Madonna" (1904).

Einen speziellen Beitrag zum Thema Essen in der Kunst des Stilllebens lieferte Liebermanns Zeitgenosse, der Ostpreuße Lovis Corinth (1858–1925). In Wien wird eines seiner Schlacht- und Metzgerbilder gezeigt. Schon früh war der Sohn eines Lohgerbers aus Tapiau mit dem Schlachten von Tieren konfrontiert worden. Als Schüler der Königsberger Kunstakademie hatte er durch Beziehungen Zugang zum dortigen Schlachthaus. Studien niederländischer Darstellungen wie Rembrandts „Geschlachteter Ochse" im Louvre vertieften die eigenen Erfahrungen. Während viele der Schlachthausszenen – Corinth malte dieses Motiv immerhin 14-mal – düster und bedrückend wirken, ist das in Wien ausgestellte Bild aus dem Besitz der Bremer Kunsthalle weniger dramatisch und wirkt geradezu heiter. Im „Schlachterladen in Schäftlarn an der Isar" präsentiert man frische Ware, die nur auf den Käufer zu warten scheint. Der lachende Schlachterjunge hält eine Schale feilbietend vor sich, als wolle er den Betrachter animieren nur zuzugreifen. Ein Bild voller Lebenslust und Genuss.


Lovis Corinth: Schlachterladen in Schäftlarn an der Isar (Öl, 1897, Ausschnitt) Bild: Kunsthalle Bremen

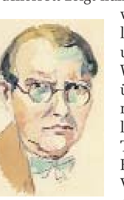
Viele Maler sahen das Stillleben inzwischen aber auch als Experimentierfeld, war es in der akademischen Gattungshierarchie doch auf den untersten Rang verwiesen worden. Letztlich galt es über Jahrhunderte hinweg auch als „feminines" Genre, konzentrierte man sich doch meist auf die häusliche Sphäre. Für viele Malerinnen, denen damals der Zugang zur Akademie und das Aktstudium versperrt blieb, wurde das Malen von Stilleben zum Reservat privater Kunstausübung. Dies macht die Geschichte der Stilllebenmalerei gerade auch zu einer Geschichte der Produktion und Rezeption von Künstlerinnen. *Silke Osman*

Die Ausstellung „Augenschmaus – Vom Essen im Stillleben" ist im Bank Austria Kunstforum, Freyung 8, Wien, bis zum 30. Mai täglich von 10 bis 19 Uhr, freitags bis 21 Uhr zu sehen, Eintritt 9/7,50 Euro; Senioren 7 Euro

IN KÜRZE

Ausstellung Wolf Röhricht

Das Werk des 1953 verstorbenen schlesischen Malers Wolf Röhricht weist eine große Vielfalt auf. Eine Ausstellung im Haus Schlesien in Königswinter-Heisterbacherrott zeigt nun eine Auswahl von Aquarellen aus seinem umfangreichen Werk. Diese überaus erfolgreiche Ausstellung unter dem Titel „Wolf Röhricht – ein Virtuose des Aquarells", die zuvor bereits im Kloster Leubus sowie im Regionalmuseum in Jauer und im Kupfermuseum in Liegnitz gezeigt wurde, wird in den kommenden Monaten auch im Webereimuseum in Landeshut präsentiert werden. Röhricht fertigte Zeichnungen, Lithographien, Holzschnitte und Ölgemälde an, doch galt sein besonderes Interesse von Beginn an dem Aquarell. So entwickelte er während seiner 40-jährigen künstlerischen Tätigkeit eine spezielle Technik, die seinen Aquarellen eine einzigartige Ausdruckskraft verleiht.



Der 1886 in Liegnitz geborene Maler begann, obwohl er schon früh eine starke Affinität zur Malerei hatte, zunächst ein Jurastudium, das er 1913 mit der Promotion abschloss.

Reisen führten ihn später unter anderem nach Frankreich, Italien, Ägypten, Tschechien, Norwegen und Schweden sowie in die Alpen. Die vielfältigen unterwegs gewonnenen Eindrücke vermittelt er dem Betrachter in seinen Werken. Große Teile des künstlerischen Nachlasses von Wolf Röhricht befinden sich seit über 15 Jahren im Haus Schlesien und wurden bereits in mehreren Ausstellungen in Deutschland und Polen gezeigt. *PAZ*

Die Ausstellung im Haus Schlesien, Dollendorfer Straße 412, Königswinter-Heisterbacherrott, ist bis zum 6. Juni dienstags bis freitags von 10 bis 12 Uhr sowie von 13 bis 17 Uhr, am Wochenende und feiertags von 11 bis 18 Uhr zu sehen.

Im Mittelpunkt seines Werks steht der Mensch

Vor 100 Jahren wurde der Dichterphilosoph Hans-Joachim Haecker in Königsberg geboren – Knappe, bildhafte Sprache

Er schreibt ohne Hinblick auf die Wünsche des Publikums und ohne bewusste „gesellschaftliche Verpflichtung", hat Carl Heinz Kurz in seinen „Schriftstellerskizzen" über den Dichter Hans-Joachim Haecker 1977 geschrieben. „Seine Texte sind Ausdruck unserer Zeit, aber der Autor nimmt sich das Recht, inhaltliche und Formprobleme auf seine Weise zu sehen und nicht, wie es die jeweilige literarische Mode gebietet."

Das Werk des am 25. März vor 100 Jahren in Königsberg geborenen Haecker hat drei Wurzeln, eine lyrische, eine dramatische und eine philosophische. Es ist keine leicht zugängliche Kost, die Haecker seinem Publikum anbot. „Der Preis des Wissens ist der Schmerz", hat Karl Kuehne 1980 im *Ostpreußenblatt* zum 70. Geburtstag des Königsberger Dichters geschrieben. „Was den Menschen Hans-Joachim Haecker zur schmerzlichen Erfahrung geworden ist, hat allmählich alle Schlacken aus dem Lebenswerk des Dichterphilosophen geglüht." Der Lebensweg ist schnell nacherzählt, doch wer zwischen den Zeilen zu lesen vermag, der wird nachempfinden können, was Haecker zu seinen Gedichten und Dramen inspiriert hat.

Bereits mit neun Jahren verfasste Haecker sein erstes Gedicht und mit zwölf Jahren schrieb er ein Indianerdrama. Als Schüler auf dem Hufengymnasium in seiner Vaterstadt lernte er Ernst Wiechert kennen, der dort als Lehrer tätig war. Durch ihn wurden dem Jungen die Augen für die schöpferische Gestaltung geöffnet. Wiechert war es auch, der den Abdruck eines frühen Gedichtes seines Schülers im „Stadtanzeiger für Köln und Umgebung" 1931 veranlasste.

Wichtige Begegnung mit Ernst Wiechert

In Berlin, München und Königsberg studierte Haecker Philosophie, Germanistik und Anglistik. Erste Erfahrungen sammelte er dann an Höheren Schulen in Gumbinnen, Lyck und Königsberg. Im Zweiten Weltkrieg war er als Soldat in Polen, Frankreich, der späteren Tschechoslowakei und Italien; 1944 geriet er in englische Kriegsgefangenschaft und kam in ein Lager am Großen Bittersee in Ägypten. Dort arbeitete er an der Gefangenenzeitung „Der Moascar Bote" mit. Auch entstanden in dieser Zeit das Drama „Der Tod des Odysseus" und die Michelangelo-Sonette. 1948 wurde er entlassen und fand seine Frau und die Kinder in Zwickau wieder. Erst in Wilhelmshaven und von 1955 bis zu seiner Pensionierung 1972 in Hannover arbeitete Haecker im Höheren Schuldienst. Am 20. Februar 1994 starb er in Hannover.


Hans-Joachim Haecker Bild: Budecke

Der Pädagoge Haecker fand immer wieder die Zeit, sich der Dichtkunst und der Philosophie zuzuwenden. Der „Dienst am Wort" habe sich ausgezeichnet ergänzt mit dem lebendigen Kontakt zu jungen Menschen. Erste Sammlungen mit Gedichten erschienen 1943 und 1947.

Sein dramatisches Lebenswerk umfasst zwölf aufgeführte Bühnenwerke, in denen so berühmte Darstellerinnen wie Lucie Mannheim, Grete Mosheim, Tilla Duri-eux und Hilde Körber auftraten. Schon 1937 war sein Drama „Hiob" erschienen, das in Königsberg, Berlin, Breslau und anderen Städten von Studenten der Bekennenden Kirche aufgeführt wurde, deren Mitglied Haecker war. In der Tragödie „Die Stadt" (1940) beschäftigte sich Haecker mit dem Hamelner Rattenfänger-Mythos. 1941 folgte das Kolumbus-Drama „Segler gegen Westen". Im Nachwort zu diesem Drama hatte Haecker seine Intentionen noch einmal deutlich gemacht: „In meinen bisherigen Spielen erwächst Tragik aus dem Widerstreit zwischen menschlicher Maßlosigkeit und den unüberschreitbaren Grenzen menschlicher Endlichkeit." Eine Einstellung, die von den Nationalsozialisten nicht gutgeheißen wurde, und so wurden seine Dramen zusammen mit Werken seines Lehrers Ernst Wiechert und seines Freundes Willy Kramp zur „entarteten" Literatur gerechnet.

Bühnenstück in zehn Sprachen übersetzt

Besondere Aufmerksamkeit erregte nach dem Zweiten Weltkrieg das „Drama „Dreht Euch nicht um" (1961), in dem zwei jüdische Frauen plötzlich ihrem einstigen Peiniger gegenüberstehen. Das Stück wurde als Hörspiel inszeniert, für das Fernsehen bearbeitet sowie in zehn Sprachen übersetzt und sogar in Israel aufgeführt.

Für seine Bühnenwerke wurde Haecker 1961 mit dem Gerhart-Hauptmann-Preis ausgezeichnet, 1979 erhielt er für sein lyrisches Schaffen das Niedersächsische Kunststipendium. Seine Lyrik zeichnet sich durch Klarheit und Form aus. Der Leser muss mit der Strenge und Sparsamkeit umgehen können, zeugt sie doch auch von der Wortgewalt eines Künstlers. Die knappe, bildhafte Sprache beeindruckt noch heute: „... die Ebene wuchs bis in den Himmel ein, und plötzlich war der Himmel furchtbar nah, als könnt' er mit der Hand durchstoßen sein ... Und fröstelnd sann ich, was wohl außen sei, bräch meine Hand den Horizont entzwei."

Von Carl Heinz Kurz gebeten, ein Resümee zu Leben und Werk zu geben, antwortete Hans-Joachim Haecker: „Es geht mir in Leben und Werk nicht um Vollkommenheitsstreben, nicht um das Auffinden eines idealen Lebenssinns, sondern allein um den konkreten Menschen mit seiner Unvollkommenheit und seinen Hoffnungen. So ist mein Werk ein Bekenntnis zur Rätselhaftigkeit der Existenz und zu den Grenzen menschlichen Wissens, menschlicher Liebe, menschlicher Gerechtigkeit und menschlicher Macht." *Silke Osman*

»Wie ein Feueranzünder«

Das erste Flächenbombardement: »Bomber-Harris« wählte Lübeck wegen seiner guten Brennbarkeit – 323 Tote und Vermisste

„Es war nicht lebenswichtig, aber es schien mir besser zu sein, eine Industriestadt von geringer Bedeutung massiv zu treffen, als ohne Erfolg zu versuchen, eine große Industriestadt zu zerstören.“ So erklärte Luftmarschall Arthur Harris später in seinen Erinnerungen, warum er ausgerechnet Lübeck als erstes Ziel seiner Bombenangriffe auf Wohngebiete in Deutschland auswählte.

Der Erfolg dieses Angriffs im März 1942 war so durchschlagend, dass weitere auf das selbe Ziel geplant wurden. Hätten nicht beherzte Männer im Herbst 1944 Lübeck geschickt zum Umschlaghafen für Briefe und Liebesgaben für Kriegsgefangene erklärt, gäbe es das heutige Weltkulturerbe möglicherweise nicht mehr.

Harris galt als Experte für Flächenbombadierungen, als „Bomber-Harris“ ging er in die Geschichte ein. Lübeck war für ihn nicht mehr als ein Test – und eine Demonstration, dass seine Strategie des Luftbrandkrieges „erfolgreich“ wäre. Die Stadt, die er wegen ihrer vielen engstehenden alten Häuser als so brennbar „wie ein Feueranzünder“ einschätzte, war nicht wegen ihrer wirtschaftlichen oder gar militärischen Bedeutung, sondern wegen ihrer guten Brennbarkeit ausgewählt worden. 378 Flugzeuge standen Harris damals insgesamt erst zur Verfügung, darunter 69 schwere Bomber. Von dieser Luftflotte schickte er in der Nacht auf Palmsonntag, am 28. März 1942, 234 Maschinen gen Lübeck. Er wollte die Besatzungen „zur Abwechslung wieder einmal einen Erfolg schmecken lassen“.



Bild: Deutsches Bundesarchiv (German Federal Archive), Bild 146-1977-047-16

Brennender Dom in Lübeck: Er wurde als letzte der großen Kirchen der Stadt bei dem Bombenangriff 1944 getroffen.

Der 28. März 1942 ließ keinen Frühling ahnen. Es war eiskalt. Im Dom brannte abends noch Licht. Der Domvogt traf die letzten Vorbereitungen für die Konfirmation am Sonntag. Doch sie sollte nicht stattfinden. Um 23 Uhr heulten die Sirenen, hastig begaben sich die Lübecker in die Luftschutzkeller. Ein britischer Fliegerverband flog aus Richtung Neustadt kommend auf Lübeck zu. Um 23.20 Uhr flammte eine Leuchtbombe nach der anderen auf. Sie markierten die Umrisse der historischen Altstadt. Dann fielen Brandbomben auf Häuser und Kirchen.

Vom benachbarten Kaufhaus sprang das Feuer auf die Marienkirche über. Bald loderten die beiden Türme wie zwei riesige Fackeln. Gegen 5 Uhr morgens, so berichten Augenzeugen, senkten sich die Türme wie besiegt zur Seite, und die Glocken begannen von selbst zu läuten, ehe sie rotglühend zu Boden stürzten.

In den Turm der St.-Petri-Kirche schlug ein aus einem Flugzeug abgeworfener Benzinkanister und setzte das Dach in Brand. Wie von einer Riesenfaust geschleudert, flog die Turmspitze mit dem Wetterhahn auf die brennenden Häuser. Der übrige Teil des Daches brach in sich zusammen.

Am längsten trotzte der etwas abseits gelegene Dom dem Feuerinferno. Im Meer aus Flammen und Rauchschwaden blieb das Gotteshaus zunächst unversehrt. Doch dann, in den ersten Stunden des Palmsonntags, wurde auch der Dom schwer getroffen.

„Bomber-Harris“ hatte richtig kalkuliert. Auf den Dachböden der eng stehenden Häuser der Altstadt fanden die Flammen der Brandbomben rasch Nahrung.

Zudem war in der kalten Nacht vielfach das bereitstehende Löschwasser gefroren, um 1 Uhr nachts fiel auch noch die öffentliche Wasserversorgung aus, nachdem ein Volltreffer die Hauptleitung zerstört hatte.

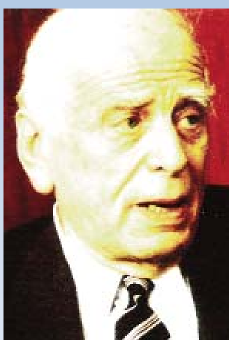
Nach den Angaben der Polizei kamen 320 Personen ums Leben, drei blieben vermisst, 783 wurden verletzt. Mehr als 15 000 Lübecker verloren das Dach über dem Kopf, da 1468 Gebäude völlig zerstört, 2180 schwer und 9103 leicht beschädigt wurden. Der Verkehr der Lübecker Straßenbahn blieb bis zum Jahr 1945 unterbrochen. *Klaus J. Groth*

Wie Eric M. Warburg und Carl Jacob Burckhardt weitere Luftangriffe auf Lübeck verhinderten

Die Bilder des bombardierten Lübeck ließen den Nachrichtenoffizier der US-Luftstreitkräfte Captain Eric M. Warburg nicht unberührt. Der am 15. April 1900 in Hamburg als Spross einer jüdischen Bankiersfamilie geborene Warburg kannte selbstverständlich die benachbarte Hansestadt und wusste um deren kulturelle Bedeutung.

Die Wurzeln der Familie reichen bis nach 1500 in das westfälische Warburg zurück. Das Bankhaus M. M. Warburg & Co wurde 1798 in Altona gegründet. Eric M. Warburg wurde 1929 Mitinhaber des Bankhauses. 1938 floh er wenige Tage vor der „Reichskristallnacht“ nach Schweden und von dort in die USA. Bei Eintritt der USA in den Zweiten Weltkrieg reihte sich der ehemalige preußische Gardeoffizier in den Kampf der Alliierten ein.

In seiner Funktion als Verbindungsoffizier zwischen den Generalstäben der US Army Air Force und der britischen Royal Air Force hatte Warburg 1942 in London Kenntnis von der Bombardierung Lübecks erhalten. Und er wusste, dass dieser ersten weitere folgen sollten. Warburg versuchte, diese Pläne beim britischen Bomberkommando zu verhindern.



Eric M. Warburg Bild: Archiv

Als er dort kein Gehör fand, intervenierte auf seine Bitte hin sein Freund Carl Jacob Burckhardt, damals Präsident des Internationalen Roten Kreuzes (IRK) in Genf. Der 1891 geborene Burckhardt stand dem IRK von 1939 bis 1948 als Präsident vor. In dieser Funktion setzte er sich dafür ein, dass Lübeck und Göteborg im Herbst 1944 zu Umschlaghäfen für Briefe und Liebesgaben für Kriegsgefangene beider kriegsführenden Seiten erklärt wurden. Der Hafen von Marseille, der bis dahin diese Aufgabe erfüllt hatte, war nach der Invasion für diese Aufgabe ausgefallen. Die Entscheidung für Lübeck unterstützte der Einsatz des in Genf lebenden Lübekker Reeders Heinz Schliewen.

Nach langen Verhandlungen mit dem Auswärtigen Amt und der Seekriegsleitung wurde Lübeck schließlich Umschlaghafen für Sendungen an Kriegsgefangene in Deutschland und Übersee. Die Frachten gingen jeweils über Göteborg. Schliewens Reederei Breyer & Co. besorgte die Aufgabe in Lübeck. Nach einem letzten Bombardement der Rüstungswerke außerhalb der Stadt am 25. August 1944 blieb Lübeck von weiteren Bombenangriffen verschont. Noch zwei Jahre nach Kriegsende waren schwedische Seeleute und Lübecker Hafenarbeiter damit beschäftigt, Lebensmittel und Kleidung für Kriegsgefangene, befreite Insassen von Konzentrationslagern und Flüchtlinge umzuschlagen.



Carl Jacob Burckhardt Bild: Archiv

1950 verlieh die Hansestadt Lübeck Burckhardt die Ehrenbürgerschaft. Die Stadt dankte damit dem Mann, der sie vor noch schlimmeren Zerstörungen bewahrt hatte. Burckhardt starb 1974.

Warburg half nach Kriegsende, eine vorgesehene Eingliederung Hamburgs und Schleswig-Holsteins in die sowjetische Besatzungszone zu verhindern. Er holte Hunderte deutscher Wissenschaftler samt Familien aus Mitteldeutschland heraus und setzte sich für ein Ende der Demontage deutscher Fabriken ein. Am 9. Juli 1990 starb Eric M. Warburg in Hamburg. *K. J. G.*

Der »genialste Spendensammler« seines Landes

Vor 100 Jahren, am 2. April 1910, starb der Gründer der Betheler Anstalten, Pastor Friedrich von Bodelschwingh



Bild: v. Bodelschwinghsche Stiftungen Bethel

Friedrich von Bodelschwingh

Pastor Friedrich von Bodelschwingh, dem großen Pionier der evangelischen Diakonie, wird man nicht gerecht, wenn man nur seine sozialen Initiativen würdigt. Er leistete zwar Bahnbrechendes in den von ihm begründeten Einrichtungen für Epileptiker, Behinderte, Arbeitslose und Obdachlose in Bethel (bei Bielefeld), aber seine Motivation, sein Wirken lag in einem ganz anderen Feld. Ähnlich wie Mutter Teresa sah er seine Mission zuerst und zunächst in der Verkündigung des Evangeliums. Als Missionar der Nächstenliebe wollte er gelten.

Groß wurde der 1831 in Tecklenburg geborene von Bodelschwingh als sechstes Kind einer alten westfälischen Adelsfamilie. Sein Vater war Minister Friedrich Wilhelms IV., er selber Spielgefährte von dessen Neffen Friedrich Wilhelm, dem späteren „99-Tage-Kaiser“. In Berlin entwickelte der junge Friedrich bald ein Gespür für das Elend in den Armenvierteln der preußischen Hauptstadt. Im Zuge der Industrialisierung und der beginnenden „Gründerzeit“ waren Menschenmassen in die großen Städte gezogen; Wanderarbeiter und Tagelöhner fristeten mit ihren Familien unter unsäglichen Umständen ihr Dasein. Unbillig sei „der große Abstand zwischen arm und reich“, stellte Friedrich schon als Schüler fest.

Doch nicht das soziale Elend, sondern eine Erweckungspredigt brachten von Bodelschwingh auf seine Lebensspur. Während einer Tätigkeit als Verwalter auf Gut Gramenz in Hinterpommern besuchte von Bodelschwingh im Alter von 23 Jahren ein Missionsfest in dem kleinen Städtchen Bublitz. Dort schilderte ein Pastor so eindringlich das Schicksal und die Not „hinsiechender, sterbender, verderbender Menschenseelen“, dass von Bodelschwingh sich gerufen sah, als „Arbeiter in der Ernte“ zu wirken und Pastor zu werden.

> »Arbeit statt Almosen«

Dieser Bekehrungserfahrung im Sinne erwecklicher, pietistischer Kreise des Protestantismus blieb von Bodelschwingh sein Leben lang treu. Bibelgläubigkeit und Gegnerschaft zur liberalen Theologie prägten seinen weiteren Weg. Nach kürzeren Tätigkeiten als Gemeindepfarrer und Feldprediger in preußischen Kriegen übernahm von Bodelschwingh 1872 die Leitung eines Epileptiker-Heims mit 150 Bewohnern.

Mit unglaublicher Energie baute er diese Einrichtung, die er „Beth El“ (Haus Gottes) benannte, konsequent zu einer Modellsiedlung aus. Am Ende seiner Lebenszeit wohnten dort 4000 gesunde, kranke und behinderte Menschen zusammen. Unter dem wieder aktuellen Motto „Arbeit statt Almosen“ verdienten sich Gesunde wie Behinderte und Arbeitslose ihren Lebensunterhalt in der Landwirtschaft, beim Verwerten von Briefmarken oder alter Kleidung. Als „genialsten Spendensammler“ Deutschlands bezeichnete Bundespräsident Theodor Heuss einst den Gründer Bethels, weil sich dort die Spenden durch Arbeit wundersam vermehrten. *Hinrich E. Bues*

Die v. Bodelschwinghschen Stiftungen Bethel, Zentrale Öffentlichkeitsarbeit, Dankort, Quellenhofweg 25, 33617 Bielefeld, Telefon (0521) 144-3599, Telefax (0521) 144-5214, E-Mail pr.information@bethel.de, führen im Bodelschwingh-Jahr 2010 eine Reihe von Veranstaltungen durch. Das Programm finden Interessierte im Internet auf der Seite www.bethel.de/aktionen-projekte/bodelschwingh-jahr-2010/veranstaltungen-und-termine.html

Gelungene Rückkehr auf die Museumsinsel

Die Besucherzahlen sprechen für eine große Akzeptanz des Museums für Vor- und Frühgeschichte im Neuen Museum

Das Museum für Vor- und Frühgeschichte der Staatlichen Museen zu Berlin ist an seinen Gründungsort zurückgekehrt – in die Mitte der Hauptstadt. Seit dem 17. Oktober 2009 ist das so genannte Neue Museum auf der Museumsinsel für die Besucher geöffnet – Zeit, eine erste Bilanz zu ziehen.



Bild: Museum für Vor- und Frühgeschichte, Staatliche Museen zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz; Foto: C. Plamp

Einer der großzügigen Schausäle des Neuen Museums: Der Bedeutung der überregionalen Sammlung angemessen

Das beeindruckende Gebäude entstand in den 40er Jahren des 19. Jahrhunderts als zweites Museum auf der Museumsinsel. Der „Vaterländische Saal" am Beginn des Rundganges wurde mit der Darstellung nordischer Mythen ausgemalt, die Bilder in den Lünetten über den Türen zeigen sogar einen steinzeitlichen und einen eisenzeitlichen Krieger und erinnern so noch heute daran, dass in der Mitte des 19. Jahrhunderts mit der Ausbildung des Dreiperiodensystems nicht nur die Grundlagen der Ur- und Frühgeschichte, sondern auch die Basis für die Gliederung der Ausstellungen gelegt worden ist. 1850 reichte noch ein Saal für die Sammlung, nun teilt sich das Museum für Vor- und Frühgeschichte das gesamte Gebäude mit dem Ägyptischen Museum. Auf 4500 Quadratmetern Ausstellungsfläche wird eine Auswahl aus dem über 170 000 Objekte umfassenden Bestand des bereits 180 Jahre alten Museums gezeigt. Das Sammlungsgebiet der ehemaligen preußischen Staatssammlung reicht dabei, historisch bedingt, von der Iberischen Halbinsel bis Sibirien und von der Ostseeküste bis nach Italien.

Nachdem das Gebäude über 50 Jahre als Kriegsruine weitgehend leer gestanden hatte sowie Wind und Wetter ausgesetzt gewesen war, hat David Chipperfield einfühlsam die fehlenden Bauteile in Anlehnung an die historische Kubatur ergänzt und die Innenräume unter Verzicht auf die Rekonstruktion der historischen Ausmalung so wiederhergestellt, dass die erhaltenen Bereiche der ehemaligen Ausstattung eine große Faszination ausüben und das Museum zugleich auch seine Geschichte im 20. Jahrhundert zeigt. Die zurückhaltende, geradezu archäologische Restaurierung verbindet sich in beziehungsreicher Weise mit der Präsentation der archäologischen Objekte. Die Farbigkeit der Wände findet ihre Entsprechung in den Erdfarben der Keramik und die rohen, ihres Putzes beraubten Säulen im Zypernsaal harmonieren mit der ausgestellten Steinskulptur. Gebäude und Ausstellung ziehen bereits nach zwei Monaten mehr als eine Viertelmillion Besucher in ihren Bann, mit großer Ruhe und langer Verweildauer flanieren die Gäste durch die Räume und durch die Epochen der Menschheitsgeschichte.

Das Erdgeschoss nimmt neben der Einführung in die Sammlungsgeschichte, zu der auch die Thematisierung der bis heute nicht vollständig erfolgten Rückgabe der nach Kriegsende in die Sowjetunion verbrachten Objekte gehört, die Sonderbereiche der Trojasammlung Heinrich Schliemanns und der Zypernsammlung Max Ohnefalsch-Richters auf. Heinrich Schliemann hat seine gesamten Trojafunde dem deutschen Volk zur ewigen und ungeteilten Aufbewahrung vermacht, trotzdem werden die Goldfunde aus dem Schatz des Priamos bis heute noch völkerrechtswidrig in Russland zurückgehalten, während reiche Silberfunde und ein Großteil der anderen Sammlungsbestandteile in Berlin gezeigt werden können.

Auf der ersten Ebene begrüßt der wertvolle Bronzeguss des Xantener Knaben die von Nofretete kommenden Besucher in der Mitte der langen Enfilade, die den erhaltenen Nordkuppelsaal und die neugeschaffene Südkuppel verbindet. Über den Römischen Saal mit zur ursprünglichen Ausstellung passenden Exponaten aus den römischen Provinzen gelangt der Besucher durch den einstigen Mittelalterlichen Saal mit germanischen Funden in den großartigen, von roten Marmorsäulen geprägten Modernen Saal, der heute die Brücke von der Völkerwanderungszeit bis in das Mittelalter bildet. Besonders spannungsreiche Kontraste ergeben sich dabei beispielsweise durch die Gegenüberstellung der germanischen hölzernen Götterfigur aus Altfriesack mit den Statuen römischer Kaiser. Weitere Höhepunkte der Sammlung sind die reichen Objekte aus der Völkerwanderungszeit, darunter eine Grabausstattung mit Goldgriffspatha, eine Schrankenplatte aus der römischen Peterskirche (Leihgabe der Skulpturensammlung), eine herausragende Bildnismünze Karls des Großen (Leihgabe des Münzkabinetts), die Funde aus dem slawischen Burgwall Spandau und die reichen, von der baltischen Geschichte zeugenden Funde aus Ostpreußen.

Das Obergeschoß des Neuen Museums führt die Besucher dann zurück in die frühen Epochen der Menschheitsgeschichte. Dieser große Abschnitt wird im Rahmen einer experimentellen Sonderausstellung präsentiert, die verbunden mit den Ergebnissen neuer Forschungen spannungsreiche Einblicke in die vorchristlichen Jahrtausende eröffnet. Herausragende Exponate des Museums werden in einem neuen Kontext gezeigt. So werden hier der berühmte Schädel des Neandertalers von Le Moustier und der Schädel eines Homo Sapiens aus Combe Capelle ebenso präsentiert wie der faszinierende „Berliner Goldhut", der auch Einblicke in das kalendarische Wissen der Bronzezeit erlaubt. Unter den Funden der frühen Eisenzeit kommt den reichen Grabfunden aus dem slowenischen Stična, darunter ein herausragend erhaltener Brustpanzer, eine besondere Bedeutung zu. Die Keltenzeit beginnt mit zahlreichen Exponaten vom wichtigen Fundort La Tène. Hier haben die Kelten einst in einem See die erbeuteten Waffen ihrer Gegner und offensichtlich auch einige der Gegner selbst geopfert.

Der Rundgang durch alle Epochen der Menschheitsgeschichte in Europa wird durch den einzigartigen Bestand des Museums ermöglicht, der in über 180 Jahren intensiver Sammlungstätigkeit entstanden ist. Am Anfang, im Vaterländischen Saal, steht das erste Objekt, die Nummer 1 der Sammlung. Bereits 1697 wurde die bronzezeitliche Urne in Wulfen in der Nähe von Leipzig entdeckt und in die königliche Kunstkammer gegeben.

Das Museum für Vor- und Frühgeschichte hat mit dem Umzug auf die Museumsinsel wieder einen, seiner Bedeutung und seiner überregionalen Sammlung angemessenen, herausragenden Standort. *Matthias Wemhoff*

Der Autor dieses Beitrags ist Direktor des Berliner Museums für Vor- und Frühgeschichte und Landesarchäologe des Bundeslandes Berlin.

Funde der Prussia-Sammlung im Neuen Museum

Bereits vor seiner Rückkehr an seinen Gründungsort war im Museum für Vor- und Frühgeschichte mit einem so genannten Ulfberth-Schwert ein qualitätvolles Stück aus der Prussia-Sammlung zu sehen. Bei der umzugsbedingten Neukonzeption der Vitrinen, welche die Sachkultur der Aesten, Wikinger und Balten zeigen, wurde verstärkt auf Bestände des ehemaligen Prussia-Museums zurückgegriffen, waren doch in der Zwischenzeit wichtige Stücke im Zusammenhang mit der in Charlottenburg gezeigten Sonderausstellung „Gerettet – Die Inventarbücher der archäologischen Sammlung des ehemaligen Prussia-Museums, Königsberg" restauriert worden. Vor allem bei der Sachkultur der Aesten konnte so das hohe Kunstschaffen, dieses, bei Tacitus erstmals erwähnten Stammes an der Ostküste des Suebischen Meeres (dextro Suebici maris) eindrucksvoll unter Beweis gestellt werden. Das herausragendste Stück hierbei ist sicherlich eine „samländische Gürtelgarnitur" aus Silber und Bronze mit Fundort Kirpehnen. Von dem Stück, das in die zweite Hälfte des 2. Jahrhunderts n. Chr. datiert und mit Mitteln zum Aufbau des Neuen Museums aufwändig restauriert werden konnte, sind zudem Teile des ledernen Gürtels erhalten. In den Werkstätten des Museums wurden ein bronzevergoldeter kreuzförmiger Anhänger aus Warengen und eine bronzene mit Silberblech unterlegte Kreuzdornschnalle aus Daumen restauriert, die beide in das 6. nachchristliche Jahrhundert datieren und auf Grund ihrer Form und Verzierung Einflüsse aus dem Merowingerreich beweisen. Sie stehen zugleich für Besiedlungskontinuität der Aesten von der Römischen Kaiserzeit bis in das frühe Mittelalter. *Heino Neumayer*

Der Autor dieses Beitrages ist Kustos am Berliner Museums für Vor- und Frühgeschichte.

»Kant der Europäer« im Museum der Stadt Königsberg

Ausstellung in Duisburg über die Wechselbeziehung zwischen dem Philosophen und dem Kontinent – Eröffnung am 24. April

Am 28. März geht im Museum Stadt Königsberg die derzeitige Ausstellung „Königsberger Musikleben" mit einer Führung um 15 Uhr durch Lorenz Grimoni zu Ende. Anschließend ist das Museum bis zum 24. April für Besucher geschlossen.

In der Zwischenzeit wird dort eine neue große Ausstellung mit dem Thema „Kant der Europäer" aufgebaut. Das Museum Stadt Duisburg in der Stiftung Königsberg nimmt die europäische „Kulturhauptstadt Ruhr" zum Anlass, an diesen großen Königsberger Philosophen zu erinnern, der die europäische Geistesgeschichte und mit ihr auch das gegenwärtige Europa geprägt hat.

So geht die Ausstellung unter der Schirmherrschaft des Bundestagspräsidenten Norbert Lammert in einem ersten Bereich auf die Biographie des Philosophen in seiner Heimatstadt ein. In einem zweiten Bereich werden vielfache europäische Bezüge in seinem Leben dokumentiert, beispielsweise waren seine besten Freunde die englischen Kaufleute J. Green und R. Motherby. In einem dritten, umfangreichen Bereich werden europäische Philosophen von der Antike bis in Kants Zeit vorgestellt, mit deren Philosophie sich der Königsberger auseinandergesetzt hat, um zu seiner Epoche-machenden neuen kritischen Philosophie zu kommen, die er selbst als „kopernikanische Wende" des Denkens bezeichnet hat und die nicht zu verwechseln ist mit der „kritischen Theorie" der so genannten Frankfurter Schule. Schließlich präsentiert die Ausstellung in einem vierten Bereich Beispiele der Rezeption des kantischen Werkes in europäischen Ländern und Institutionen wie beispielsweise der Europäischen Union.

Immanuel Kant Bild: Archiv

Der „Deutsche Idealismus" und verschiedene Schulen basieren auch auf Kant. Mit seiner Rechtsphilosophie, seiner Staatsphilosophie, seiner Religionsphilosophie und mit seinen ethischen Gedanken zu Menschenwürde und Humanität wurde er ein Mitbegründer der westlichen Werte und ein Vordenker der modernen Nationalstaaten. Durch seine Philosophie des Völkerrechts ist er nicht nur ein Denker für Europa, sondern für die ganze Welt geworden. Man denke nur an die Schrift „Zum ewigen Frieden".

An der Vorbereitung sind außer den Mitarbeitern des Museums Universitätsdozenten, diverse Bibliotheken und Institute sowie private Leihgeber beteiligt. Das Museum wird sämtliche Erstschriften der Werke Kants präsentieren, Originalschriften großer europäischer Philosophen des 18. Jahrhundert wie Sir Isaac Newton, Gottfried Wilhelm Leibniz, Jean-Jacques Rousseau und Moses Mendelssohn. Dazu kommen viele Originalbilder, die Kant darstellen, ferner die umfangreiche Münz- und Medaillen-Sammlung zu Kant sowie zahlreiche Exponate, die die Zeit Kants in Königsberg dokumentieren.

Zur Ausstellungseröffnung am Sonnabend, 24. April, 11 Uhr in der Salvatorkirche in unmittelbarer Nähe des Museums ist jedermann herzlich eingeladen. Den Hauptvortrag zum Thema hält Steffen Dietzsch von der Humboldt-Universität in Berlin. *Lorenz Grimoni*

Bis zum 9. Januar 2011 ist die Ausstellung dienstags, mittwochs, donnerstags und sonnabends von 10 bis 17 Uhr, freitags von 10 bis 14 Uhr sowie sonntags von 10 bis 18 Uhr geöffnet. Gruppenführungen sind nach Anmeldung bei Frau Fischer möglich. Frau Fischer ist am Montag, Mittwoch und Freitag von 9 bis 13 Uhr unter der Telefonnummer (0203) 2832151 erreichbar.

Zur Ausstellung erscheint ein Begleitbuch unter dem Thema „Kant der Europäer – Europäer über Kant". In diesem Buch sind insgesamt 16 Beiträge enthalten, darunter auch einer Lammerts. Die übrigen Texte stammen von fünf weiteren deutschen und zehn nicht-deutschen europäischen Verfassern. Das Werk kann ab Ausstellungseröffnung im Museum Stadt Königsberg erworben werden.

Warum leisten wir uns solche Institutionen?

Zu: „Überflüssige Klima-Bürokratie" (Nr. 9)

Mir erscheint es ungeheuerlich, dass Institutionen erhalten werden, die nachweislich falsche Informationen geliefert haben und dafür auch noch von uns, von den Steuerzahlern, bezahlt werden.

In der freien Wirtschaft würden solche Mitarbeiter ohne Zweifel sofort entlassen und man muss sich in diesem Falle fragen, warum diese Menschen weiter beschäftigt und vor allem bezahlt werden. Es sind bestimmt keine kleinen Gehälter, die diese Leute bekommen und wenn man den ganzen Laden schließen und die eingesparten Kosten in direkte Zuwendungen für den Klimaschutz leiten würde, wäre das wesentlich effizienter und gerechter. In Herrn Pachauris Heimat könnten wahrscheinlich viele Familien von seinem Gehalt ernährt werden.

Wir stehen vor enormen Finanzproblemen allenthalben. In den Städten überlegt man, welche Kürzungen im Sozialbereich vorzunehmen sind, und da werden Tausende von Euros für Klima-Scharlatane ausgegeben!

H. Walter Boecker, Schwelm

»Hör auf dein Herz ...«

Zu: „Sei immer treu und edel"" (Nr. 7)

Mit einem Poesiealbum aus der Jugendzeit kann man eine Kaffeegesellschaft gut unterhalten. Zum Beispiel: „Wenn Du einst als Großmama sitzen wirst beim Großpapa, zärtlich ihm die Wangen streichelst und ihm auch ein Küsschen reichst, oh so denk' in Deinem Glück auch an mich zurück." So schrieb das meine Cousine 1934 in mein Poesiealbum. 1975 las ich in einem Album, das mein Sohn mitbrachte: "Die Flöhe und die Wanzen, sind auch ein Teil vom Ganzen." Dieses schrieb ein humorvoller Lehrer für Mathematik im Gymnasium Oberalster. Folgender Text stammt von meinem Vater aus Insterburg, 1933: „Sei pflichtbewusst und hilfsbereit allezeit! Hör auf dein Herz, wenn Dich etwas gereut! Sei immer gerecht, nimmer der Lüge Knecht! Das Elternhaus biete Dir Schirm und Schutz, aller Falschheit biete Trutz. Trage trotzig Unglück und Not! Danke Gott für Dein täglich' Brot. Stolz darfst Du sein auf Dein Vaterland, doch niemals auf den eignen Stand! Und vergiss nie, dass Du Deutsche bist und Deutschlands Zukunft Deine Zukunft ist!"

Ilsegret Böhm, Hamburg

Freies Litauen

Zu: „Zurück nach Europa" (Nr. 9)

Vielen Dank für den sehr interessanten Artikel in der *Preußischen Allgemeinen Zeitung*. Für unsere Herzen und Vernunft ist der 11. März ein wichtiges Datum, in unseren Erinnerungen – ein Märchentag. Der Artikel betont die wunderbaren Tatsachen, die uns die Unabhängigkeit gebracht haben.

Martynas und Marija Purvinai, Kaunas, Litauen

Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der der Redaktion decken muss. Von den an uns gerichteten Briefen können wir nicht alle, und viele nur in Auszügen, veröffentlichen. Alle abgedruckten Leserbriefe werden auch ins Internet gestellt.

Ammenmärchen? 1945 kämpften sogar Kinder

Zu: Leserbrief „Ammenmärchen" (Nr. 4)

Ich arbeitete für einen Soldatensender in Ostpreußen. Nach einer Russenoffensive mussten wir am 21. Januar 1945 mit unseren zirka fünf oder sechs Militärkraftwagen, beladen mit unserem Sender, flüchten. Wir sendeten in einer kleinen Stadt nördlich von Berlin und mussten Anfang April wieder in letzter Minute flüchten. Ich war mit meinem Mann, der auch für diesen Sender arbeitete, in dem Lieferwagen am Ende unserer Kolonne. Mein Mann sah plötzlich zwei Jungen auf der Straße bei einer kleinen Brücke. Ja – mit einer Panzerfaust. Mein Mann hielt an, sprang aus dem Auto. Die Jungen weinten, und mein Mann fragte sie, wie alt sie seien, denn man sah, dass sie kleine Jungen waren. „14" sagten sie, und „Wir sollen die Brücke verteidigen und die russischen Panzer abschießen. Aber wie sollen wir diese großen Panzer abschießen?"

Mein Mann warf die Panzerfaust in den Graben und sagte den Jungen: „Lauft, lauft zu eurer Mutter." Und sie liefen fort, so schnell sie konnten. Mein Mann sagte zu mir: „Deutschland ist weit gekommen, wenn sie 14 Jahre alte Kinder beauftragen, Berlin zu verteidigen."

Haben Sie einmal eine Wochenschau im Kino gesehen, als Hitler Jungen eine Medaille ansteckte? (Einige in Soldaten-Uniform, die etwas zu groß für sie waren, andere in Pimpf-Uniform, also 14 Jahre alt.) Ich weiß nicht, was die Jungen getan hatten. Ich schaute es nicht weiter an. Mein Bruder war als 15-jähriger Schüler nach verkürztem Schulunterricht in einer Gruppe, die Flak-Geschütze in Tilsit besetzte. Ich selbst war ab 1942 als fast 18-jährige Nachrichtenhelferin („Blitzmädchen") in Nord-Frankreich und Belgien, später im Herbst 1944 nach Ostpreußen versetzt und arbeitete für den Soldatensender.

So bitte, lieber Leserbriefschreiber, obwohl Sie solche Dinge nicht selbst gesehen haben, behaupten Sie, dass andere, die es sahen, einem Ammenmärchen beim Kaffeeklatsch aufgesessen seien. Danke.

Irmi d'Erceville, West Vancouver, Kanada

Große Erwartungen an die *PAZ*

Zu: *PAZ*

Die „Junge Freiheit" hat Ihre Zeitung kurz vorgestellt. Hoffe, bei Ihrer Zeitung einen gesunden und objektiven Menschenverstand vorzufinden. Extremismus und Hetze sowie oberflächliche Kurzbetrachtungen, drittklassigen Journalismus und fragwürdige Gönner stoßen bei mir auf Ablehnung. In einem früheren *Ostpreußenblatt* erschien ein Flüchtlingsbericht meiner Großmutter, den ich damals schrieb. Mir ist also durchaus daran gelegen, ihre Idee mitzutragen. Hoffe, meine sehr hohen Erwartungen werden nicht enttäuscht. Weniger ist oftmals mehr.

Ich würde es begrüßen, wenn Sie einen Artikel über das Brandenburg-Preußenmuseum in Wustrau bringen könnten. Dieses ist dem Stifter sehr nahe und spiegelt eine wunderbare Auffassung des preußischen Gedankengutes wider.

Alle gemäßigten und objektiven Aspekte mögen Inhalt Ihrer Zeitung sein. Auch und vor allem soll die europäische Politik endlich mal erklärt werden oder globale Zusammenhänge gut recherchiert dargestellt. Ich erwarte Historisches, zum Beispiel die herausragenden Taten der Deutschen zu Zeiten der Kolonisation in der Welt oder Beiträge zu feingeistiger Literatur à la Goethe und Schiller. Auch liebe ich es, wie Straftaten am Volk demaskiert werden.

Andreas Müller, Neuruppin

Dies ist eine Wissensseite

Zu: Leserbrief „Askaris salutierten dem Kaiser noch nach 1918" (Nr. 6)

Den Eingangssatz kann man nur doppelt und dreifach unterstreichen. Aber der letzte Absatz: Viele Leserbriefe sind historisch so interessant, dass ich finde, Sie sollten sie thematisch sammeln und herausgeben. Das würde uns das Ausschneiden, Kopieren und Ablegen ersparen; ein Büchlein mit Berichten von Zeitzeugen zur jüngsten deutschen Vergangenheit.

Bravo, Frau Monika Kruse aus Berlin. Bleiben wir am Ball! Denn genau das habe ich schon vor fast vier Jahren in einem Leserbrief angeregt. Es sind ganz besondere Zeitdokumente von unschätzbarem, vielleicht sogar unwiederbringlichem Wert. Man müsste alle sammeln und in einem Buch zusammentragen. Und deshalb, liebe Redaktion, stelle ich hiermit den formlosen Antrag auf Herausgabe eines solchen Buches.

Es mag vielleicht ein Spleen von mir sein, aber die erste Seite, die ich lese, das sind die Leserbriefe. So zum Beispiel "Deutsche Kolonialherren kämpfen gegen arabische Sklavenjäger" in Nr. 2. Wo liest man sowas? Für mich eine Bereicherung des Wissens. Diese Wissensseite müsste verdoppelt, ja sogar verdreifacht werden. Die Leserschaft würde steigen, auch dank des begrüßenswerten Kioskverkaufes, und damit die Wertschätzung der neuen Leser.

Klaus Peter Kolberg, Cuxhaven

Was sind eigentlich die Ziele des Bundes der Vertriebenen?

Zu: „Neue Attacken" (Nr. 11)

Die „FAZ" hat am 5. Januar ein Interview mit der Präsidentin des BdV, Erika Steinbach, veröffentlicht. Dabei wird von den Journalisten die Frage aufgegriffen, was der Verband den Vertriebenen außer der Stiftung „Flucht, Vertreibung und Versöhnung" biete. Im Verlauf des Gesprächs stellen die Interviewer weiter fest, dass es um die Forderung des Rechts auf die Heimat in den vergangenen Jahren „immer leiser" geworden sei und dass man außerdem beispielsweise zum Thema Enteignungs- und Straffreiheitsdekrete in der Tschechischen Republik vom BdV „nur noch selten" etwas höre.

Ich habe großen Respekt vor Frau Steinbachs Leistungen in der Vergangenheit und schätze ihren Kampf für das Dokumentationszentrum gegen Vertreibungen in Berlin sehr. Es ist jedoch mehr als beunruhigend, wenn Journalisten einer deutschen Tageszeitung die BdV-Präsidentin darauf aufmerksam machen, dass Ziele des Verbandes von ihr kaum mehr nach außen vertreten werden. Leider kann ich die Wahrnehmung der Journalisten verstehen. Man hört von der BdV-Präsidentin seit Jahren sehr viel bezüglich des Vertreibungszentrums in Berlin; von anderen Kernthemen der Vertreibung, wie den oben genannten, jedoch sehr wenig.

So war im Text ihrer Rede zum Tag der Heimat 2009 trotz des Leitwortes „Wahrheit und Gerechtigkeit – Ein starkes Europa" eigentlich nur etwas von der Wahrheit zu lesen. Dies ist umso bedauerlicher, als die Vereinten Nationen in ihrer Resolution 61/17 zum Jahr der Versöhnung 2009 ausdrücklich Wahrheit *und Gerechtigkeit* als unverzichtbare Elemente („indispensable elements") für Versöhnung und einen dauerhaften Frieden bezeichnet haben.

Frau Steinbach weist in ihren Antworten zu den oben genannten Themen auf das Versagen der EU und Deutschlands hin, sich für entsprechende Lösungen einzusetzen. Dem ist uneingeschränkt zuzustimmen. Allerdings ist es doch gerade die Aufgabe des BdV, diese offenen Fragen immer wieder anzusprechen. Können wir wirklich von anderen erwarten, dass sie die zweifelsohne schwierigen Fragen, die mit einer Vertreibung verbunden sind, aufgreifen, solange wir uns selber nicht dafür zielstrebig und beharrlich einsetzen?

Mitglieder aller Organisationen wollen Klarheit darüber haben, was sie eigentlich unterstützen. Haben wir Mitglieder, die dieser Organisation gemäß ihrer Satzung beigetreten sind, nicht einen Anspruch darauf, dass unsere Interessen dementsprechend nach außen vertreten werden oder dass ein Kurswechsel des Verbandes in Form einer geänderten Zielsetzung mitgeteilt wird? Ein Widerspruch zwischen offiziellen Satzungszielen und der Vertretung derselben ist in dieser Hinsicht völlig unbefriedigend.

Patrik Daghed, Wiesbaden

Wir sollten unsere Soldaten in Afghanistan zumindest moralisch unterstützen

Zu: „Skandal verzweifelt gesucht" (Nr. 9)

Es ist sehr dankenswert, dass die *PAZ* die negative Medienberichterstattung über die Bundeswehr kritisch beleuchtet und die politischen Hintergründe dazu klar benennt. Allerdings kann der Nebensatz „Oberst Klein, der offensichtlich eine falsche militärische Entscheidung getroffen hat" so nicht akzeptiert werden.

Ich spreche jedem das Recht ab, hierüber – militärisch – negativ zu urteilen, der zu dem fraglichen Zeitpunkt nicht vor Ort war, direkte Führungsverantwortung trug und die Kämpfe mit den Taliban-Partisanen unmittelbar miterlebt hat. Aus dem warmen Sessel vom fernen Deutschland aus lässt sich gut richten!

Abgesehen davon, dass es ein Skandal ist, dass der Name des damals verantwortlichen Kommandeurs in Kundus überhaupt öffentlich genannt wird (man denke nur an die Familie!), hat jeder Offizier gelernt, die jeweilige militärische Lage zu beurteilen. Vorrang hat dabei immer der Schutz der eigenen Truppe.

Wie brisant die Lage vor Ort war, kann in dem vom Preußischen Mediendienst angebotenen Buch „Unter Beschuß – warum Deutschland in Afghanistan scheitert" von Hauptmann der Reserve Marc Lindemann nachgelesen werden.

Wir sollten als Bürger unsere Soldaten in Afghanistan, die unter sachfremden, politischen Einschränkungen mit unzureichenden Einsatzmitteln einen schweren und gefährlichen Kampf gegen hinterhältige Partisanen zu führen haben, zumindest moralisch unterstützen, wenn es unsere Politiker schon nicht in ausreichendem Maße tun.

Bernd Kahnert, Wolfenbüttel

Tagesmütter sind keine Notlösung

Zu „Zwischen Anspruch und Wirklichkeit" (Nr. 7)

Die Vereinbarung zwischen dem Bund und den Ländern, bis 2013 für ein Drittel der unter Dreijährigen Betreuungsplätze zu schaffen, ist der richtige Weg, um die Förderung der Kinder in Tageseinrichtungen und in der Kindertagespflege auszubauen. In der öffentlichen Diskussion wird die Kindertagespflege immer als eine Notlösung dargestellt, obwohl 30 Prozent der neu zu schaffenden Betreuungsplätze in der Kindertagespflege entstehen sollen. Die Kindertagespflege hat eine jahrzehntelange Tradition, ohne dass sich die öffentliche Jugendhilfe um Qualitätsstandards bemüht hat. Seit 2005 hat sich dieses schlagartig geändert und die Kindertagespflege steht unter dem Druck, eine gute Betreuungsqualität zu erbringen. Seit Jahren findet in vielen Kindertagespflegestellen durch qualifizierte Tagespflegepersonen (Erzieherinnen, Tagesmütter und -väter) eine familiennahe Förderung statt, für die sich Eltern bewusst entscheiden. Flankierende Maßnahmen, wie das „Aktionsprogramm Kindertagespflege" des Bundesfamilienministeriums oder die bundesweite Zertifizierung von Kindertagespflegepersonen durch den Bundesverband für Kindertagespflege, tragen zur Qualitätssteigerung in der Kindertagespflege bei. Kindertagespflege ist keine Notlösung, sie hat vielmehr ein familienähnliches Profil und ist ein Bildungs-, Erziehungs- und Betreuungsangebot. Die individuelle Förderung der Tageskinder stellt eine hohe Anforderung an die Kindertagespflegeperson und setzt eine professionelle Einstellung und Arbeitsweise mit fachlichen Kenntnissen voraus.

Es bedarf weiterer Anstrengungen, um in Kindertagespflege, Krippen und Kindergärten durch qualifiziertes Fachpersonal Kindern eine frühe Bildung zu ermöglichen. Die Kindertagespflege darf nicht in die Ecke eines billigeren Betreuungsangebotes gestellt werden. Vielmehr ist darum zu ringen, den qualitativen Ausbau der Kindertagespflege voranzutreiben. Hierfür sind bundesweite Standards zur Qualifizierung und Weiterbildung der Tagespflegepersonen, zur Ausstattung der Kindertagespflegestellen und zur Ausgestaltung einer leistungsgerechten Bezahlung erforderlich. Gleichzeitig ist die Fachberatung, -vermittlung und Praxisbegleitung in den Kommunen auszubauen. Viele Kommunen sind hier auf dem richtigen Weg. Der qualitative Ausbau der Kindertagespflege ist mit einer Kostensteigerung verbunden und daher ist zu verhandeln, wie die Finanzierung gesichert wird. Kommunen, Länder und der Bund müssen sich aufeinander zu bewegen, um die vereinbarten politischen Ziele zu erreichen beziehungsweise auszubauen.

Klaus-Dieter Zühlke, Bundesverband für Kindertagespflege

Vorgeschichte der Schlacht verschwiegen

Zu: „Warum diese Ablehnung" (Nr. 4)

Jubiläen weit zurückliegender Schlachtensiege zu feiern, ist heute nicht mehr deutsche Art, war es aber lange genug zum Beispiel am „Sedanstag". Dass Polen den Sieg über den Deutschen Orden bei Tannenberg / Grunwald auch nach 600 Jahren noch feiert, empfinde auch ich als heute nicht mehr angemessen.

Wenn aber Ihr Autor diesen Sieg als einen „rechtswidrigen Akt gegen einen christlichen Staat" und als „Schandtat" bezeichnet und sogar behauptet, der Deutsche Orden habe Polen „nie ein Haar gekrümmt", dann verschweigt er allerdings die lange Vorgeschichte dieser Schlacht. Doch in ihr ist der Deutsche Orden leider durchaus kein Unschuldslamm.

1308/09 eroberte der Deutsche Orden das polnische, längst christliche Herzogtum Pommerellen, vertrieb den Adel und die Ritterschaft des Landes und trieb hohe Reparationsforderungen ein, zum Beispiel in Dirschau.

Die Verurteilung dieses Rechtsbruchs durch den Papst blieb wegen der militärischen und finanziellen Stärke des Deutsche Orden ohne Wirkung.

Zwar musste der polnische König Kasimir im Vertrag von Kalisch 1343 auf Pommerellen verzichten; aber Raub bleibt Raub. Und vergessen haben das die Polen dem Deutsche Orden wohl nie.

Keinesfalls unterschlagen werden dürfen die Ereignisse im Jahr vor der Schlacht. Wegen politischen Streits um Samaiten sandte Hochmeister Ulrich von Jungingen am 6. August 1409 dem König Jagiello von Polen/Litauen einen Fehdebrief (Kriegserklärung).

Auch griffen der Hochmeister und seine Komture sofort an. Das Dobriner Land, das Land Krain mit seinen Burgen und die Stadt Bromberg wurden erobert und zerstört. Der Ordenskomtur von Osterode fiel in Masowien ein, dessen Herzog ein Verbündeter Jagiellos war. Erst nachdem die Litauer zurückschlugen, kam es zum Waffenstillstand, der bis Ende Juni 1410 befristet war.

Beide Seiten rüsteten nun auf und warben Söldner für die bevorstehende Entscheidungsschlacht. Als sich die Heere am 15. Juli 1410 gegenüberstanden, kam es sogar zu einem förmlichen Eröffnungsritus mit Schwertübergabe, bei der der Deutsche Orden dem König die Wahl des Kampfplatzes anbot, auf die Jagiellone aber verzichtete.

Die Niederlage der Ordensarmee wird übrigens „als ein zentrales Ereignis in der Geschichte nicht nur Preußens, sondern auch Polens und Litauens angesehen", schrieb der Historiker Hartmut Boockmann.

Klaus Plorin, Rückersdorf

Das Ostpreußenblatt

Nr. 12 – 27. März 2010

MELDUNGEN

»Patriots« im April

Mohrungen – Mitte April kommt die erste Batterie „Patriot"-Raketen in die Republik Polen. Dies bestätigte ein Sprecher des Verteidigungsministeriums. Die Abwehrraketen werden auf der Basis in Mohrungen stationiert, zusammen mit ihr kommen die ersten US-amerikanischen Soldaten in die Republik Polen. Dieser Zeitplan entspreche früheren Erklärungen, so der Sprecher sinngemäß. Die Montage der Anlagen dauert einige Tage. Am 26. Februar hat der Staatspräsident einen Vertrag über den Status des US-amerikanischen Militärs in der Republik Polen ratifiziert, was die Einrichtung der vorläufigen Basis für die Raketen-Batterie ermöglicht hat. *PAZ*

Fedjaschow schlägt Alarm

Königsberg – Jurij Fedjaschow, Präsident des Baltischen Wirtschaftsklubs, läutete Mitte März Alarmglocken im Regionalparlament (Duma) von Königsberg. Das 2008 von der Wirtschaftskrise heftig gebeutelte Gebiet dümpelt in tiefer Stagnation. 2009 ging die Zahl der Unternehmen um 30 Prozent zurück. Derzeit streiten sich die Experten, ob es 2010 eine leichte Verbesserung um fünf oder einen erneuten Rückfall um 40 Prozent geben wird. Fedjaschow urteilte als Pessimist: Nicht einmal der Bankensektor zeigt Erholung, und im Moment behandeln die Gerichte 200 Fälle betrieblicher Insolvenzen. *W. O.*

Mit Papendick unterwegs

Königsberg – Christian Papendick, ostpreußischer Architekt, Fotograf und Buchautor, bietet dieses Jahr fünf Reisen nach Ostpreußen und in das benachbarte Baltikum an. Vom 7. bis 21. Mai geht es per Flugzeug in den Norden Ostpreußens. Sieben Übernachtungen sind in Königsberg vorgesehen, fünf in Kreuzingen (Groß Skaisgirren), Kreis Elchniederung und zwei in Nidden auf der Kurischen Nehrung. Täglich wird gepicknickt. Vom 9. bis 17. Juni ist eine Flugreise mit Busrundreise durch Estland mit Schwerpunkt Reval (Tallinn) geplant. Ein besonderes Interesse gilt hier der neuen „Hafen-City", deren erster Bauabschnitt bereits fertggestellt wurde. Ein Besuch der Kurischen Nehrung und Königsbergs ist vom 3. bis 10. Juli vorgesehen. Sieben Übernachtungen in Nidden sind ebenso geplant wie der Besuch eines Orgelkonzertes im Königsberger Dom. Eine neuntägige Busreise führt vom 19. bis 27. Juli über Thorn nach Masuren, weiter ins Ermland und über Elbing zur Marienburg mit ausführlicher Führung. Vom 20. bis 27. August geht es schließlich nach Lettland. Nähere Informationen sind erhältlich unter der Telefonnummer (040) 803132. *R. N./PAZ*

Fernsehbrücke statt Großdemo

Königsbergs Bürger konnten ihren Politikern im TV live Fragen stellen – Immer noch viel Unmut

Die Großdemonstration am 30. Januar dieses Jahres in Königsberg hat die russischen Politiker aufgerüttelt. In der Folge gab es eine Reihe von Gesprächen von Vertretern der Opposition mit Gebiets- und Regierungspolitikern sowie Vertretern gesellschaftlicher Organisationen einschließlich der Polizei. Auch Prominenz aus Moskau reiste an den Pregel.

Neben einer hochrangigen Delegation aus Moskau, der auch der Sprecher der Staatsduma Boris Gryslow angehörte, waren Experten, Journalisten, Geschäftsleute und Politologen aus der Hauptstadt nach Königsberg geeilt, um Auswege aus der unruhigen Situation zu finden. Hauptort für ihre Zusammenkünfte war das Auditorium Maximum der Russischen Staatlichen Universität Immanuel Kant.

Eine erneute Großdemonstration anlässlich des russlandweit organisierten „Tages der Wut" (20. März) wollte die Stadtregierung im Zentrum nicht mehr zulassen. Auch am Hansaplatz (Siegesplatz) gegenüber der orthodoxen Christi-Erlöser-Kathedrale sollte keine Demonstration stattfinden. Die Stadtoberen hatten vorgesorgt und diese Plätze für den 20. März schon für andere Feierlichkeiten vergeben, für einen Landwirtschaftsmarkt und die Feier „Wir sind Russen". Als Alternative für die angekündigte Protestkundgebung schlug man den Organisatoren das Stadion „Pionier" vor, das am Stadtrand am Ende des Prospekts Mira in der Nähe des alten Stadtfriedhofs liegt.

Die Opposition zerstritt sich darüber, ob unter diesen Umständen die Demo nicht eher abgesagt werden müsste. Die Kommunisten, Vertreter der Liberal-Demokratischen Partei sowie „Gerechtes Russland"-Anhänger sagten ihre Teilnahme ab. Nur Michail Tschesalin, Abgeordneter der Gebietsduma von der Partei „Patrioten Russlands", bestand auf der Durchführung der Demonstration. Die Regierenden schlugen als Alternative eine sogenannte Fernsehbrücke vor, eine Liveschaltung von mehreren Plätzen der Stadt Königsberg und anderer Städte des nördlichen Ostpreußen zu dem zum Studio umfunktionierten Audimax der Königsberger Universität, wo sich die Verantwortlichen den Fragen der Bevölkerung stellen wollten. Die meisten Oppositionellen unterstützten diese Idee, indem sie ihre Anhänger aufforderten, statt zur Protestkundgebung zu gehen, ihre Fragen live übers Fernsehen an die Politiker zu richten. Damit die Übertragung nicht zu langweilig würde, hatte man den populären Fernsehmoderator Wladimir Solowjow eingeladen. Bereits zwei Tage vor der Liveschaltung war verstärkter Polizei- und Wachkräfteeinsatz bemerkbar. Autofahrer wurden an fast jeder größeren Kreuzung der Stadt angehalten.



Reger Zuspruch: Viele wollten die Gelegenheit nutzen, Fragen oder Beschwerden loszuwerden.

Bild: Tschernyschew

Vor dem 20. März warben Politiker aus Stadt und Land für den Landwirtschaftsmarkt mit ungewöhnlich niedrigen Preisen. Vor dem Haus der Räte waren bereits Tage vorher viele Verkaufsstände aufgebaut worden – offenbar wollte man „gut Wetter" machen. Am 19. März wurde auf dem Hansaplatz eine Bühne aufgebaut, auf der Künstler auftraten.

Am Morgen des 20. März besuchte Gouverneur Georgij Boos vor dem Beginn der Live-Übertragung die Landwirtschaftsausstellung. Der gesamte Platz vor dem Haus der Räte war gefüllt. Der Gouverneur und seine Begleiter nahmen ein Bad in der Menge, sprachen dabei mit den Menschen über deren Probleme und spendeten für gute Zwecke. Anschließend begab Boos sich zur Kant-Universität, um an der Fernsehübertragung teilzunehmen. Neben Regierungsmitgliedern stellten sich Abgeordnete, die Leiter politischer und bürgerlicher Organisationen, aber auch die Chefs der Stadtbetriebe (Wasserversorgung, Stromanbieter, Medizin- und Kultureinrichtungen) den Fragen der Menschen. Auf den Straßen von Königsberg, Gumbinnen, Rauschen und Tilsit waren insgesamt sieben Kamerateams unterwegs.

> Geschickt haben die Politiker eine Großdemo an prominentem Orte verhindert

Kurz vor Beginn der Sendung hatten akkreditierte Journalisten und selbst Oppositionelle, die als Teilnehmer geladen waren, Schwierigkeiten, die dreifachen Kontrollen zu passieren, um ins Auditorium zu gelangen. Der oppositionelle Abgeordnete Solomon Ginsburg wurde mit der Begründung aufgehalten, dass sein Name nicht auf der Liste stehe.

Zu dieser Zeit trafen bereits die ersten Fragen ein. Doch als um 12 Uhr die Übertragung begann, fielen schon die ersten beiden Kameras aus. Das war erst der Anfang der technischen Probleme. Im strömenden Regen versagte die Technik, dennoch harrten die versammelten Menschen bis 16 Uhr aus, um ihre Fragen stellen zu können. Die meisten drehten sich um Probleme des alltäglichen Lebens. Unter anderem ging es um das Fehlen von Kindergartenplätzen. Boos schlug vor, dass gutsituierte Beamte zugunsten ärmerer Familien auf ihren Platz verzichten sollten. Er wies den Minister für Erziehung und Bildung an, die betroffenen Familien zu registrieren, um für sie einen privaten Kindergarten einzurichten.

Zur gleichen Zeit versammelten sich etwa 100 Menschen auf dem Platz vor dem Haus der Räte zu einem „Mandarin-Flashmob". Als „Flashmob" bezeichnet man einen kurzen, scheinbar spontanen Menschenauflauf auf öffentlichen Plätzen, bei denen sich die Teilnehmer üblicherweise nicht persönlich kennen und ungewöhnliche Dinge tun. In diesem Fall hielten sie Mandarinen hoch und skandierten: „Das ist Boos." Hintergrund ist, dass Oppositionelle, Boos den Beinamen „Mandarin" gegeben haben in Anspielung auf die mittelalterlichen Höflinge in China.

Gegen 14 Uhr begaben sich die Oppositionspolitiker Solomon Ginsburg, Konstantin Doroschok und Arsenij Machlow vom Studio hinaus zu den Menschen, die im strömenden Regen vor den Fernsehkameras warteten. Dies veranlasste den Leiter der Fernsehbrücke zu der Frage, warum die Politiker nicht direkt mit dem Volk über dessen Beschwerden redeten. Daraufhin ordnete Boos an, dass einige Minister und Abgeordnete der Gebietsduma und des Stadtrates sich zu den Kamerastandorten zu begeben hätten, was mehrere für kurze Zeit dann auch taten.

Gouverneur Boos antwortete schlagfertig und überzeugend auf alle Fragen, die sich zum Beispiel um sein Dienstflugzeug und um das Fehlen öffentlicher Toiletten in der Stadt drehten. Die Oppositionspolitiker erzählten, als sie ins Studio zurückkehrten, dass die meisten Fragen der Bürger über die Tarife für kommunale Dienstleistungen betrafen, außerdem Visa-Probleme und die Schwierigkeiten von Ostpreußen nach Russland zu gelangen. Auch die Erhöhung der Grundsteuern sei ein Thema gewesen.

Die Fernsehbrücke hat gezeigt, dass die Gebietsbewohner sich in erster Linie um alltägliche Dinge Sorgen machen und nicht um die grandiosen Pläne, Programme und Bauprojekte, die der Gouverneur ihnen vorschlägt. Die Menschen fordern das Versprechen ein, im Königsberger Gebiet den gleichen Lebensstandard wie in den benachbarten europäischen Ländern zu schaffen. Vielleicht hat die Fernsehbrücke Gouverneur Boos sein Volk ein wenig näher gebracht. *Jurij Tschernyschew*

»Friede allen Menschen auf Erden«

Nach Königsberg wurden nun auch in Insterburg und Gumbinnen Friedenssäulen aufgestellt

Vor Kurzem wurde in den Städten Insterburg (Tschernjachowsk) und Gumbinnen (Gussew) je eine „Friedenssäule" aufgestellt. Solche Säulen sind internationale Symbole, die es schon in vielen Ländern der Welt gibt. Diese Tradition, die der japanische Dichter und Sänger Masahisa Goi begründete, geht auf das Jahr 1955 zurück. Heute gibt es weltweit ungefähr 200000 Friedenssäulen in über 160 Ländern. In Russland sind es vergleichsweise wenige. Es gibt sie in Moskau, Jekaterinburg, und Nowgorod. Und nun gibt es gleich mehrere in Ostpreußen. Mit dem Aufstellen der Friedenssäulen im Königsberger Gebiet wollen vor allem jüngere Königsberger zeigen, dass sie gegen Feindschaft und Krieg unter den Völkern der Welt sind.

Die Aktion zum Aufstellen der Friedenssäulen hat in Königsberg am Internationalen Tag des Friedens, dem 11. September, begonnen. An diesem Tag wurden zwei Säulen aufgestellt, die erste im Park der Jugend am Obersee, die zweite auf dem Königsberger Friedhof, auf dem die Opfer der alliierten Bombenangriffe vom August 1944 beerdigt sind. Auf jeder der Säule ist die Inschrift „Friede allen Menschen auf Erden" in vier Sprachen – Russisch, Deutsch, Englisch und Französisch – eingraviert. Die Säulen sind aus Lärchenholz und zweieinhalb Meter hoch.

Im Königsberger Gebiet unterstützt die Stiftung „Der nächste Schritt" diese Initiative. In Insterburg wurde die Säule an der Kreuzung der Straßen Pionerskaja und Krupskaja aufgestellt. Die Sieger des internationalen Jugend-Volleyball-Turniers hatten die Ehre, sie feierlich einzuweihen. Vermutlich wird diese Friedenssäule nicht die letzte im Königsberger Gebiet sein. *J. T.*

ČSSD tagte in Teplitz-Schönau

Die Tschechische Sozialdemokratische Partei (ČSSD) hat sich mit einem Parteitag im Stadttheater von Teplitz-Schönau, einer der ältesten Kurstädte Böhmens, auf die Parlamentswahlen Ende Mai vorbereitet. Wie die deutschen Sozialdemokraten fordern auch die tschechischen Wohltaten für die „Kleinen“ und höhere Steuern für die „Großen“. Es gibt aber auch Unterschiede. Während in der Bundesrepublik zwischen den etablierten Parteien Konsens herrscht, dass Brüssel und das von den USA eingesetzte korrupte Regime in Kabul den Landsleuten als Wohltäter viel lieb, sondern vor allem teuer sein sollten, möchten die tschechischen Sozialdemokraten die EU schröpfen und fragen: „Wenn wir das Defizit des Staatshaushaltes bekämpfen wollen und gleichzeitig immer noch in der Wirtschaftskrise stekken, wie sollen wir dann den Menschen weitere Zuwendungen aus dem Staatshaushalt für Afghanistan erklären?“ *M.R.*

Ein Ziel heißt Grenzüberschreitung

Deutsche Beiträge mit polnischen Zusammenfassungen und umgekehrt im »Oberschlesischen Jahrbuch«

Soeben ist der neue Band des „Oberschlesischen Jahrbuches“ erschienen. Es enthält wieder viele interessante Beiträge zur Kultur, Geschichte und Gegenwart Oberschlesiens.

In den vielen Jahren seines Erscheinens konnte das „Oberschlesische Jahrbuch“ wichtige Akzente setzen, indem es von Anfang an neue Wege ging. Als erste schlesische Zeitschrift in der Bundesrepublik Deutschland verfolgt es systematisch den polnischen Büchermarkt und veröffentlicht regelmäßig Rezensionen polnischer Neuerscheinungen zur Geschichte und Landeskunde Oberschlesiens. Seit Ende der 1980er Jahre gehören namhafte polnische und tschechische Wissenschaftler aus Breslau, Krakau, Kattowitz, Oppeln, Teschen und Troppau zum festen Mitarbeiterstamm des Jahrbuches. Ergebnis dieser grenzüberschreitenden Kooperation ist die Aufarbeitung einiger Themen in Form von Aufsatzreihen. Dazu gehören die Beiträge zum Wiederentstehen der Breslauer Germanistik nach 1945 sowie eine Gesamtdarstellung der Geschichte der Juden im ehemaligen Herzogtum Teschen.

Für den neuen Doppelband des „Oberschlesischen Jahrbuches“ (Band 23/24, 2007/2008) konnten wiederum namhafte Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus Deutschland und Polen gewonnen werden. Der Aufsatzteil bietet eine breite Palette von Themen – vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Zum wiederholten Mal veröffentlicht das „Oberschlesische Jahrbuch“ zwei Beiträge in polnischer Sprache, was den Anspruch auf grenzüberschreitende Wirkung untermauert. Für die deutschen Beiträge gibt es am Ende eine polnischsprachige und für die polnischen Aufsätze eine deutsche Zusammenfassung. Abgerundet wird der Aufsatzteil des „Oberschlesischen Jahrbuches“ mit Beiträgen zur oberschlesischen Literatur und zu bestimmten sprachlichen Entwicklungstendenzen mit gesamtschlesischem Bezug.



Das alte Oberschlesien Bild: Ulamm

Aus aktuellem Anlass wird der neue Doppelband zwei Vertretern der schlesischen Geschichts- und Kulturforschung gewidmet, die vor Kurzem ihr 80. Lebensjahr vollendet haben: dem Historiker und Theologen Hans-Ludwig Abmeier und dem Literaturwissenschaftler Gerhard Kosellek. Zu beiden Schlesienforschern gibt es ein Verzeichnis ihrer wichtigsten Publikationen.

Im reichhaltigen und bewährten Rezensionsteil halten sich deutsche und polnische Neuerscheinungen die Waage. Hinzu kommen aktuelle Ereignisse, wie etwa Tagungen, Jahrestage, Nachrufe und eine Chronik der Jahre 2007/2008 als Spiegelbild des oberschlesischen wissenschaftlichen und kulturellen Lebens.

Die inhaltliche und konzeptionelle Kontinuität des Oberschlesischen Jahrbuchs hat für die Herausgeber großen Wert. So ist die Konzeption seit seinem mehr als 20-jährigen Bestehen weitgehend unverändert geblieben. Aktuelle Anlässe finden angemessene Berücksichtigung. Themenschwerpunkte sind der Strukturwandel, die Industriekultur, wirtschaftliche und kulturelle Entwicklungen, Identitätsprobleme und die Situation der deutschen Minderheit. Damit kann die Reihe auch zukünftig einen wichtigen Beitrag zur Schlesienforschung leisten.

Susanne Peters-Schildgen

*„**Oberschlesisches Jahrbuch**“, Band 23/24, 2007/2008, herausgegeben von Hans-Ludwig Abmeier, Peter Chmiel, Waldemar Grosch, Matthias Lempart und Waldemar Zylla im Auftrag der Stiftung Haus Oberschlesien, Ratingen 2009, 305 Seiten, 17,90 Euro*

Lewe Landslied,
lewe Familienfreunde,

er hat nun die Gewissheit bekommen, dass die schrecklichen Fluchterlebnisse seiner Kindheit keine Hirngespinste waren, sondern Wirklichkeit, unser Landsmann **Horst Jucknat** aus Hardert. Bisher hatte er immer daran gezweifelt, wusste nicht, ob es nicht doch eher Phantasiegebilde waren, die aufgrund von Gesprächen seiner Mutter mit anderen Flüchtlingen entstanden waren und die ihn sein ganzes Leben verfolgten. Bis in diese Tage, wo er endlich wissen wollte, ob andere Vertriebene in ihrer Kindheit ähnliches erlebt hätten, wie er vermeinte. Danach hatte sich der Fünfjährige in einem Flüchtlingszug aus Ostpreußen befunden, als dieser bei Stettin von Horden gestürmt wurde. Sie warfen das letzte Hab und Gut aus den Waggons und schleuderten auch kleine Kinder auf den Bahndamm und in den Fluss, vermutlich die Oder. Das Schreien der Kinder, das Weinen der Mütter glaubte Horst Jucknat noch immer zu hören. Jetzt, wo er seine eigene Mutter nicht mehr befragen konnte, wandte er sich an uns – für ihn die einzige Möglichkeit, zu erfahren, ob er dies wirklich erlebt haben könnte. Jetzt kam sein Brief, in dem er uns mitteilt, dass er die Bestätigung dieser furchtbaren Geschehnisse erhalten habe. Herr Jucknat schreibt: „Ich danke Ihnen, dass sie meine Frage über die mich immer noch quälenden Fluchterlebnisse gebracht haben. Ich erhielt daraufhin vier Reaktionen von ostpreußischen Landsleuten, die als Kinder damals auf der Flucht Schreckliches erlebt haben. Meine verschwommene Erinnerung an die Flucht aus Ostpreußen wird durch diese vier Leidensgefährten als grausame Tatsache zur Gewissheit.“

Einer von ihnen, **Walter Kampmann** aus Marl, war damals genauso so alt wie Horst Jucknat, aber seine Erinnerungen sind konkreter. Das Kind war mit seiner Mutter und den Großeltern auf der Flucht aus Gumbinnen in Stargard gelandet, als sie von den Russen eingeholt wurden. Die erste Welle lief glimpflich ab, der Junge lernte sogar bei den Besatzern einige Brocken Russisch. Bis dann die zweite Welle hereinbrach, bei der Frauen und Männer eingesammelt und abtransportiert wurden. Walter Kampmann berichtet:

„Zum Glück reichte mein Russisch, um bei dem zuständigen Offizier meine Mutter auszulösen. Wir zogen dann mit einem Handwagen, der unsere letzten Habseligkeiten aufnahm, in Richtung Westen. Irgendwann gelang es uns, auf einen Güterzug zu kommen, der tagsüber in Richtung Westen, nachts wieder gen Osten fuhr. Wir lagen mit vielen anderen Flüchtlingen in einem Viehwaggon, dessen untere Hälfte mit Eisenblech beschlagen war. Während der Fahrt sprangen Polen auf und warfen alles, was sie greifen konnten, auf den Bahndamm: Koffer, Pungels und Kinderwagen. Ob sich darin auch Kleinkinder befanden, kann ich nicht mehr sagen. Die Flüchtlinge banden die Türen zu, als die Polen abgezogen waren. Eine zweite Gruppe konnte nun nicht mehr in den Waggon gelangen und beschoss den Zug. Die Blechverkleidung rettete uns das Leben.“


Wer kennt die Personen? Eine Eydtkauer Familie wohl im Haus Kirchenplatz 3 um 1936 Bild: privat

Soweit die Erinnerungen von Walter Kampmann, die erstaunlich präzise sind für einen damals Fünfjährigen. Herr Kampmann war einverstanden, dass wir auch seine Erlebnisse in unserer Kolumne veröffentlichten. Wir danken ihm dafür.

Authentische Berichte wie diese tragen auch dazu bei, dass sich junge Menschen für die Vertriebenen und ihre Schicksale interessieren, besonders für die Geschehnisse, die Kinder auf der Flucht erlebt haben. Da kann unsere Mitarbeiterin Frau **Elisabeth Krahn** aus Celle Erfreuliches berichten. Im Hölty-Gymnasium in Celle fand ein Video-Abend statt, zu dem der Lehrer mit seiner Abiturklasse eingeladen hatte. Das Thema „Flucht, Vertreibung Spätaussiedler“ wird auf Veranlassung des Niedersächsischen Innenministeriums in den Geschichtsunterricht der Oberschulklassen eingebracht. Wir haben über einige Veranstaltungen bereits berichtet, in denen Zeitzeugen vor Schülern ihr Schicksal schilderten und mit den jungen Zuhörern diskutierten. Hier handelte es sich aber um ein Projekt, das Schülerinnen und Schüler mit Einbezug von befragten Vertriebenen gestalteten. Das Ergebnis wurde auf dem Video-Abend einem interessierten Zuschauerkreis im überfüllten Theatersaal der Schule vorgestellt und sehr positiv angenommen. Ein Schüler sprach die Kommentare zu dem 40 Minuten dauernden Film, der mit Aufnahmen von dem im Kreis Mohrungen gelegenen Nariensee begann. Es folgten die Berichte der vier befragten Vertriebenen aus Ostpreußen und Schlesien über die Fluchterlebnisse in ihrer Kindheit, die nie vergessen wurden. Im Wechsel mit Aufnahmen aus alten Wochenschauen bekamen ihre Erinnerungen eine eindrucksvolle Authentizität. Es gab keine politischen Belehrungen, so konnten die Aussagen der damaligen Flüchtlingskinder unbeeinflusst als solche aufgenommen werden. Mit der Frage „Wer bin ich?“ und der Feststellung „Seit aus Mittel- Ostdeutschland geworden ist, werde ich nur bis Oder/Neiße eingeordnet, aber aus Polen komme ich auch nicht. Ich habe keine Identität mehr.“ endete der Film. „Gerade diese Worte einer Zeitzeugin sollen die jüngere Generation auf das Schicksal der Vertriebenen aufmerksam machen“, hofft Frau Krahn, die zu den Befragten gehörte. Das wäre wünschenswert, denn bei einer anschließenden Befragung der Zeitzeugen durch die Zuschauer konnte man merken, dass die Jüngeren nicht vollständig über das Thema informiert waren. Die CD, die jeder der Befragten erhält, kann auch an anderen Orten gezeigt werden. Ebenso sollen andere Schulen von der Arbeit der Celler Schüler profitieren, was wünschenswert wäre. Sicherlich werden wir noch mehr über dieses wohl bisher einmalige Projekt einer Abiturklasse hören. Zuerst aber geht ein herzlicher Dank an Frau Elisabeth Krahn, die Schriftstellerin aus dem Oberland, für diesen Bericht.

Als Zeitzeugin wäre wohl auch **Heidrun Claret** in Frage gekommen, denn auch sie war damals fünf Jahre alt, als sie mit ihrer Mutter und zwei jüngeren Brüdern von ihrem Heimatort Burgsdorf, Kreis Labiau auf die Flucht ging. Allerdings kann sie sich nur lückenhaft an ihren Fluchtweg erinnern, und das bekümmert sie, denn sie möchte diesen, ihr weiteres Leben so bestimmenden Teil ihrer Kindheit aufarbeiten. In Erinnerung ist geblieben, dass ein Militärlaster auf den Schulhof fuhr, Soldaten in Schneehemden herunter sprangen und die kleine Familie mit drei Koffern auflud. Das geschah am 26. Januar 1945 genau vor dem Schulhaus, der Vater war Lehrer an dieser einklassigen Dorfschule. Auch an einen Aufenthalt in Königsberg erinnert sich Frau Claret, sie war dort schon oft bei Verwandten gewesen:

„Als wir diesmal durch die Stadt fuhren, verfiel ich in einen Singsang: kurz und klein, kurz und klein! Niemand hinderte mich am Singen. Wie wir dann nach Pillau gelangten, weiß ich nicht. Am Hafen hatten wir nur noch zwei Koffer. Mit einem Schiff wurden wir nach Gotenhafen gebracht. Das war am 5. Februar. Ich habe noch eine Bescheinigung des Städtischen Krankenhauses, dass mein damals zehn Monate alter Bruder erkrankt und nicht transportfähig sei. Wann wir in Gotenhafen auf die ‚Hamburg‘ gelangten, weiß ich nicht. Da die erste Fahrt Ende Januar stattfand, das Schiff aber nach der dritten Fahrt am 7. März versenkt wurde, nehme ich an, dass wir auf der zweiten Fahrt dabei waren. Wir landeten in Saßnitz, von dort ging es im Personenzug weiter nach Rostock, wo wir einige Zeit in einem von den Bewohnern verlassenen Haus untergebracht waren. Hier ist mir noch sehr gut in Erinnerung, dass ich keine der ‚kinderlos‘ herumliegenden Puppen mitnehmen durfte. Unsere Flucht endete in Schleswig-Holstein bei Hademarschen auf dem Dachboden eines Bauernhauses. Hier verstarb mein jüngster Bruder am 23. März.“

Das sind die Spuren, auf denen Frau Claret ihren Fluchtweg zurückverfolgen kann. Aber wie die Lücken schließen? Vielleicht waren weitere Bewohner des bei Groß Baum gelegenen Heimatdorfes mit der Lehrerfamilie auf die Flucht gegangen? Es wäre denkbar, dass sich Geflüchtete melden, die in Gotenhafen auf die „Hamburg“ kamen und auf der zweiten Fahrt dabei waren. Hier wäre Frau Claret für genaue Zeitangaben und den Verlauf der Flucht über See bis Saßnitz dankbar wie überhaupt für alle Zuschriften zu ihrem Fluchtweg. (Heidrun Claret, Im Letten 14 in 79848 Bonndorf im Schwarzwald, Telefon/Fax 07703/7980.)

Was für die Ostpreußin Heidrun die „Hamburg“ ist, ist für die Westpreußin **Waltraut** die „Hercules“. Und ähnlich wie die Frage von Frau Claret lautet auch die von Frau **Hartmann** aus Ebstorf – aber doch mit einem erheblichen Unterschied: Sie hat keine Erinnerungen mehr an ihren Fluchtweg, kann sie nicht haben, denn die kleine Waltraut wurde damals gerade ein Jahr alt. Aber gerade diese frühesten Wege ihrer Kindheit sind für sie so wichtig, weil sie nur wenige Informationen besitzt, und die übermittelt sie uns mit der Hoffnung, Näheres zu erfahren. Waltraut Hartmann schreibt:

„Meine Mutter ist am 21. Januar 1945 mit meinem Bruder, meiner Halbschwester und mir – damals zehn Monate alt – aus Klein Ludwigsdorf, Kreis Rosenberg/Westpreußen geflüchtet. Mein Vater mit Pferd und Wagen, wir mit dem Zug. Ziel: Wollenthal als Treffpunkt. Leider haben wir uns dann verloren und sind weiter mit dem Zug geflüchtet. Irgendwann kamen wir nach Putzig in der Kaschubei, wo ich mit Lungenentzündung in das Krankenhaus musste. Wie lange ich dort war, weiß ich nicht, kann auch niemanden mehr befragen. Dann wurde uns mitgeteilt, dass noch ein Schiff für den Transport über See für uns Flüchtlinge bereit stünde, es war die ‚Hercules‘. Wir wurden mit einem Fischkutter bis zur Halbinsel Hela gebracht und kamen bei Sturm über Strickleitern auf das Schiff. Soldaten waren uns dabei behilflich. Nachdem wir ausgelaufen waren, musste das Schiff wegen des Sturms notankern. Das geschah Mitte März, denn am 14. März waren wir noch auf See, es war mein erster Geburtstag. In Kopenhagen wurden wir ausgeschifft und anschließend im Hotel Royal untergebracht. Nach der Kapitulation wurden wir mit Güterzügen in ein Lager nach Skystrup an die dänische Westküste gebracht, wo wir bis zu unserer Entlassung im Dezember 1946 blieben. Können Sie mir helfen und mir sagen, an wen ich mich wenden kann, um Näheres über die ‚Hercules‘ und unsere Flucht zu erfahren?“

Die ostpreußische Familie


Ruth Geede Foto: Pawlik

Mit dieser Frage schließt der an die Landsmannschaft Ostpreußen gerichtete Brief von Frau Hartmann. Und die wurde schnell beantwortet mit: „Die Ostpreußische Familie“. Nun hoffen wir, dass sich jemand aus unserem Leserkreis meldet, der ebenfalls auf der „Hercules“, einem zu der Bremer Reederei Neptun gehörenden, 2883 Bruttoregistertonnen (BRT) großen Schiff, war oder über den letzten Fluchtweg Hela etwas sagen kann. Wo dann, als die letzten Schiffe am 9. Mai die Halbinsel verlassen hatten, 60 000 Flüchtlinge und Soldaten den Russen in die Hände fielen. (Waltraut Hartmann, Tatendorfer Straße 16 in 29574 Ebstorf, Telefon 05822/855.)

Unser Bild ist heute ein echtes Familienfoto, denn es zeigt eine Eydtkauer Familie – die Flucht lag noch fern, die Stimmung war heiter und unbeschwert. Wann genau diese Aufnahme in dem ostpreußischen Grenzort, dem früheren Eydtkuhnen, gemacht wurde, ist nicht bekannt, aber immerhin kann Herr **Martin Behrendt** aus Osnabrück die Namen einiger auf dem Foto abgebildeten Personen nennen: Der Junge in der dunklen Jacke ist sein Vater **Günther** Behrendt, * 23. Juli 1925 in Eydtkau, der junge Mann im weißen Hemd sein Onkel **Erwin**. Ganz rechts in dem Clubsessel sitzt Mutter **Auguste** Behrendt geborene **Tollkühn**. Die anderen Personen, – zwei Jungen, ein Mädchen und eine junge Frau – sind für Martin Behrendt nicht identifizierbar, denn er selber ist erst 1959 geboren. Da er seinen inzwischen verstorbenen Vater wie auch Großmutter und Onkel nicht mehr befragen kann, bleibt nur noch unsere Ostpreußische Familie. Wer erkennt die vier unbekannten Personen auf dem Foto, das wahrscheinlich im Haus Kirchenplatz 3 aufgenommen wurde? Dem Alter von Günther Behrendt und der Kleidung nach könnte es etwa um 1936 gemacht worden sein. (Martin Behrendt, Lieneschweg 81 in 49076 Osnabrück, E-Mail: augenoptik-preiswert@osnanet.de)

Eure

Ruth Geede

Ruth Geede

„**Unsere Familie**“ auch im Internet-Archiv unter www.preussische-allgemeine.de

Wir gratulieren ...

ZUM 100. GEBURTSTAG

Beckmann, Magdalene, geb. **Rüggemeier,** aus Ebenrode, jetzt Hollensiek 17, 32312 Lübbecke, am 25. März

ZUM 98. GEBURTSTAG

Olschewski, Anna, geb. **Michalzik**, aus Waldwerder, Kreis Lyck, und Reufs, Kreis Treuburg, jetzt Am Markt 10, 19417 Warin, am 1. April

ZUM 96. GEBURTSTAG

Geffken, Eva, geb. **Wagner**, aus Königsberg, jetzt Herbststraße 111, 28215 Bremen, am 30. März

ZUM 95. GEBURTSTAG

Opalka, Brunhild, geb. **Goerke**, aus Neidenburg und Bukowitz, Kreis Straßburg/Westpreußen, jetzt Trebelstraße 70, 22547 Hamburg, am 31. März

Woelke, Helene, geb. **Wolff**, aus Lyck, jetzt Heinrich-Lindwedel-Straße 12, 30827 Garbsen, am 1. April

ZUM 94. GEBURTSTAG

Kruse, Hedwig, geb. **Boek**, aus Jägerhöh, Kreis Elchniederung, jetzt 1704 Chelsea Way, Grayslake, IL., 60030-4602, USA, am 31. März

ZUM 93. GEBURTSTAG

Knapp, Ida, geb. **Budwillat**, aus Birkenmühle, Kreis Ebenrode, jetzt Antoinettenstraße 19, in 06406 Bernburg, am 4. April

Plachetta, Anna, geb. **Parzanka**, aus Steintal, Kreis Lötzen, jetzt Wildmundstraße 5, 47138 Duisburg, am 31. März

Symanski, Lydia, aus Mostolten, Kreis Lyck, jetzt Saalfelder Straße 6, 28215 Bremen, am 1. April

ZUM 92. GEBURTSTAG

Böhm, Eleonore, geb. **Maaß**, aus Lyck, jetzt Gerichtstraße 79, 13347 Berlin, am 2. April

Parz, Ernst, aus Lindenort, Kreis Ortelsburg, jetzt Hauptstraße 16, 06869 Klieken/Kr. Roßlan, am 1. April

ZUM 91. GEBURTSTAG

Kacprzyk, Gerda, aus Karssuben, Kreis Ebenrode, jetzt Am Wasserturm 39, 23936 Grevesmühlen, am 1. April

Kläwer, Liesbeth, geb. **Wendel**, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Kaltenhoferstraße 44, 86154 Augsburg, am 3. April

Klingenberg, Emmy, geb. **Matthies**, aus Seckenburg, Kreis Elchniederung, jetzt Ellmenreichweg 14, 77656 Offenburg, am 30. März

Meyer, Hildegard, geb. **Eckstein**, aus Partheinen, Kreis Heiligenbeil, jetzt Holtenauer Straße 354, 24106 Kiel, am 4. April

Morzeck, Hedwig, geb. **Marklein**, aus Stuthenen, Kreis Heiligenbeil, jetzt Heideweg 17, 26197 Großenkneten, am 3. April

ZUM 90. GEBURTSTAG

Batscha, Erna, geb. **Amenda,** aus Malshöfen, Kreis Neidenburg, jetzt Kastanienstraße 24, 45964 Gladbeck, am 2. April

Brzoska, Walter, aus Ulleschen, Kreis Neidenburg, jetzt A.-Zickmantel-Straße 32, 04249 Leipzig, am 4. April

Frohs, Erika, geb. **Conrad**, aus Lyck, Yorkstraße 35, jetzt Marienfelder Allee 14/I, 12277 Berlin, am 3. April

Jost, Christel, geb. **Kaiser**, aus Groß Bestendorf, Kreis Mohrungen, jetzt Lucas-Cranach-Straße 18, 99610 Sömmerda, am 29. März

Komaschewski, Hildegard, geb. **Juckschat**, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 101, jetzt Sternstraße 33, 40479 Düsseldorf, am 4. April

Makowska, Berta, geb. **Lojewski**, aus Groß Dankheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Am Fließ 38, 15306 Vierlindenort, am 2. April

Olstedt, Brunhilde, geb. **Reuter**, aus Krokau, Kreis Neidenburg, jetzt Billstraße 39, 47445 Moers, am 31. März

Schulz, Margarete, vom Gut Neu-Streitswalde, Kreis Heiligenbeil, jetzt DRK Kreisaltenheim, Garatshausen 1, 82340 Feldafing, am 31. März

ZUM 85. GEBURTSTAG

Andrick, Elfriede, geb. **Cirkel,** aus Breitenfelde, Kreis Neidenburg, jetzt Langestraße 130, 59379 Selm, am 4. April

Frenzel, Olga, geb. **Köhler,** aus Ebenrode, jetzt Sterntalerweg 24, 30179 Hannover, am 3. April

Führer, Willi, aus Grünweide, Kreis Ebenrode, jetzt Calmuth 3, 53424 Remagen, am 2. April

Goll, Günter, aus Seestadt Pillau, jetzt Im Dorf 18, 21335 Lüneburg, am 29. März

Kehl, Anna, geb. **Reinecker**, aus Mühlengarten, Kreis Ebenrode, jetzt Hans-Böckler-Straße 90, 65199 Wiesbaden, am 2. April

Newiger, Dr. Hans-Joachim, aus Königsberg und Tilsit, jetzt Otto-Hahn-Straße 37, 33659 Bielefeld, am 1. April

Podschaldli, Hildegard, geb. **Kelch**, aus Strauchwitz, Kreis Ortelsburg, jetzt Ketteler Straße 57, 47608 Geldern, am 2. April

Schaper, Grete, geb. **Wittkowski**, aus Neidenburg, jetzt Fabrikstraße 21, 37412 Herzberg, am 2. April

Schumacher, Otto, aus Andersgrund, Kreis Ebenrode, jetzt Bodestraße 5, 31311 Netze, am 2. April

Schwencke, Gertrud, geb. **Zabel**, aus Burgkampen, Kreis Ebenrode, jetzt 19258 Boizenburg-Metlitz, am 2. April

Ströhmann, Irmgard, geb. **Malso**, aus Maihof, Kreis Lyck, jetzt Waldstraße 28, 28844 Weyhe, 2. April

Woyda, Gerhard, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Birkheckenstraße 48, 70599 Stuttgart, am 4. April

ZUM 80. GEBURTSTAG

Aschmann, Winfried, aus Wittenberge, Kreis Pr. Eylau, jetzt Paracelsiusstraße 15, 22147 Hamburg, am 4. April

Breitmoser, Wolfgang, aus Ebenrode, jetzt Dorfstraße 37, 39615 Losenrade, am 3. April

Gulbis, Siegfried, aus Tawe, Kreis Elchniederung, jetzt Adalbert-Stifter-Straße 25, 69412 Eberbach, am 29. März

Junghans, Brigitte, geb. **Pietrzyk**, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Gretelweg 1, 99427 Weimar, am 4. April

Naber, Waltraud, geb. **Wiechert**, aus Bladiau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Bahnhofstraße 12, 32816 Schieder-Schwalenberg, am 1. April

Prinz, Hiltrud, geb. **Bahl**, aus Mingfen, Kreis Ortelsburg, jetzt Burgstiegstraße 24, 37586 Dassel, am 4. April

Quadt, Christel, geb. **Kobialka**, aus Steinberg, Kreis Lyck, jetzt Gartenstraße 2, 17109 Demmin, am 4. April

Richter, Christel, geb. **Paul**, aus Elisenthal, Kreis Rastenburg, jetzt Hechtgasse 111, 36373 Guthmannshausen, am 26. März

Rimkus, Bruno, aus Dünen, Kreis Elchniederung, jetzt Schönaustraße 2, 79540 Lörrach, am 31. März

Schimpf, Ilse, geb. **Langhans**, aus Hanshagen, Kreis Preußisch Eylau, jetzt Laubenweg 8, 29227 Celle, am 25. März

Schott, Martha, geb. **Sewzik**, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt Hornstraße 1, 72461 Albstadt, am 1. April

Tewes, Anneliese, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt Volkmarser Weg 24, 34414 Warburg, am 1. April

Wagner, Elfriede, geb. **Soyka**, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt Johanniterweg 3, 41849 Wasserberg, am 2. April

Zwer, Horst, aus Steintal, Kreis Lötzen, jetzt Untere Lindenstraße 3a, 58089 Hagen, am 30. März



Donder, Hans, aus Seebrücken, Kreis Lyck, und Frau Helga, geb. **Gehard**, aus Korbach, jetzt Buchenstraße 54, 42283 Wuppertal, am 1. April

Die Glückwünsche der Rubrik »Wir gratulieren« werden auch im Internet veröffentlicht – unter www.preussische-allgemeine.de



Informationsbroschüre

Hamburg – Im September 2009 tagte unter der Leitung von Bundesvorstandsmitglied Gottfried Hufenbach der 7. Deutsch-Polnische Kommunalpolitische Kongress in Frankfurt an der Oder zu dem Thema „Deutsche und Polen – Nachbarn in Europa“. Die Redebeiträge der Referenten wurden nun in einer zweisprachigen Broschüre (deutsch und polnisch) veröffentlicht. Neben den Grußworten des Oberbürgermeisters von Frankfurt/Oder Patzelt und des Bürgermeisters von Słubice Bodciacki enthält die Broschüre Beiträge zur Vermittlerrolle des Collegiums Polonicum zwischen Deutschland und Polen, Krzysytof Wojciechowski, und zur engen Zusammenarbeit der Nachbarn in der Euroregion Pro Europa Viadrina, Tobias Seyfarth. Annette Bauer stellt die Europa-Universität Viadrina und Kinga Hartmann-Wóycicka die Entstehungsgeschichte und den Inhalt des Geschichtslehrbuches „Geschichte verstehen – Zukunft gestalten“ vor. Dem Thema „Zwischen gestern und morgen – Deutsche und Polen in Europa“ widmet sich der Journalist Dietrich Schröder.

Interessenten wenden sich bitte an die Landsmannschaft Ostpreußen, Christiane Rinser, Buchstraße 4, 22087 Hamburg, Telefon (040) 41400826, Fax (040) 41400826 E-Mail: rinser@ostpreussen.de

Frühjahrs-Stickseminar

Bad Pyrmont – Das Ostheim bietet auch in diesem Jahr wieder ein Frühjahrs-Stickseminar im Ostheim in Bad Pyrmont an. Für alle Interessierten werden die Techniken Hardanger-, Hohlsaum-, Ajour-, Weiß- und Schwarzsticken einschließlich Nadelspitzen von einer ausgebildeten Seminarleiterin zum Erlernen oder Vertiefen angeboten. Das dreitägige Seminar beginnt am Montag, 19. April, 16 Uhr, mit der Einführung und endet am Donnerstag, 22. April, nach dem Mittagessen (gegen 12 Uhr). Der Komplettpreis für dieses Seminar beträgt 174 Euro im DZ, 192 Euro im EZ und beinhaltet Vollpension und die Seminargebühr (ohne Material). Notwendige Materialien können zu dem Seminar bei der Seminarleiterin vor Ort erworben werden. Die Jugendbildungs- und Tagungsstätte Ostheim liegt direkt in der Kurzone von Bad Pyrmont, wenige Minuten vom Kurpark und dem Schloß mit seinen wiedererrichteten Wehranlagen, entfernt. Direkt gegenüber dem Haus befinden sich das Hallenwellen- und Freibad und ein öffentlicher, kostenloser Parkplatz. Die Zimmer haben fließend Wasser warm/kalt, teilweise Balkon. Die modernen Sanitäreinrichtungen befinden sich auf den Etagenfluren.

Die Anmeldeunterlagen fordern Sie bitte an bei: Ostheim - Jugendbildungs- und Tagungsstätte, Parkstraße 14, 31812 Bad Pyrmont, Telefon (05281) 93610, Fax (05281) 936111, Internet: www.ostheim-pyrmont.de, E-Mail: info@ostheim-pyrmont.de

Veranstaltungskalender der LO

Jahr 2010

23./25. April: Kulturreferentenseminar in Bad Pyrmont

3.–5. Mai: Arbeitstagung der Landesfrauenleiterinnen im Ostheim, Bad Pyrmont

21./24. Mai: Ostpreußisches Musikwochenende in Bad Pyrmont

26. Juni: Deutsches Sommerfest der Landsmannschaft Ostpreußen in Allenstein

24.–26. September: Geschichtsseminar in Bad Pyrmont

11.–17. Oktober: 56. Werkwoche in Bad Pyrmont

29.–31. Oktober: Seminar über Agnes Miegel in Bad Pyrmont

6./7. November: Ostpreußische Landesvertretung in Bad Pyrmont

8.–12. November: Kulturhistorisches Seminar für Frauen in Bad Pyrmont

Auskünfte bei der Landsmannschaft Ostpreußen, Buchstraße 4, 22087 Hamburg, Telefon (040) 4140080. Auf einzelne Veranstaltungen wird hingewiesen. Änderungen bleiben vorbehalten.

Ermländische Begegnungstage



Bad Sassendorf – Vom Freitag, 28. bis Sonntag, 30. Mai finden die „Ermländischen Begegnungstage 2010“ im Ermlandhaus, Ermlandweg 22, 48159 Münster, Telefon (0251) 211477, statt. Traditionsgemäß werden Gäste aus Westdeutschland sowie dem heutigen Ermland erwartet. Auch wird unter anderem der ermländische Visitator Dr. Schlegel diese Tage der Begegnung begleiten. Die diesjährigen ermländischen Begegnungstage stehen unter dem Thema: „Das unliebsame Kind“. Mit diesem Schwerpunkt wird der Blick nach innen, in die deutsche Gesellschaft gerichtet. Darin soll die heutige Arbeit und Seelsorge an Vertriebenen, die Jugendarbeit in Polen und Deutschland, die Begegnung mit der neuen polnischen Generation beleuchtet und die der Tatsache gegenübergestellt, dass diese Aktivitäten stets in der bundesrepublikanischen Gesellschaft ein Schattendasein fristen, dass sie politisch ausgeblendet werden, ja unliebsam sind. Zum einen, weil der Blick nach Osten wegen des Wohlstandgefälles generell mit einer gewissen Zurückhaltung behaftet ist, und zum anderen, weil das Geschehene in den Weltkriegen immer noch auf uns wie ein vorgehaltener Spiegel lastet. Diesem in der Völkergemeinschaft einzigartigen Verhalten der Gesellschaft der Bundesrepublik Deutschland will man auf den Grund gehen. Preise für Vollpension: Erwachsene: 49 Euro/Nacht, Kinder kostenlos (bis 15 Jahren), GJE 50 Prozent Ermäßigung und Reisekostenzuschuss.

Tatkräftige Unterstützung

Frühwerk des Malers Eduard Bischoff für das Ostpreußische Landesmuseum

Zur Bereicherung der Sammlung des Ostpreußischen Landesmuseums konnte der Förderkreis Ostpreußisches Jagdmuseum – Hans-Ludwig Loeffke Gedächtnisvereinigung e.V. durch den Ankauf des Gemäldes „Pflügender“ von dem ostpreußischen Maler Eduard Bischoff (1890–1974) beitragen. Das Gemälde wurde kürzlich von Mitgliedern des Vorstandes des Fördererkreises Museumsdirektor Dr. Mähnert übergeben.

Das Gemälde, das zur Erweiterung der Darstellung der ostpreußischen Landwirtschaft beitragen soll, zeigt einen pflügenden Bauern und verdeutlicht interessante Details von Anspannung und Pferdeführung. Das besondere an diesem Werk ist, dass es sich um eines der seltenen Frühwerke Bischoffs handelt, den wie zahlreiche Maler das Schicksal ereilte, dass ein großer Teil seines Oeuvres in den Kriegswirren verloren ging.

Der gebürtige Königsberger Bischoff stellt als Absolvent und späterer Lehrer der Königsberger Kunstakademie einen bedeutenden Maler Ostpreußens dar.

Das Landesmuseum besitzt bereits einige seiner Werke, auch wurde schon 1990 vom Museum eine eigene Publikation über Bischoff herausgebracht. *B.L.*



Überreichten das Werk als Geschenk : D. Schulze, Dr. Mähnert, Wilhelm v. Gottberg, Dr. K. Uffhausen und Dr. B. Loeffke (v.l.) Bild: privat

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.



ALLENSTEIN STADT

Kreisvertreter: Gottfried Hufenbach, Danziger Str. 12, 53340 Meckenheim. Geschäftsstelle: Stadtgemeinschaft Allenstein, Vattmannstraße 11, 45879 Gelsenkirchen, Telefon (0209) 29131 und Fax (0209) 4084891, E-Mail: StadtAllenstein@t-online.de

Die Sommereise der Allensteiner – Ostpreußen denken oft und gerne an ihre Heimat, aber in diesem Winter mit viel Frost und Schnee wurden bei vielen noch leibhaftige Erinnerungen an die winterliche Jahreszeit in der kalten Heimat wach. Die Erinnerungen an Ostpreußen können mit der kommenden Sommer- und Reisezeit aber noch verstärkt werden, da die Stadtgemeinschaft wiederum mit der Kreisgemeinschaft Neidenburg vom 19. bis 28. Juni eine besonders schöne Reise vorhat. Natürlich werden auch die beiden Heimatstädte besucht, aber im übrigen ist der zehntägige Reiseverlauf bestens geeignet, die schönsten Ecken des Landes noch einmal zu sehen, oder auch Bekannten oder Verwandten zu zeigen. Wer Ostpreußen noch nicht kennt, der kann es auf dieser Reise wirklich kennenlernen. Auch das bewährte Standquartier in Altfinken (Stare Jablonki) mit der Hotelanlage Anders am Kleinen Schillingsee bietet alles, was den Aufenthalt angenehm macht. Die Anreise dauert wie die Rückreise zwei Tage. Am ersten Tag kommt man bereits über die Grenze nach Schwiebus (Swibodzin) zum Hotel Sen. Am zweiten Tag gibt es einen zweistündigen Aufenthalt in der Weichselstadt Thorn. Das Geburtshaus und das große Denkmal von Nicolaus Copernicus vor dem Rathaus sind immer sehenswert. Schon am dritten Tag kommen die Allensteiner und Neidenburger in ihre Heimatstädte und am Nachmittag gemeinsam zum Reiterhof Marengo bei Allenstein. Hier erfreuen uns eine Kutschfahrt, eine Trachtentanzgruppe mit schönen Darbietungen und ein gemütliches Beisammensein mit einen rustikalen Abendessen. Der vierte Tag bringt einen Höhepunkt in doppelter Hinsicht mit der Schiffsfahrt auf dem Oberlandkanal und den „geneigten Ebenen“. Am fünften Tag kann man sich erholen und die vielen Annehmlichkeiten der Hotelanlage mit Schwimmbad, Kahnfahrten, Wanderungen oder auch die guten Bus- und Bahnverbindungen mit Osterode und anderen Orten nutzen. Einen Tag später wird Danzig besucht. Eine längere Stadtführung bringt uns zu den berühmten Stätten von Krantor, Langem Markt, Neptunbrunnen und Marienkirche. Auf der Rückfahrt halten wir eine Stunde in der alten Hansestadt Elbing. Viel zu sehen und zu erleben gibt es am siebten Tag bei dem Tagesausflug an die Masurische Seenplatte. Unterwegs statten wir noch der Försterei Kleinort mit dem Geburtshaus des Dichters Ernst Wiechert einen Besuch ab. Auf der romantischen Kruttinna machen wir eine Stakpartie und nach dem Mittagessen eine Schiffsfahrt über den naturnahmen Beldahnsee nach Nikolaiken. Der sagenhafte „Stinthengst“, die alte, noch heute evangelische Kirche und viele Marktstände erwarten uns dort. Am achten Tag geht es noch einmal nach Allenstein zum Sommerfest der Landsmannschaft Ostpreußen, bevor am neunten Tag die Rückreise angetreten wird. In Gnesen gibt es eine Stunde Gelegenheit, neben dem Dom auch einmal die nahe Innenstadt zu besuchen. Das Hotel Sen in Schwiebus gewährt die letzte Übernachtung, bevor es am zehnten Tag über Frankfurt / Oder, Berlin, Hannover zurück nach Düsseldorf geht. Die ganze Reise, Übernachtungen, HP, mit allen Busfahrten und dem Programm kostet im DZ 775 Euro, und im EZ 900 Euro. Es sind noch einige Plätze frei. Interessenten melden sich bitte bei der Geschäftsstelle der Stadtgemeinschaft Allenstein.

Ostpreußischer Heimatgottesdienst

Hamburg – Ein Ostpreußischer Heimatgottesdienst findet am Sonntag, 11. April, 10 Uhr, in der St. Johanneskirche, Bremer Straße 9, Hamburg-Harburg statt. Die Predigt halten Propst Bollmann und Pastor Ludwig Fetingis aus Litauen. An der Orgel begleitet Dorothea Werner die Solistin Edelgard Gassewitz. Im Anschluss gibt es bei Tee, Kaffee und Gebäck Gelegenheit zu einem regen Gedankenaustausch. Verwandte, Freunde und Interessierte sind herzlich eingeladen.



ANGERBURG

Kreisvertreter: Kurt-Werner Sadowski. Kreisgemeinschaft Angerburg e.V., Landkreis Rotenburg (Wümme), Postfach 1440, 27344 Rotenburg (Wümme), Landkreis: Telefon (04261) 9833100, Fax (04261) 983883100.

Polnischer Historiker aus Elbing sprach in Rotenburg (Wümme) – Lech Soldownik, Mitglied der Sektion Elbing der Polnischen Historischen Gesellschaft, sprach auf einer wieder gut besuchten Tagung der Kreisgemeinschaft. Das Thema lautete: „Vergangenheit und Gegenwart – Reflexionen eines Nachkriegsgeborenen“. Die Eltern des Referenten, der in Pr. Holland das Lyzeum besuchte, stammen aus der Gegen von Warschau. Unverkennbar war das Bemühen des Referenten um Objektivität bei seinem Vortrag. Über die Ordenszeit und die Niederlage der Ordensritter im Jahr 1410 gegen die vereinigten Polen und Litauer bei Tannenberg wurde sachlich berichtet. Mit dem Zweiten Thorner Frieden von 1466 war die Großmachtstellung des Ordens vorbei. Der Orden verlor alles Land außer dem östlichen Teil von Ostpreußen, der ihm von Polen zum Lehen gegeben wurde. Ostpreußen, ohne das Ermland, wurde 1525 Herzogtum, 1619 mit Brandenburg in Personalunion vereinigt und war 1701 die Keimzelle des Königreichs Preußen. Der Referent klammerte auch das Thema Vertreibung nicht aus. Er berichtet, dass Ostpreußen, Pommern und Schlesien im Frühjahr 1945 in die Hand polnischer Behörden gelangten. Sofort trafen in diesen Gebieten zu tausenden Gruppen von Plünderern ein, die bewegliche Güter jeglicher Art von dort wegschafften und sogar ganze Wohnhäuser demontierten. Der örtlichen Bevölkerung wurden die letzten Reste ihrer Habe geraubt. In Arbeitslagern, die zuvor für Kriegsverbrecher gedacht waren, wurden nun die Bewohner ganzer Dörfer geschickt, die man genauso behandelte, wie die dort festgesetzten Kriegsverbrecher. Besonders berüchtigt waren das Lager Lambsdorf in Schlesien und das Lager Potulitz in Westpreußen. An den Inhaftierten wurden viele Verbrechen begangen. Die organisierte „Aussiedlung“ begann dann im Frühjahr 1946, auf der Grundlage des Potsdamer Abkommens. Über die Reihenfolge der „Aussiedlung“ entschieden ethnographische und ökonomische Kriterien. Der Referent vergaß nicht zu erwähnen, dass das Nachkriegspolen um 74 000 Quadratkilometer kleiner geworden ist als das Polen von 1939. Es handelt sich dabei um eine Fläche, die so groß ist wie zur Zeit die Niederlande und Belgien oder fast ganz Österreich. In Ostpreußen wurden aber auch Ukrainer angesiedelt, die im Rahmen der Aktion „Weichsel“ in den Jahren 1947/48 aus ihrer Heimat in Südostpolen vertrieben worden waren. Für polnische Aussiedler, die nach 1945 in das südliche Ostpreußen kamen, war das Gebiet ein „Terra incognita“. Angaben über die deutsche Vergangenheit der Region, ihre Tradition und Kultur wurden kaum oder gar nicht bereitgestellt. Das ist heute anders, nun können die Baudenkmäler wieder „preußisch“ sein. Ein erster Wendepunkt im Bewusstsein der dort angesiedelten Polen waren die ersten Besuche der „Heimwehtouristen aus Deutschland“. Ein wichtiger Wendepunkt in den bilateralen Kontakten folgte nach 1989 und dauerte bis 2004, als Polen der EU beitrat. Interessanterweise wurden nach der politischen Wende 1989/90 viele Organisationen aus dem Umkreis der Vertriebenen zu echten Vorreitern der deutsch-polnischen Verständigung. Ein unbegrenzter Zugang zu Informationen, Quellen und Materialien ermöglicht vielen Polen vor kurzer Zeit noch unbekannte und unzugängliche Fakten kennenzulernen. Dank der polnischen Wende gibt es bereits seit 19 Jahren Heimatkunde in den Schulen, und die deutsche Vergangenheit dieser Gebiete ist kein Tabu mehr, sondern wird behandelt wie die Nachkriegs- und jüngste Geschichte dieser Gebiete. Es handelt sich um die gemeinsame Geschichte, deren Verständnis vielen jungen Polen ein Leben in der Europäischen Union erleichtert. Dies lässt hoffen. Für seinen guten Vortrag in deutscher Sprache erhielt Lech Slodownik großen Beifall.

In einem weiteren Vortrag schilderte Dr. Joachim Mähnert, seit rund einem Jahr Direktor des Ostpreußischen Landesmuseums, seine Bemühungen, dem Museum ein modernes Gesicht zu geben. Die Dauerausstellung werde sich künftig neu präsentieren und von Wechselausstellungen ergänzt. Außerdem will er die Zusammenarbeit mit den anderen Lüneburger Museen intensivieren. Vorgestellt wurden auch die geplanten Erweiterungsmaßnahmen. Die Tagung wurde am nächsten Tag fortgesetzt mit einem Referat der überaus charmanten Kulturreferentin Agata Kern. Die Referentin wurde in Wegorzewo (Angerburg) geboren, mit abgeschlossenem Jura- und Slawistikstudium, überzeugte sie mit ihrem Vortrag die zahlreichen Tagungsteilnehmer, die von ihr viele nützliche Informationen erhielten. Autorenlesungen, Konzerte, Diavorträge, eine inzwischen sehr beliebte Museumsnacht, Seminare, Studienfahrten, Schulprojekte und grenzüberschreitende Maßnahmen werden von der Kulturreferentin beim Landesmuseum betreut. Mit diesem interessanten Vortrag endete diese gelungene Veranstaltung. Nicht unerwähnt bleiben soll natürlich der Elchbraten am Abend des ersten Tages. Interessierte sollten sich bereits heute den Termin für die 53. Heimatpolitische Tagung am 26./27. Februar 2011 in Rotenburg (Wümme) notieren.



LABIAU

Kreisvertreterin: Brigitte Stramm, Hoper Straße 16, 25693 St. Michaelisdonn/Holstein, Telefon (04853) 562, Fax (04853) 701. info@strammverlag. de, Internet: www.labiau.de.

Langjährige Mitglieder der Labiauer Kreisvertretung verstorben – Plötzlich und unerwartet verstarb am 13. Februar 2010 Horst Lemke aus Reiken im Alter von 72 Jahren. Horst Lemke, auf dem elterlichen Gut in Reiken, nahe dem Kurischen Haff im Kreis Labiau geboren, wuchs in einer Zeit bewusst auf, als der Vater bereits zum Kriegsdienst verpflichtet und die Geschicke für den Gutsbetrieb in den Händen der Mutter lag. Schwere Jahre erlebten die Kinder zusammen mit der Mutter bis 1948 in der Heimat. Erst Ende 1948 gelang die Familienzusammenführung im Westen. Die Familie hatte, wie viele Landsleute auch, schwere Schäden an Leib und Seele erfahren müssen. Trotz, oder vielleicht gerade deswegen, blieb die Liebe zur angestammten Heimat immer erhalten und prägte das Leben der Familie und auch das von Horst Lemke. Er betrieb zusammen mit seiner Ehefrau einen Bauernhof in der Nähe von Stade. Seit 1991 besuchte er mehrfach die Heimat, in der 1948, zusammen mit Hab und Gut, eine über 300-jährige Familiengeschichte in Ostpreußen ihr Ende nahm. Wir verlieren mit Horst Lemke einen Landsmann, der seine Heimatliebe stets im Herzen, aber auch auf der Zunge trug. Dieses bekundete er auch durch seine fast 50-jährige engagierte Tätigkeit als Kirchspielvertreter in unserer Kreisgemeinschaft. Ihm ist es außerdem gelungen, die Liebe zu seiner Heimat Ostpreußen an seine Kinder und Enkelkinder weiterzugeben. Wir verlieren mit Horst Lemke einen sehr aktiven, immer besonnenen lieben Menschen, dem wir für die vielen Jahre seiner Tätigkeit danken. Wir werden ihn sehr vermissen, ihm ein ehrendes Andenken bewahren und ihn nie vergessen.

Auch von Siegfried Wichmann aus Mehlawischken / Liebenort, Kirchspiel Popelken, Kreis Labiau, mussten wir uns für immer verabschieden. Er verstarb im Alter von 79 Jahren am 15. Februar 2010 nach längerer Krankheit. Die Eltern von Siegfried Wichmann betrieben das Gut in Mehlawischken, von dem heutzutage außer einem wunderbaren Baumbestand nur noch ein kleines Melkerhäuschen vorhanden ist. Da der Vater Kriegsdienst leisten musste, ging die Mutter mit Siegfried und sechs jüngeren Geschwistern auf die Flucht. Siegfried und seine Familie lernten, wie viele Landsleute auch, eine unbeschreibliche Brutalität durch die Besatzer kennen. Sie kamen damals nur bis Königsberg, lebten dort in der Ruine des Hauses der Großeltern in Königsberg, bis am 14. November 1947, nur wenige Tage vor der genehmigten Ausreise die Katastrophe passierte, dass durch vorbeifahrende russische Panzer die Reste des Hauses einstürzten und die Mutter mit den sechs Geschwistern unter sich begrub. Siegfried hatte überlebt, weil er auf der Suche nach Essbarem die Behausung verlassen hatte. Ein traumatisierendes Erlebnis, auf einen Schlag die Familie zu verlieren, dazu sich nun alleine durchschlagen zu müssen. Siegfried reiste nun alleine in den Westen Deutschlands aus, traf dort seinen Vater wieder. Mit großem Elan und eisernem Willen begann er seine Ausbildung und durch Fleiß und viel Arbeit baute er später zusammen mit seiner Ehefrau Lieselotte einen Obsthof auf. Wir verlieren in Siegfried Wichmann einen Landsmann, der sich sehr intensiv für seine Mitmenschen in seinem Wohnort Osten, aber auch auf kommunaler Ebene, im Patenkreis Landkreis Cuxhaven eingesetzt hat. Er war viele Jahre Bürgermeister, bekleidete viele Ämter und Ehrenämter. In unserer Kreisgemeinschaft war er seit mehr als 30 Jahren äußerst aktiv, arbeitete im Vorstand mit und hat so die Arbeit der Kreisgemeinschaft maßgeblich mit gestaltet. Er war außerdem unser Verbindungsmann zu den Verantwortlichen im Patenkreis. Er war maßgeblich dabei, als Ende der 1980er / Anfang der 1990er Jahre die Kontakte in die Heimat Gestalt annahmen. Auch dort stand er während seiner ca. 40 Besuche mit Rat und Tat den Menschen zur Seite. Durch seine ruhige, besonnene und vorausschauende Art war er stets ein äußerst verlässlicher Pfeiler unserer Heimatarbeit, dafür sind wir ihm zu großem Dank verpflichtet. Wir werden Siegfried Wichmann nie vergessen, ihm ein ehrendes Andenken bewahren und seinen Rat sehr vermissen. Trotz der widrigen Wetterverhältnisse ließen es sich die Labiauer nicht nehmen, beide Landsleute auf ihrem letzten Weg zu begleiten. Die Trauerfeier fand zur selben Zeit auf nur wenige Kilometer entfernten Friedhöfen statt. Beiden Familien gilt unser tiefes Mitgefühl. *Brigitte Stramm*

Die »Heimatarbeit« auch im Internet-Archiv: www.preussische-allgemeine.de

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung auf Seite 17

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung von Seite 16



LYCK

Kreisvertreter: Gerd Bandilla, Agnes-Miegel-Straße 6, 50374 Erftstadt-Friesheim. Stellvertreter und Karteiwart: Siegmar Czerwinski, Telefon (02225) 5180, Quittenstraße 2, 53340 Meckenheim. Kreisältester: Alfred Masuhr, Reinickendorfer Straße 43a, 22149 Hamburg.

Regionaltreffen in Lübeck – Das diesjährige Regionaltreffen in Lübeck findet am 25. April 2010, 10 Uhr, im Hotel Hanseatischer Hof in der Visby-Straße 7-9 statt. Das Hotel liegt in der Nähe des Hauptbahnhofes. Das Treffen ist insbesondere für Landsleute aus Schleswig-Holstein und Mecklenburg-Vorpommern gedacht, für die der Weg zum Kreistreffen nach Hagen in Westfalen zu weit ist. Das Treffen wird von Kreisausschuß-Mitglied Ulrich Hasenpusch geleitet. Nach einem Kurzbericht von Ulrich Hasenpusch spricht Friedel Ehlert über die „Osterbräuche in Ostpreußen“. Günther Vogel hält einen Aufruf zur Mitarbeit im Arbeitskreis „Mittlere Generation“. Nach dem gemeinsamen Mittagessen und der Kaffeetafel besteht reichlich Gelegenheit zum Gedankenaustausch.

Manfred Laskowski verstorben – Am 13. März 2010 verstarb Manfred Laskowski in Wermelskirchen im Rheinland. Geboren wurde er am 8. April 1931 in Georgsfelde im Kreis Lyck. Von 1978 bis zu seinem Tode war er Ortsvertreter seines Heimatdorfes. Von 1992 bis 2009 war er Bezirksvertreter des Bezirks Lübeckfelde und damit auch Mitglied des Kreistages der Kreisgemeinschaft Lyck. Am 30. August 2003 wurde er mit dem Silbernen Ehrenzeichen der Landsmannschaft Ostpreußen ausgezeichnet. Manfred Laskowski bleibt in den Reihen der Kreisgemeinschaft in guter Erinnerung.



MEMEL HEYDEKRUG POGEGEN

Kreisvertreter Stadt: Hans-Jörg Froese. Land: Ewald Rugullis, Heydekrug: Herbert Jaksteit. Pogegen: Kreisvertreter: Gerhard Schikschnus, Geschäftsstelle für alle vier Kreise: Uwe Jurgsties, Kirschblütenstraße 13, 68542 Heddesheim, Telefon (06203) 43229, Fax (06203) 43200.

Memelfahrt – 8. August, Flug: Frankfurt-Königsberg, drei Übernachtungen Königsberg und Rundfahrten nach Palmnicken (Bernsteingewinnung), Gumbinnen, Insterburg, Tilsit, Rauschen, Cranz. Danach Weiterfahrt über Rossitten (Vogelwarte) nach Memel. Neun Übernachtungen in Memel und von hier diverse Tagesfahrten durch das gesamte Memelland. 20. August, von Memel über Kaunas nach Wilna. 21. August, Stadtbesichtigung Wilna und Ausflug nach Trakai. 22. August, Rückflug Wilna–Frankfurt. Reisepreis für Flug, drei Ü/HP in Königsberg, neun Ü/F in Memel, zwei Ü/HP in Wilna, alle Rückfahrten und Visagebühr 1280 Euro im DZ. Anmeldungen bitte umgehend an Uwe Jurgsties, Telefon (06203) 43229, E-Mail: uwe.jurgsties@gmx.de.

Nachruf auf Konrad Leites – Am 18. Januar verstarb Konrad Leites, in seinem 85. Lebensjahr. Bis in seine letzten Tage trat er unerschütterlich und nachdrücklich dafür ein, dass unsere ostdeutsche Heimat, die deutschen Namen ihrer Ortschaften und die heimatliche Kultur nicht vergessen werden dürfen. Konrad Leites wurde am 15. August 1925 in Memel geboren. Er galt damals als litauischer Staatsbürger mit dem Passeintrag „Memeldeutscher“. „Ich bin ein Ostpreuße, und damit ein echter Ostdeutscher“, betonte er immer wieder – auch nach der Wiedervereinigung mit Mitteldeutschland. Seine Kindheit und Jugend verbrachte er in Wischwill und – nach dem Anschluss des Memellandes an das Reich – in der Internatsschule in Ragnit. Als Jagdflieger geriet er bei Kriegsende in amerikanische Kriegsgefangenschaft, traf nach seiner Entlassung auf seine Familie in der Sowjetischen Besatzungszone und wurde dort Lehrer. 1952 übersiedelte er nach Hamburg, um das Studium der Fachpädagogik für Hör- und Sprachgeschädigte und Teile der Medizin zu absolvieren. In dieser Zeit des zweiten Studiums trat er dem Bund Ostdeutscher Studierender (BOST) bei. Er leitete die Landesgruppe Hamburg drei Jahre lang. Konrad Leites setzte in seiner beruflichen Arbeit neue Impulse für die Behandlung von Sprach-, Sprech- und Stimmstörungen und wurde im In- und Ausland bekannt. Er verband mit dieser Tätigkeit stets ein hohes soziales Engagement, war aber auch ein streitbarer Kämpfer für die Sache, die er als richtig erkannt hatte. Stets bereit, sich heimatpolitisch zu engagieren, übernahm er 1985 den Vorsitz der Bezirksgruppe Hamburg-Nord in der Landsmannschaft Ostpreußen und leitete diese bis zu seiner schweren Erkrankung im November 2009. Mit der kompetenten Gestaltung ihrer monatlichen Zusammenkünfte vermittelte er den Mitgliedern politische, historische und kulturelle Informationen, stärkte ihr Heimatbewusstsein und förderte den Zusammenhalt der Gruppe – auch durch seine persönliche Anteilnahme an den Schicksalen der Einzelnen. Wir trauern um Herrn Leites. Sein Tod hinterlässt eine deutliche Lücke in den Reihen der heimatbewussten Ostpreußen. *Edith Lohmann, stellvertretende Vorsitzende der Bezirksgruppe Hamburg-Nord in der Landsmannschaft Ostpreußen.*



TILSIT-RAGNIT

Kreisvertreter: Hartmut Preuß, Hordenbachstraße 9, 42369 Wuppertal, Telefon (0202) 4600234, Fax (0202) 4966981. Geschäftsstelle: Eva Lüders, Telefon/Fax (04342) 5335, Kührenerstraße 1 b, 24211 Preetz.

Kreistreffen – Auf Grund unseres Kreistreffens der Kreisgemeinschaften Tilsit-Ragnit, Elchniederung sowie der Stadtgemeinschaft Tilsit am 24. April in 46047 Oberhausen, Schenkendorf Straße 13, Telefon (0208) 8808088, entfällt das für den 17. April vorgesehene Kirchspieltreffen Altenkirch in Bochum. Dieses Treffen wird zu einem späteren Zeitpunkt nachgeholt. Informationen erhalten Sie von Ihrer Kirchspielvertreterin Gunhild Krink, Voedestraße 32 Am 58455 Witten, Telefon (02302) 2790442.

LANDSMANNSCHAFTLICHE ARBEIT
LANDESGRUPPEN



BADEN-WÜRTTEMBERG

Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (0711) 854093, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Tel. und Fax (0711) 6336980.

Buchen – Dienstag, 30. März, 15 Uhr, Gründonnerstags-Kringel-Essen im Café Breunig, Buchen-Hainstadt. – Donnerstag, 8. April, 15 Uhr, „Klein-Ostern“ mit fröhlichem „Nach-Ostern-Eier-Suchen“ bei Mitglied Emmi Gramlich, Dürmerstraße 50, Buchen-Hainstadt.

Lahr – Donnerstag, 8. April, 18 Uhr, Treffen der Gruppe zum Stammtisch im Gasthaus Zum Zarko, Schillerstraße 3.

Stuttgart – Sonnabend, 10. April, 10 Uhr, 11. Landesfrauentagung im Hotel Wartburg, Lange Straße 11. 14 Uhr, Vortrag von Prof. Dr. Margarethe Dörr: „Was hat die Kriegsgeneration ihren Kindern mitgegeben?“.

Ulm / Neu-Ulm – Donnerstag, 8. April, 13 Uhr, mit Liedern und Gedichten wird der Frühling begrüßt. Das Fischessen beginnt schon um 13 Uhr. Anmeldungen bei Frau Stegmaier, Telefon (0731) 54223.



BAYERN

Vorsitzender: Friedrich-Wilhelm Böld, Telefon (0821) 517826, Fax (0821) 3451425, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de.

Bad Wörishofen – Die Gruppe der Königsberger Ostpreußen-Gemeinschaft in Bad Wörishofen macht eine gewünschte Reise in die Heimat. Dazu sind alle heimattreuen Landsleute und Freunde Ostpreußens herzlich eingeladen mitzufahren. Königsberg, das Samland, die Kurische Nehrung und Masuren warten auf die Heimatverbundenen. Die Fahrt geht mit dem bekannten Reiseunternehmen Busche. Termin: 15. bis 26. Juni 2010, Ausgangspunkt: Hannover sowie Königsberg (Franken / bei Schweinfurt – Bamberg in Süddeutschland). Das Programm sieht wie folgt aus: Am Vortag (14. Juni) von Hannover kommend Treffen in Königsberg (Bayern) und Zwischenübernachtung. Dienstag, 15. Juni: Abfahrt Richtung Hof, Leipzig, Frankfurt/Oder, Grenzübergang, weiter in den Großraum Posen. Eine Übernachtung im Großraum Posen. 16. Juni: Weiterfahrt über Marienburg, Elbing, Braunsberg zur Grenze bei Heiligenbeil/Grunau. Am Abend kommt die Gruppe in Rauschen an. Dort bleibt man sechs Tage. Die Ausflugsfahrten gehen mehrmals nach Königsberg. Dort erwartet die Reisenden unter anderem ein wunderbares Orgelkonzert im Königsberger Dom oder zum Beispiel eine Bootsfahrt auf dem Pregel. Tapiau, Insterburg, das Gestüt Georgenburg und andere gewünschte Orte können besucht werden, Taxifahrten für Jedermann sind möglich. Von Rauschen aus geht es für drei Nächte nach Sensburg ins schöne Masuren. Heiligelinde, Nikolaiken, Lötzen, eine Bootsfahrt und vieles Altostpreußische wird zu sehen sein. Gedenkstunden vor Kirchen und Friedhöfen – um der Toten der ostpreußischen Heimat zu gedenken – gehören dazu. Auskünfte erteilt Gerhard Thal, Stifterweg 38, 89075 Ulm, Telefon (0731) 9508330.

Fürstenfeldbruck – Freitag, 9. April, 14.30 Uhr, Osternachfeier der Gruppe im Wirtshaus Auf der Lände.

Hof – Für die Masurenreise vom 28. Mai bis 4. Juni 10 sind noch einige Plätze frei. Auskunft erteilt Christian Joachim, Telefon (09283) 9416.

Landshut – Dienstag, 6. April, 13.30 Uhr, Grieserwiese, Treffen zum Osterspaziergang. Anschließend gegen 15 Uhr Kaffee in der „Blauen Stunde“.

München Nord/Süd – Die Zusammenkünfte der Gruppe begannen in diesem Jahr mit einem Diavortrag von Elmar Schmid: „Was bleibt länger in Erinnerung? – Rezitation des Vortrages ‚Mein Sommerhaus‘“, den Thomas Mann vor dem Rotary Club in München im Dezember 1931 hielt, oder die farbprächtigen Dias von Nidden, der Kurischen Nehrung und natürlich mit Thomas Mann und seiner Familie? Elmar Schmid verstand es erneut, seine ausdrucksvollen Dias mit zum Teil älteren Reproduktionen des Ferienhauses von Thomas Mann in Nidden, von Nidden sowie der Dünenlandschaft der Kurischen Nehrung mit der Rezitation den Worten Thomas Manns zu kombinieren. Aufgeteilt in zwei Abschnitte konnte jeder dem gelungenen Vortrag folgen. Der Nachmittag im Februar stand unter dem Thema „Westpreußen“: mit einem Kurzreferat von Erika Lausch und einem anschließenden Westpreußenquiz, um das Wissen aufzufrischen, was sehr gut ankam. Die diesjährige Jahreshauptversammlung mit Neuwahl stand unter dem besonderen Aspekt der Verabschiedung von Hansjürgen Kudczinski aus dem Amt des Ersten Vorsitzenden, welches er 20 Jahre innehatte. Aus diesem Anlass wurde ihm vom anwesenden Vorsitzenden der Landesgruppe, Lm. Böld das Landesehrenzeichen in dankbarer Anerkennung seiner Verdienste verliehen. Die Gruppe dankte Hansjürgen Kudczinski und seiner Ehefrau Brigitte mit Blumen, einem Geschenkkorb, einem Bernstein sowie einem Gutschein. Das Amt des Bezirksvorsitzenden für Oberbayern übt der weiterhin aus und in die Gruppe wurde er als Ehrenmitglied aufgenommen. Die Neuwahl des Vorstandes begann mit der Aufforderung von Joachim Zerlin, den alten Vorstand zu entlasten, was einstimmig erfolgte. Joachim Zerlin leitete auch die Wahlleiter gewählt. Die Neuwahl brachte folgendes Ergebnis: Als Erster Vorsitzende gewählt wurde Astrid von Menges. Ihre Stellvertreter sind Hans Pfau und Jürgen Wisch, Schatzmeister Hans-Otto Kößler, Stellvertreter Jürgen Wisch, Schriftführerin Edith Gleisl, Stellvertreterin Renate Stangl, Kulturwartin Edith Gleisl, Stellvertreterin Erika Lausch, Unterstützung Vorstand Heinz Kiupel. Die Leiterin der Frauengruppe ist Gisela Holz, ihre Stellvertreterin Loni Zetterer. Krankenbesuche Erika Lausch und Gisela Holz. Kassenprüfer/in Joachim Zerlin, Karin Koznar und Marianne Siedschlag.

Weiden – Sonntag, 11. April, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im „Heimgarten“. – Der Erste Vorsitzende Hans Poweleit konnte in der Gaststätte Heimgarten zur Jahreshauptversammlung viele Landsleute und Gäste begrüßen, darunter den CSU-Ortsvorsitzenden von Weiden-Ost Hans Forster. Nach ein paar gemeinsamen Liedern gratulierte die Kassiererin Ingrid Uschald den Geburtstagskindern der Kreisgruppe. Poweleit gab nach einem kurzen Rückblick auf das abgelaufene Vereinsjahr die neuen Termine bekannt. Geplant sind unter anderem eine Muttertagsfeier, ein Gartenfest, eine Erntedankfeier und eine Vorweihnachtsfeier. Am 1. Mai wird die Kreisgruppe zudem mit einigen Landsleuten wieder beim Maibaumfestzug des Heimatrings Weiden teilnehmen. Der Zweite Vorsitzende Norbert Uschald ging ausführlich auf den politischen Streit um die Besetzung des Stiftungsbeirates der Bundesstiftung „Flucht, Vertreibung, Versöhnung“ ein. Nach jahrelangem beschämenden Hickhack scheint nun eine einvernehmliche Lösung gefunden worden zu sein. Der BdV bekommt nun sechs statt drei Sitze, die Ausstellungsfläche wird erweitert und es werden auch Daten des Lastenausgleichsarchivs Bayreuth in das Projekt mit einfließen. Uschald verteidigte die BdV-Präsidentin Erika Steinbach, ohne die es die wichtige geplante Einrichtung einer umfassenden Dokumentations- und Forschungsstätte zum Thema Flucht und Vertreibung nicht gegeben hätte. Steinbach zeige mit ihrem Verzicht auf einen Sitz im Stiftungsrat, dass es ihr entgegen anders lautender Behauptungen nie um ihre Person sondern stets um die Sache ging. Nach dem gemütlichen Teil verabschiedete man sich mit einem Lied bis zum nächsten Heimatnachmittag.

Weißenburg-Gunzenhausen – Freitag, 26. März, 19 Uhr, Treffen der Gruppe im Gasthaus Engel-Stuben, Bahnhofstraße, Gunzenhausen. Mariechen Thiede reicht Tilsiter Käse. Anschließend „Der schelmische Literat“, eine Lesung von Marie-Luise Rossius aus Werken von Kurt Tucholsky.



BREMEN

Vorsitzender: Helmut Gutzeit, Telefon (0421) 250929, Fax (0421) 250188, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Günter Högemann, Am Heidberg 32, 28865 Lilienthal Telefon (04298) 3712, Fax (04398) 4682 22, E-Mail: g.hoegemann@t-online.de

Bremerhaven – Für den Zeitraum vom 6. bis 13. August ist eine Reise nach Nikolaiken und Elbing geplant. Besucht werden Stargard, Deutsch-Krone, Schneidemühl (1x Übernachtung), Bromberg, Thorn, Sensburg (3x Übernachtungen), Nikolaiken, Kruttinnen, Eckertsdorf, Lötzen, Steinort, Rastenburg, Bartenstein, Frauenburg, Cadinen, Elbing (2x Übernachtungen), Oberländischer Kanal, Buchwalde, Marienburg, Tiegenhof, Danzig, Karthaus, Stolp,

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 18

Landsmannschaftl. Arbeit

Fortsetzung von Seite 17

Köslin (1x Übernachtung), Naugard, Stettin und Kolbaskowo (Grenze). Die Reise kostet pro Person 799 Euro/DZ beziehungsweise 985 Euro/EZ. Anmeldungen ab sofort bei Klaus Eichholz, Telefon (04744) 5063, oder Bernhard Tessarzik, Telefon (04703) 1612.



HAMBURG

Erster Vorsitzender: Hartmut Klingbeutel, Kippingstr. 13, 20144 Hamburg, Tel.: (040) 444993, Mobiltelefon (0170) 3102815. 2. Vorsitzender: Hans Günter Schattling, Helgolandstr. 27, 22846 Norderstedt, Telefon (040) 5224379.

LANDESGRUPPE

Donnerstag, 25. März, 15 Uhr, **Delegiertenversammlung der Landesgruppe** im Haus der Heimat, Teilefeld 8 (gegenüber der S-Bahnstation Stadthausbrücke). Alle Gruppenleiter und Delegierten sind herzlich eingeladen. – **Sonnabend**, 27. März, 10 Uhr (Ende 17 Uhr), **Ostermarkt der ost- und mitteldeutschen Landsmannschaften** im Haus der Heimat, Teilefeld 8 (gegenüber der S-Bahnstation Stadthausbrücke, U-Bahnstation Rödingsmarkt). Die Landesgruppe ist mit einem Angebot heimatlicher Spezialitäten und Literatur im zweiten Stock (Fahrstuhl) vertreten und lädt herzlich zu einem Besuch ein.

HEIMATKREISGRUPPEN



Gumbinnen – Sonnabend, 10. April, 14 Uhr, Treffen der Gruppe unter dem Motto: „Frühling lässt sein blaues Band" im Haus der Heimat, Teilfeld 8. Zu erreichen mit der S-Bahn bis Stadthausbrücke oder der U-Bahn bis Rödingsmarkt. Man geht in Blickrichtung Michaeliskirche rund sechs Minuten. Gemäß der Satzung unserer Landesgruppe (§ 9.1) muss eine Neuwahl des Vorstandes durchgeführt werden. Landsleute und Gäste sind herzlich willkommen. Es erwartet Sie eine Kaffeetafel und ein frühlingshaftes Programm. Organisation und Auskunft bei Mathilde Rau, Saseler Mühlenweg 60, 22395 Hamburg, Telefon (040) 6016460.



Heiligenbeil – Sonnabend, 27. März, 14 Uhr, Frühlingsfest der Gruppe im AWO Seniorentreff, Bauerbergweg 7. Der Vorstand lädt alle Mitglieder und Freunde der Gruppe herzlich ein. Bei Kaffee und Kuchen will man einige fröhliche Stunden in geselliger Runde miteinander verbringen. Dazu gibt es auch einen Film über Ostpreußen. Den Seniorentreff erreicht man mit der Buslinie 116 ab U-Bahnstation Hammer Kirche, Wandsbek Markt oder Billstedt. Kostenbeitrag für Kaffee, Kuchen und Filmvortrag 5 Euro. Anmeldung bei K. Wien, Telefon (040) 30067092, bis zum 26. März.



Insterburg – Mittwoch, 7. April, 13 Uhr, geplanter Vortrag eines Heimatdichters oder Videovortrag im Hotel Zum Zeppelin, Frohmestraße 123-125. Gäste sind herzlich willkommen. Nähere Informationen sind bei Manfred Samel, Telefon und Fax (040) 587585, zu bekommen.

BEZIRKSGRUPPE

Billstedt – Dienstag, 6. April, 14.30 Uhr, Kulturveranstaltung der Gruppe im Café Winter, Möllner Landstraße 202, 22120 Hamburg, nahe Bahnstation U3 Steinfurter Allee. Gäste sind herzlich willkommen. Nähere Informationen bei Amelie Papiz, Telefon (040) 73926017.

Harburg/Wilhelmsburg – Montag, 29. März, 15 Uhr, Heimatnachmittag im Gasthaus Waldquelle, Höpenstraße 88, Meckelfeld (mit dem Bus 443 bis Waldquelle). Thema: „Ostern in der Heimat".



HESSEN

Vorsitzende: Margot Noll, geb. Schimanski, Am Storksberg 2, 63589 Linsengericht, Telefon (06051) 73669.

Darmstadt – Sonnabend, 17. April, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Luise-Büchner-Haus / Bürgerhaus Am See, Grundstraße 10 (EKZ), Darmstadt-Neu-Kranichstein. Nach der Kaffeetafel zeigt Gerhard Schröder Dias von einer Reise nach Nordostpreußen im September 2009.

Dillenburg – Mittwoch, 31. März, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Café Eckstein. Feierstunde mit geladenen Gästen zum 60. Jahrestag des Bestehens der Gruppe Dillenburg. Urte Schwid-rich wird einen Rückblick halten und anhand einer Dokumentation des Lahn-Dill-Kreises über die Aufnahme und Eingliederung der Flüchtlinge und Heimatvertriebenen referieren. – Bei der letzten Zusammenkunft konnte der Vorsitzende Lothar Hoffmann wieder einmal Studiendirektor Eckhard Scheld vom Dillenburger Wilhelm-von-Oranien-Gymnasium als Gast begrüßen. Er brachte die Studentin Julia Iwanowa von der Kant-Universität Königsberg / Kaliningrad mit. Sie absolviert augenblicklich, mit Unterstützung des Dillenburger Rotarierclubs, ein einjähriges Germanistik-Aufbaustudium an der Justus-Liebig-Universität in Gießen. Herr Scheld hatte Julia Iwanowa vor der Jahren kennengelernt, als er mit einem von ihm geleiteten Leistungskurs zu einer Filmdokumentation über die Geschichte der Königsberger Diakonissen auch in Königsberg recherchierte. Dort wurden die Dillenburger Schüler von einer Gruppe russischer Studenten begleitet, von denen einige beim Übersetzen halfen. Dabei war Julia Iwanowa besonders aufgefallen. Beim Besuch in der Gruppe erzählte sie von sich und gab bereitwillig auf Fragen Auskunft. Sie ist 22 Jahre alt und stammt aus einer nichtakademischen Familie. Ihr Vater stammt aus Moskau und ist Busfahrer, ihre Mutter kommt aus Nischni Nowgorod und arbeitet in einer Holzfabrik. Julia und ihre Schwester wurden in Kaliningrad (Königsberg) geboren. In der Schule lernte sie ab der 7. Klasse Deutsch – Englisch interessierte sie nicht so sehr – und vervollständigte ihre Kenntnisse in privaten Kursen. Nach Abschluss der Schule, also nach der 11. Klasse, studierte sie an der Kant-Universität Germanistik, unter anderem auch bei Prof. Gilman-ow, außerdem Philologie und die litauische Sprache sowie Geschichte, teilweise in Riga. Bei dem Aufenthalt in Gießen will sie ihr Deutsch vervollkommnen, was ihr absolut gelungen ist. Sie bestätigte, dass im Allgemeinen die russischen Studenten fast alle aus dem Königsberger Gebiet kommen und mehr nach Russland als in den Westen tendieren. Anschließend las sie etwas in deutscher Sprache. Im Namen der Gruppe dankte Lothar Hoffmann beiden für ihr Erscheinen und überreichte Julia Iwanowa ein kleines Honorar und einen Band mit Gedichten und einem Lebenslauf von Ernst Wiechert, in deutscher und russischer Sprache, übersetzt von Sem Simkin.

Kassel – Dienstag, 6. April, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Restaurant Alt Süsterfeld, Eifelweg. Ab 15.30 Uhr hält Martin Dietrich vom Salzburger Verein einen Bericht über die Salzburger Emigranten (1632). – Mehr als 40 Mitglieder und Gäste hatten sich zu dem Vortrag von Alfons Kuhn versammelt, der „Die letzten Kriegsmonate in Nordostpreußen" zum Thema hatte. Der Vortragende stammt aus Koblenz und betonte, dass er Ostpreußen nur durch den Krieg, und zwar durch seinen Einsatz in Russland ab 1943 im Raum Kursk–Orel, kennengelernt habe. Von dort war er nur an Rückmärschen beteiligt. Nach dem Beginn der russischen Offensive im Sommer 1944 ging der Rückzug über Beresina nach Minsk und Kaunas und dann bei Schloßberg/Pillkallen nach Ostpreußen hinein. Obwohl hier schon alles menschenleer war, meinte Herr Kuhn, nie ein schöneres Land als Ostpreußen gesehen zu haben. Sein Truppenteil wurde bis Oktober 1944 ins Memelland zu Ernteeinsätzen abkommandiert, dann zu einer Erkundungseinheit nach Liebenfelde (Kreis Labiau). Mit dieser ging es über Königsberg, von wo noch ein Ausbruch Richtung Ostsee gelang, über Pillau nach Hela. Dort musste er nach Kriegsende den Weg in jahrelange russische Kriegsgefangenschaft antreten. Während Herr Kuhn seine Erlebnisse objektiv und ruhig vortrug, brodelte bei einigen Zuhörern die Erinnerung an schreckliche Flucht- und Vertreibungserlebnisse, so dass es im Anschluss zu heftigen Diskussionsbeiträgen und Schilderungen der furchtbaren Flucht über See kam. Diese Reaktion war zu erwarten und verständlich, andererseits war es interessant, den Zeitzeugenbericht eines Wehrmachtsangehörigen zu hören, dem hierfür herzlich gedankt wurde.



NIEDERSACHSEN

Vorsitzende: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (04131) 42684. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstraße 30b, 31275 Lehrte, Telefon (05132) 4920. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Straße 122, 29223 Celle, Telefon (05141) 931770. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Telefon (0531) 2 509377. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto v. Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (05901) 2968.

Buxtehude – Sonntag, 28. März, 10 Uhr, Treffen der Gruppe in der Bürgerhalle. Bummel durch die Ausstellung. Anschließend um 15 Uhr, Kaffee und Kuchen, dabei erzählt Geisa Heykena Geschichten und singt Küchenlieder von Herrschaftszeiten. – Montag, 29. März, 15 Uhr, Treffen in der Bürgerhalle. Unter dem Titel „Zeitzeugen berichten" kommen Fluchtberichte zu Gehör. – Mittwoch, 31. März, 15 Uhr, Treffen in der Bürgerhalle. Dr. Marianne Kopp referiert: „Agnes Miegel – Stimme Ostpreußens". Eintritt 5 Euro.

Göttingen – Vom 25. Juni bis 3. Juli veranstaltet die Gruppe eine neuntägige Reise nach Masuren. Der Preis beträgt 399 Euro (110 Euro EZZ) und umfasst acht Übernachtungen mit HP in Hotels der Mittelklasse, eine Fahrt zum Sommerfest in Allenstein, einen Besuch der Feierlichkeiten zum 20jährigen Bestehen der Deutschen Volksgruppe in Bischofsburg, eine Rundfahrt in Masuren sowie weitere Rundfahrten im Ermland. In den acht Übernachtungen sind jeweils Zwischenübernachtungen auf der Hin- und Rückreise enthalten. Zustiegsmöglichkeiten außerhalb von Göttingen sind Seesen, Salzgitter, Braunschweig und an der BAB 2 Richtung Berlin gegeben. Schriftliche Anmeldungen bis zum 31. März an Werner Erdmann, Holtenser Landstraße 75, 37079 Göttingen. – Sonnabend, 4. September, findet der alljährliche Ökumenische Gottesdienst in Friedland wieder statt.

Helmstedt – Donnerstag, 1. April, 8.30 Uhr, Treffen der Gruppe zur wöchentlichen Wassergymnastik im Hallenbad. Weitere Auskünfte erteilt Helga Anders, Telefon (05351) 9111. – Donnerstag, 8. April, 8.30 Uhr, Treffen der Gruppe zur wöchentlichen Wassergymnastik im Hallenbad. Weitere Auskünfte erteilt Helga Anders, Telefon (05351) 9111. – Donnerstag, 8. April, 15 Uhr, Treffen der Gruppe in der Begegnungsstätte am Schützenwall 4.

Rinteln – Donnerstag, 8. April, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Hotel Stadt Kassel, Klosterstraße 42, Rinteln. Dr. Hans-Walter Butschke hält einen Vortrag: „Der Sternenhimmel vom Frühjahr bis zum Herbst". Mitglieder, Freunde und interessierte Gäste sind herzlich willkommen. Auskünfte zum Programm und zur landsmannschaftlichen Arbeit bei Ralf-Peter Wunderlich, Telefon (05751) 3071, oder Joachim Rebuschat, Telefon (05751) 5386. – Die Reise „Königsberger Provinz" im Mai ist restlos ausgebucht. Wer eventuell Interesse an einer ähnlichen Reise im nächsten Jahr hat, kann zur unverbindlichen Zusendung der Reiseankündigung Adresse und Telefonnummer an Joachim Rebuschat, Alte Todenmanner Straße 1, 31737 Rinteln, E-Mail: j.rebuschat@web.de, mitteilen.

Winsen/Luhe – Freitag, 26. März, bis Donnerstag, 1. April, Ostpreußische Kulturwoche anlässlich der Gründung der Gruppe vor 60 Jahren in der Bürgerhalle des Rathauses Winsen/Luhe. Dort wird in der Zeit täglich, von 10 bis 17 Uhr, die Ausstellung „Ostpreußen gestern – heute und seine Menschen in Winsen/Luhe" für die Allgemeinheit zugänglich sein. Folgende Aktivitäten sind für die Kulturwoche geplant: 26. März, 19 Uhr, „Ostpreußischer Chorliederabend" in der Stadthalle, Luhdorferstraße 29, Winsen/Luhe, Eintritt 9 Euro; 27. März, 11 Uhr, Eröffnung der Ausstellung „Ostpreußen gestern – heute und seine Menschen in Winsen/Luhe" in der Bürgerhalle, durch die Bürgermeisterin Angelika Bode. Die Festrede hält Manfred Karthoff, stellvertretender Landrat und Mitglied des Kreistages; 28. März, 10 Uhr, Treffen der Gruppe in der Bürgerhalle. Bummel durch die Ausstellung. Anschließend um 15 Uhr, Kaffee und Kuchen, dabei erzählt Geisa Heykena Geschichten und singt Küchenlieder von Herrschaftszeiten. Eintritt 5 Euro; 29. März, 15 Uhr, Bürgerhalle: Zeitzeugen berichten (Fluchtberichte); 31. März, 15 Uhr, Bürgerhalle, Vortrag „Agnes Miegel – Stimme Ostpreußens" von Dr. Marianne Kopp, Eintritt 5 Euro.

Ostpreußen – Was ist das?

Hamburg – Die Landsmannschaft Ostpreußen hat die Broschüre „Ostpreußen – Was ist das?" auf Grund der großen Nachfrage neu drucken lassen. Die Broschüren werden gegen eine Schutzgebühr von 0,50 Euro pro Exemplar zuzüglich Verpackung und Versand abgegeben. Bei Bestellungen ab 50 Exemplaren liegt der Preis bei 0,40 Euro pro Broschüre und bei Bestellungen ab 100 Exemplaren bei 0,30 Euro pro Broschüre.

Bestellungen nimmt entgegen: Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft Ostpreußen, Ute Vollmer-Rupprecht, Buchtstraße 4, 22087 Hamburg, Telefon (040) 4140080, Fax (040) 41400819, E-Mail: vollmer@ostpreussen.de

HÖRFUNK & FERNSEHEN

Sonnabend, 27. März, 20.15 Uhr, Vox: Hitler privat – Das Leben des Diktators.
Sonnabend, 27. März, 18.30 Uhr, Phoenix: Bettelarm im Alter.
Sonnabend, 27. März, 20.15 Uhr, Phoenix: Kriegskinder im Südwesten.
Sonntag, 28. März, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat.
Montag, 29. März, 20.15 Uhr, Phoenix: Napoleon und die Deutschen.
Dienstag, 30. März, 22.45 Uhr, Phoenix: Mit Gott gegen alle – Fundamentalismus.
Mittwoch, 31. März, 21.45 Uhr, Phoenix: Der Krieg fährt mit.

Heimatliteratur

Hamburg – „Mein Lied – Mein Land. Lieder der Ost- und Westpreußen". Das ost- und westpreußische Liederheft „Mein Lied – Mein Land" (Zusammenstellung und Sätze: Herbert Wilhelmi) ist ab sofort wieder lieferbar. Das Büchlein umfaßt ca. 150 Seiten und wird gegen eine Schutzgebühr von 5 Euro / Stück zuzüglich Verpackungs- und Versandkosten abgegeben. Nachdruck der Broschüre „Die Prußen" – Auf vielfachen Wunsch hat die Landsmannschaft Ostpreußen die Broschüre „Die Prußen" von Walter Görlitz nachdrucken lassen. Das Heft umfaßt 40 Seiten und wird gegen eine Schutzgebühr von 2 Euro / Stück zuzüglich Verpackungs- und Versandkosten abgegeben. Bei Abnahme von mindestens zehn Heften werden Verpackung und Versand nicht in Rechnung gestellt.

Bestellungen nimmt entgegen: Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft Ostpreußen, Ute Vollmer-Rupprecht, Buchtstraße 4, 22087 Hamburg, Telefon (040) 4140080, Fax (040) 41400819, E-Mail: vollmer@ostpreussen.de



NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender: Jürgen Zauner, Geschäftsstelle: Werstener Dorfstr. 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (02964) 1037, Fax (02964) 945459, E-Mail: Geschaeft@Ostpreussen-NRW.de, Internet: www.Ostpreussen-NRW.de

Aachen – Sonnabend, 17. April, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zum Frühlingsfest im Haus des Deutschen Ostens-Aachen, im Saal des Restaurants Franz, Franzstraße 74, gleich am Hauptbahnhof neben dem Marschiertor. Mit viel Spaß, Liedern aus Ostpreußen, gesungen aus vollem Herzen und vom Chor unterstützt, werden Sie wieder lachen und schmunzeln können. Freunde, Mitglieder, Verwandte und Mitglieder sind herzlich willkommen. Der Eintritt ist frei.

Bielefeld – Donnerstag, 8. April, 15 Uhr, Gesprächskreis der Königsberger und Freunde der ostpreußischen Hauptstadt in der Wilhelmstraße 13, 6. Stock. – Die Ostpreußische Mundharmonika-Gruppe trifft sich in unregelmäßigen Abständen. Informationen bei Bruno Wendig, Telefon (05241) 56933.

Bonn – Vom 14. bis 22. August plant die Gruppe eine neuntägige Reise nach Königsberg. Start ist in Bonn, Zustiege entlang der BAB Bonn–Köln–Dortmund–Hannover–Berlin sind nach Absprache möglich. Zwischenübernachtung im Großraum Posen. Weiterfahrt über Marienburg, Elbing, Frauenburg, Braunsberg, die polnisch-russische Grenze nach Königsberg. Ein interessantes Programm erwartet Sie. Reisepreis pro Person im DZ ab 40 Personen: 685 Euro (zuzüglich 50 Euro für das Visum), ab 30 Personen: 745 Euro (zuzüglich 50 Euro für das Visum), EZ-Zuschlag für die gesamte Reise beträgt 150 Euro. Anmeldungen bei Manfred Ruhnau, 53757 Sankt Augustin, Telefon (02241) 311395. Reiseunterlagen werden schnellstens zugeschickt.

Gütersloh – Montag, 29. März, 15 Uhr, Treffen vom Ostpreußischen Singkreis in der Elly-Heuss-Knapp-Schule, Moltkestraße 13. Kontakt und Informationen bei Ursula Witt, Telefon (05241) 37343. Anmeldung ist nicht erforderlich. Interessierte „Drosseln", die gerne singen, sind herzlich willkommen. Informationen bei Ursula Witt, Telefon (05241) 37343. – Donnerstag, 1. April, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Güterslоher Brauhaus, Unter den Ulmen 9. Eine Anmeldung ist wünschenswert bei Renate Thamm, Telefon (05241) 40422. – Montag, 12. April, 15 Uhr, Treffen vom Ostpreußischen Singkreis in der Elly-Heuss-Knapp-Schule, Moltkestraße 13. Kontakt und Informationen bei Ursula Witt, Telefon (05241) 37343. – Nach 60 Jahren Vereinsarbeit auf der Jahreshauptversammlung verabschiedet. Worte können nicht ausdrücken, was man empfindet und ebenso ist es schwer, all das, was Willy Kringel und Bruno Wendig in den letzten 60 Jahren für die Gruppe geleistet haben, in Worte zu fassen, so Eckard Jagalla in seiner Laudatio. Nach über 60jähriger ehrenamtlicher Arbeit schieden der Leiter der Mundharmonika-Gruppe, Bruno Wendig (95 Jahre) und der Beisitzer und „Unterhaltungs-

Landsmannschaftl. Arbeit

Fortsetzung auf Seite 19

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung von Seite 18

chef“, Willy Kringel (88) aus dem aktiven Vereinsleben aus. Mit dem Lied „Auf Wiedersehen und Dankeschön“ bedankte sich der Vorstand, überreichte Blumen und jeweils eine Glastrophäe zum Abschied. Zur diesjährigen Jahreshauptversammlung der Landsmannschaft Ostpreußen konnte der Vorstand unter der Führung des Vorsitzenden Eckard Jagalla 50 Vereinsmitglieder begrüßen. In seinem Bericht stellte er rückblickend ein erfolgreiches Vereinsjahr dar. 13 Veranstaltungen hat die Landsmannschaft im Laufe des vergangenen Jahres organisiert, darunter die Feier zum 60jährigen Bestehen in Gütersloh. Dazu kommen verschiedene Auftritte der Mundharmonika-Gruppe und des Singkreises. Zum Verein gehören aktuell 106 Mitgliederfamilien, das sind 191 Personen. Diese werden von acht Mitgliedern betreut: Josef Block, Kristine Braun, Helmut Fox, Werner Kuzinna, Leo Motzki, Brigitte Steffen, Anton v. Oppenkowski und Peter Welki. Über die Arbeit der Ostpreußischen Frauengruppe berichtete die Vorsitzende, Renate Thamm. Einmal im Monat treffen sie sich im Gütersloher Brauhaus. Im vergangenen Jahr konnten sie auf ihr 50jähriges Bestehen zurückblicken. Nach diesem Rückblick sprach Ursula Witt über die Tätigkeit des Ostpreußischen Singkreises. Seit 32 Jahren besteht der Singkreis, darunter sind zwei 90jährige, drei Personen sind vom ersten Tag dabei. Mit dem Motto „Singen hält jung“ lud sie interessierte Männer und Frauen zum wöchentlichen Proben ein. Anschließend berichtete Willy Kringel über die Mundharmonika-Gruppe und Paul Herrmann in seiner Funktion als Kassenwart stelle den Kassenbericht vor. Eckard Jagalla konnte in seinem Amt als Erster Vorsitzender bestätigt werden. Gleiches gilt für die Stellvertreterin Marlene v. Oppenkowski, Schriftführerin Marianne Bartnik, Schatzmeister Paul Herrmann, stellvertretende Schatzmeisterin Brigitte Steffen und die Beisitzer Herta Kriszun und Renate Thamm. Neu in den Vorstand gewählt wurden Ingeborg Radtke (Beisitzerin) und Reinhard Jagalla (Beisitzer).

Halter – Donnerstag, 8. April, 15 Uhr, Treffen der Gruppe.

Köln – Dienstag, 6. April, 14 Uhr, Treffen der Gruppe zum Heimatnachmittag im Kolpinghotel International, Helenenstraße 32, Köln. Gemeinsam feiert man ein wenig Ostern mit Bräuchen und das Frühlingserwachen. Im Mittelpunkt steht Heinz Erhardt.

Lüdenscheid – Vom 29. Mai bis 8. Juni führt die Gruppe eine elftägige Reise nach Ostpreußen durch. Die Reise geht in den südlichen und nördlichen Teil unserer Heimat bis auf die Kurische Nehrung nach Rossitten und auf Wunsch aller Teilnehmer auch nach Nidden und Schwarzort. Interessierte Landsleute und Gäste, die die Sehenswürdigkeiten unserer Heimat kennenlernen möchten, melden sich bitte umgehend bei Dieter Mayer oder Waltraud Lange, Telefon (02351) 81942 an.

Siegen – Sonnabend, 27. März, 14 Uhr, Treffen der Gruppe zur Jahreshauptversammlung in der Bismarckhalle, kleiner Saal, Siegen-Weidenau. Alle Mitglieder, Gäste und Interessierte sind herzlich eingeladen. Nach dem geschäftlichen Teil folgt ein Kurzreferat zur Situation Westpreußens nach 1918 und – in Erinnerung an Hildegard Rauschenbach – Geschichten und Gedichte mit Ton- und Bilddokumenten.

Witten – Die Vorsitzende Elisabeth Rohlf begrüßte alle Anwesenden zur Jahreshauptversammlung und gedachte der Verstorbenen des letzten Jahres. Anschließend wurde der Bericht der Vorsitzenden sowie der des Kassierers vorgetragen. Die beiden Kassenprüfer empfahlen den Landsleuten die Entlastung des Vorstandes. In der Versammlung wurde Hans Lothar Klein als Wahlleiter vorgeschlagen. Die vorgeschlagenen Kandidaten wurden einstimmig gewählt: Elisabeth Rohlf (Erste Vorsitzende), Lothar Bierski (Stellvertreter), Ulrich Ruhnke (Kulturwart), Kurt Tarrach (Kassierer und Schriftführer), Hans Lothar Klein und Klaus Fahrenson (Kassenprüfer). Die Versammlung dankte dem Vorstand und wünschte weiterhin eine gute Zusammenarbeit. Es folgte ein geselliges Beisammensein.



RHEINLAND-PFALZ

Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim.

Mainz – Freitag, 26. März, 13 Uhr, Treffen der Gruppe zum Kartenspielen im Café Oase, Schönbornstraße 16, 55116 Mainz. – Freitag, 9. April, 13 Uhr, Treffen der Gruppe zum Kartenspielen im Café Oase, Schönbornstraße 16, 55116 Mainz.



SACHSEN

Vorsitzender: Alexander Schulz, Willy-Reinl-Straße 2, 09116 Chemnitz, E-Mail: alexander.schulz-agentur@gmx.de, Telefon (0371) 301616.

Landesgruppe – Sonnabend, 27. März, 10 Uhr (Ende 16 Uhr), 10. Kirchentag der Gemeinschaft evangelischer Ostpreußen im Gemeindehaus der Christuskirche, Elsa-Brändström-Straße 1, Dresden-Strehlen. Thema: „Glaubensflüchtlinge in Ost- und Westpreußen (Mennoniten, Hugenotten, Salzburger)“. Anmeldungen werden bis zum 22. März erbeten bei Elfriede Rick, Telefon (0351) 4713086.

Chemnitz – Sonnabend, 27. März, 13 Uhr (Einlass 10.30 Uhr), Treffen der Gruppe im „Platnerhof“. Gerhard Hopp, bekannt aus Funk und Fernsehen (Sachsenländer), vereint mit Ingrid Labuhn und dem „Kulturkreis Simon Dach“ mit den Liedern, Geschichten und Gedichten der ostdeutschen Dichterin Erna Unangst eine lebendige Fülle an Heimatverbundenheit bieten.

Limbach-Oberfrohna – Sonnabend, 27. März, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im Eschemuseum, Sachsenstraße 3, Limbach-Oberfrohna. Thema der Zusammenkunft: „Trakehnen – Geschichtliches und Geschichten“. Landsleute und Interessierte sind herzlich eingeladen. Es ist wieder hausgemachte Wurst im Angebot.

»Frühlingserwachen«

Verkaufsausstellung der Arbeitsgemeinschaft Hilfe für Euch

„Hilfe für Euch“ ist nicht nur der Name der Arbeitsgemeinschaft, sondern auch deren Motto: Denn nichts ist würdevoller für einen Hilfsbedürftigen, als die Chance sich selbst zu helfen.

Aus diesem Grunde zeigt sich von Freitag, 26. März, bis Sonntag, 28. März 2010 die „Dunkersche Kate“ Bischof-Vicelin-Damm in 23715 Bosau in österlichem Gewand – denn die Arbeitsgemeinschaft „Hilfe für Euch“ schmückt sie mit ihren Handarbeiten, die schon einen weiten Weg zurückgelegt haben. Diese kommen aus Ostpreußen, wo sie von Frauen gearbeitet wurden, die sich ein Zubrot verdienen müssen, um sich und ihre Familien zu versorgen.

Die Arbeitsgemeinschaft ermöglicht ihnen dies schon seit 26 Jahren in ihrem „Hilfe-zur-Selbsthilfe“–Programm. Die Frauen bekommen vorbereitete Materialien zum Sticken, Stricken, Nähen und Häkeln, die die Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft auf ihren Versorgungsfahrten zu ihnen bringen. Auf späteren Fahrten werden die fertigen Arbeiten abgeholt und auf Ausstellungen in verschiedenen Orten im norddeutschen Raum angeboten. Alle Mitglieder arbeiten ehrenamtlich und der Erlös kommt den Handarbeiterinnen sowie mehreren Hundert weiteren Bedürftigen in Ostpreußen zugute, unter anderem auch tuberkulosekranken Kindern in Königsberg.

Wo andere reden wird hier gehandelt

In der reichhaltig ausgestatteten Verkaufsausstellung findet man Wohnaccessoires wie Decken und Kissen, Bänder und Beutel mit schönsten Frühlingsmotiven, darüber hinaus gestickte Weißwäsche und feine Filethäkelei, Praktisches und Schönes für Küche und Bad, Mode für Kinder und Damen aus hochwertigen Leinen-, Woll- und Baumwollstoffen sowie Geschenkartikel aller Art.

Wer keine Handarbeit erwerben möchte, könnte Bärenfang, Honig oder Bernstein aus Ostpreußen oder auch hübsche Grußkarten aussuchen. Jeder Kauf bedeutet Hilfe für Bedürftige.

Wer die Arbeit der Arbeitsgemeinschaft unterstützen und sich einen Augenschmaus gönnen möchte, besuche die Ausstellung in der „Dunkerschen Kate“ in Bosau von Freitag 26. März bis Sonntag, 28. März jeweils von 11 bis 18 Uhr.

Ulrike Madeya



SACHSEN-ANHALT

Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (0391) 7331129.

Aschersleben – Mittwoch, 31. März, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe im „Bestehornhaus“. – Mittwoch, 7. April, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe im „Bestehornhaus“.

Gardelegen – Freitag, 26. März, 14 Uhr, Treffen der Gruppe zu einem Arztvortrag in der „VS Gardelegen“.

Giersleben – Donnerstag, 8. April, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe in der „Alten Schule“.

Magdeburg – Freitag, 26. März, 15 Uhr, Singproben im „TuS Neustadt“. – Dienstag, 6. April, 16.30 Uhr, Treffen des Vorstandes in der Gaststätte Post, Spielhagenstraße. – Freitag, 9. April, 16 Uhr, Singproben im TuS Neustadt.

Tangermünde – Busreise im Sommer 2010 nach Ostpreußen, ins Baltikum und nach St. Petersburg. Dr. Günter Lange plant auch in diesem Jahr wieder eine mehrtägige Reise, vom 9. bis 21. Juli 2010 wird es mit dem Bus über Ostpreußen nach Litauen, Lettland, Estland und Helsinki gehen. Von dort mit der Fähre nach Rostock. Jeweils ein bis zwei Tage Übernachtung sind geplant: in Danzig, Königsberg, Insterburg, Wilna, Riga, Reval, St. Petersburg mit Stadtführungen. Der Preis beträgt etwa 1300 Euro (Übernachtung, HP), abhängig von der Teilnehmerzahl. Nähere Auskünfte unter Telefon (039322) 3760. Es sind noch einige Plätze frei.



SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vors.: Edmund Ferner. Geschäftsstelle: Telefon (0431) 554758, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel.

Malente – Dienstag, 30. März, 17.30 Uhr, Treffen der Gruppe zum traditionellen Fleck-, Königsberger Klops und Wellwurst-Essen im Restaurant und Café Neue Börse, Lindenallee 14, Malente. Es soll nach alter ostpreußischer und schlesischer Art ein gemütlicher Abend gestaltet werden, wobei zur Unterhaltung jeder einzelne etwas beitragen kann. Bringen Sie auch Ihre Freunde und Bekannten mit. Jeder Gast ist herzlich willkommen. Diejenigen, die Fleck beziehungsweise Wellwurst nicht kennen, können auch Königsberger Klopse oder ein Gericht nach Karte bestellen. Anmeldung bei K. Schützler, Telefon (04523) 2659. Eine Portion Fleck, Königsberger Klopse oder Wellwurst kostet 8,50 Euro, dazu wird ein Schnaps gereicht.

Schwarzenbek – Die Gruppe traf sich zu ihrem traditionellen heimatlichen Wurstessen. Kleine Vorträge von Elsa Falk in ostpreußischer Mundart trugen zur allgemeinen Erheiterung und Unterhaltung bei. Ein besonderer Höhepunkt war der ausgezeichnete Vortrag: „Aufnahme der Salzburger Protestanten in Ostpreußen im Jahre 1732“. Prof. Dr. Hans Cordts ging auf die religiöse Toleranz am Beispiel der Aufnahme der Salzburger Protestanten in Ostpreußen ein, und der klugen Einwanderungspolitik damaliger Zeit.

Heimattreffen 2010

Auch in diesem Jahr treffen sich die Ostpreußen landauf – landab und dokumentieren so ihre Liebe zur angestammten Heimat



17.–19. September, Allenstein-Stadt, 55. Jahrestreffen im Schloss Horst, Turfstraße 21, in Gelsenkirchen.



28. März, Allenstein-Land: Kirchspieltreffen Jonkendorf im Freisenburch in Essen-Stehle.

29. Mai, Allenstein-Land: Kirchspieltreffen Göttkendorf Alt Schöneberg und Jonkendorf, Hölterweg 2, Bochum-Werne.

26. Juni, Allenstein-Land: Kirchspieltreffen Gr. Cronau und Lapken im Brauhaus Schmitz, Willich-Anrath.

10. Juli, Allenstein-Land: Kirchspieltreffen Prohlen, Kallaken, Alt-Vierzighuben in der Gaststätte „Blücherturm, Oberstraße 24, 45134 Essen.

4. September, Allenstein-Land: Kirchspieltreffen Klaukendorf, Gr. Purden und Gr. Kleeberg in der Buderusstraße 46, Unna-Massen.

11. September, Allenstein-Land: Kirchspieltreffen Braunswalde im Hotel Deutscher Kaiser, Münster-Handorf.

11. September, Allenstein-Land: Kirchspieltreffen Gr. Bertung und Jomendorf-Treff in der Stadthalle Meinerzhagen.

2. Oktober, Allenstein-Land: Kirchspieltreffen Deuthen im Restaurant Im Tannenbusch, Solbecker Straße 282, 58091 Hagen.



22. Mai, Angerapp: Kirchspieltreffen Trempen im Hotel Seeterrassen in Bad Gandersheim.



11./12. September, Angerburg: 56. Angerburger Tage im Bürgersaal, Am Pferdemarkt 3, 27356 Rotenburg (Wümme).



4./5. September, Bartenstein: Hauptkreistreffen in Nienburg an der Weser.



16.–21. Juni, Braunsberg: Kreistreffen in Braunsberg (Ostpreußen).

3.–5. September, Braunsberg: Ortstreffen Kaschauen im InterCity Hotel, Schwerin.

25./26. September, Braunsberg: Hauptkreistreffen in der Patenstadt Münster.



19. April, Ebenrode (Stallupönen): Kirchspieltreffen Schloßbach im Wohnstift Salzburg Memeler Straße 35 in Bielefeld.

4./5. September, Ebenrode (Stallupönen): Hauptkreistreffen in Winsen/Luhe.

29./30. Mai, Ebenrode (Stallupönen): Kirchspieltreffen Birkenmühle im Hotel Rosenhof, Hauptstraße 24 in Bergen.

12. Juni, Ebenrode (Stallupönen): Kirchspieltreffen Kassuben im Hotel Königszinne in Bodenwerder.



24. April, Elchniederung: Regionaltreffen im Hotel-Restaurant Haus Union, Schenkendorf Straße 13, 46047 Oberhausen.

7./9. Mai, Elchniederung: Ortstreffen Inse im Hotel Schaumburger Hof, Graf-Wilhelm-Straße, 31515 Steinhude.

1.–3. Oktober, Elchniederung: hauptkreistreffen im Hotel Esplanade in Bad Nenndorf.



8./9. Mai, Fischhausen: Ortstreffen Sarkau im Restaurant Adria, Leher Str. 17.27619 Spaden

14.–16. Mai, Fischhausen: Ortstreffen Drugehnen im Hotel Haus Christina, Am Wildenkiel 2, 37603 Holzminden/Neuhaus.

5. Juni, Fischhausen: Ortstreffen Gr. Kuhren im Hotel Lindenhof, Eckernförde

5. Juni, Fischhausen: Kirchspieltreffen Pobethen im Hotel Altenburger Hof, Schmöllnsche Landstraße 8, 04600 Altenburg.

23.–25. Juli, Fischhausen: Ortstreffen Germau im Hotel Haus Christina, Am Wildenkiel 4, 37603 Holzminden.

28. August, Fischhausen: Ortstreffen Tranlwitz, Trenk, Gallhöfen, Prowehren, Goldschmiede Ober-u. Unter-Alkehnen, Fuchsberg und Dammhof in der Forsbacher Mühle, 51503 Rösrath.

31. Juli, Fischhausen: Ortstreffen Pillau im Stadthallenrestaurant Eckernförde.

18./19. September, Fischhausen: Hauptkreistreffen in Pinneberg im Hotel Cap Polonio, VfL-Heim, Samlandmuseum in Pinneberg.



12.–16. April, Gerdauen: Ortstreffen Gerdauen im Ostheim, Bad Pyrmont.

16.–18. April, Gerdauen: Kirchspieltreffen Klein Gnie/Mulden im Ostheim, Bad Pyrmont.

23.–26. April, Gerdauen: Ortstreffen Nordenburg in Lügde.

25. April, Gerdauen: Kirchspieltreffen Karpauen in Strandterrasse, Meerstraße 2, Steinhude.

9.–12. Mai, Gerdauen: Ortstreffen Reuschenfeld in Kleingera.

7.–9. Juni, Gerdauen: Ortstreffen Skandau, Sillginnen und Solknick in Bad Pyrmont, Ostheim

9./10. Oktober, Gerdauen: Hauptkreistreffen im Hotel Esplanade in Bad Nenndorf.



3.–5. Mai, Goldap: Ortstreffen Texeln im Hotel Alter Speicher, Beckergrube 91-93, 23552 Lübeck.

27.–30. Mai, Goldap: Kirchspieltreffen Dubeningken im Ostheim, Parkstraße 14, Bad Pyrmont.

4./5. Juni, Goldap: Ortstreffen Kallweitscher und Kornberger im Hotel Braunschweiger Hof, Bad Bodenteich.

13.–16. Juni, Goldap: Ortstreffen Szielasken (Hallenfelde) und Babken (Steinbrück) Nordseeakademie in Leck.

10. Juli, Goldap: Goldaper Sommerfest in Goldap.

10./12. September, Goldap: Hauptkreistreffen in Stade.



17. April, Gumbinnen: Heimattreffen im Landhotel in Spornitz.

24. April, Gumbinnen: Ortreffen Gumbinnen Stadt und Land im Hägfeld Bülows Kamp 35, Lüneburg.

7.–10. Mai, Gumbinnen: Ortstreffen Schweizerztal in Bernburg.

27. Juni–4. Juli, Gumbinnen: Ortstreffen Rohrfeld im Naturpark Bayer. Rhön.

11./12. September, Gumbinnen: Hauptkreistreffen in der Gesamtschule Stieghorst, Detmolder Straße / Am Wortkamp 3, 33605 Bielefeld.



12.–14. März, Heiligenbeil: Kirchspieltreffen Zinten-Land im An der Schwefelquelle 20, 37707 Altenau/Harz.

11.–13. Juni, Heiligenbeil: Kirchspieltreffen Tiefensee im Ostheim, Parkstraße 14, Bad Pyrmont.

10. September, Heiligenbeil: Kirchspieltreffen Bladiau im Gemeindesaal der St. Pankratius- Kirchengemeinde Gartenstraße in Burgdorf.

11. September, Heiligengbeil: Ortstreffen Schwengels im Schützenhaus Burgdorf, An der Bleiche 7.

11./12. September, Heiligenbeil: Hauptkreistreffen im Veranstaltungszentrum, Sorgenserstraße, Burgdorf.

8.–10. Oktober, Heiligenbeil: Kirchspieltreffen Brandenburg und Pörschken im Helmut-Tietje-Haus in 27356 Rotenburg/Wümme.



9./10. Oktober, Heilsberg: Hauptkreistreffen im Kolpinghotel International, St. Apernstraße 32, 55667 Köln.

24./25. September, Insterburg: Hauptkreistreffen in Krefeld.



1. Mai, Johannisburg: Kreistreffen im Gasthof Im Goldenen Ring, Burgplatz 21, Düsseldorf.

7.–9. Mai, Johannisburg: Ortstreffen Arys Stadt und Land im Hotel Herlingsburg in 32816 Schieder-Glashütte.

5. September, Johannisburg: 55. Hauptkreistreffen im Goldsaal des Kongresszentrums Westfalenhallen, Rheinlanddamm 200, Dortmund.

18.–25. September, Johannisburg: Ortstreffen Drigelsdorf in Preußisch Oldendorf-Bad Holzhausen.



29 Mai–1 Juni, Königsberg-Land: Ortstreffen Gamsau-Legden und Umgebung im Hotel Forellenhof: in 91719 Hechlingen bei Heidenheim. , Hotel Forellenhof Info: Tel. 05273/364939 oder 05159 / 296.

23.–25. April, Königsberg-Land: Ortstreffen Groß-Ottenhagen im Hotel Sonnenhof in 36179 Bebra-Weiterode.

5./6. Juni, Königsberg-Land: Kirchspieltreffen Löwenhagen, im Seniorenstift auf der Kronenburg, Märkische Straße 100, 40625 Dortmund.

23.–25. April, Königsberg-Land: Kirchspieltreffen Powunden im Gasthaus zur Sonne in 55595 Hüffelsheim a. d. Nahe.

8./9. Mai, Königsberg-Land: Ortstreffen Schaaksvitte-Schaaken und Sarkau in Spaden bei Bremerhaven.

13.–16. Mai, Königsberg-Land: Ortstreffen Groß-Lindenau im Hotel Link in 36205 Sontra.

25.–27 Juni, Königsberg-Land: Kirchspieltreffen Borchersdorf im Schweicheler Krug, Herforderstraße 215 in 32120 Hiddenhausen.

18. Juli, Königsberg-Land: Ortstreffen Gallgarben-Dogehnen im Hotel Deutsche Eiche in Uelzen.

28.–29. August, Königsberg-Land: Kirchspieltreffen Ludwigswalde-Wickbold im Hotel Kirschenland, in 21635 Jork (Altes Land).

10.–12 September, Königsberg-Land: Ortstreffen Palmburg-Arnau im Kloster Medingen, 29549 Bad Bevensen.



11./12. September, Labiau: Hauptkreistreffen in Otterndorf/Niederelbe.



21./22. August, Lötzen: Hauptkreistreffen in den Holstenhallen, Neumünster.



23.–25. April, Lyck: Ortstreffen Hansbruch in Waldeck am See.

25. April, Lyck: Regionaltreffen Nord in Lübeck.

29. April–2. Mai, Lyck: Bezirkstreffen Baitenberg, Morgengrund, Stettenbach in Bad Pyrmont.

29./30. Mai, Lyck: Ortstreffen Gorlau in Oerlinghausen.

17.–20. Juni, Lyck: Kirchspieltreffen Borschimmen in Bad Pyrmont.

28./29. August, Lyck: Hauptkreistreffen in Hagen.

17.–19. September, Lyck: Ortstreffen Gollen in Schieder/Lippe.



24. April, Memelland: Ortstreffen Windenburg im Gasthaus Gerken, Uphuser-Heer-Straße 55, 28832 Achim-Uphusen.

3.–6. September, Memelland: Ortstreffen Prökuls und Heydekrug.

11./12. September, Memelland: Ortstreffen Willkischken im Hotel Scirocco, Baunaer Straße 1, 35225 Baunatal.



4. Juli, Mohrungen: Ortstreffen Prökelwitz und Schlobitten im Landgasthof Hünecke in Warpe/Nordholz.

25.–29. August, Mohrungen: Ortstreffen Kolteney im Altstadt Hotel, Dortustraße 9-10, 14467 Potsdam.



12. September, Neidenburg: Hauptkreistreffen im Hotel-Restaurant Biewald, Friedland.



24. April, Ortelsburg: Kirchspieltreffen Kobulten im Kulturzentrum Herne, Willi-Pohlmann-Platz 1.

24. April, Ortelsburg: Kirchspieltreffen Passenheimer im Kulturzentrum Herne, Willi-Pohlmann-Platz 1.

25. April, Ortelsburg: Kirchspieltreffen Mensguth im Hotel-Restaurant Cranger Hof, An der Cranger Kirche 1, 44653 Herne.

1. Mai, Ortelsburg: Kirchspieltreffen Willenberg im Kulturzentrum Herne, Willi-Pohlmann-Platz 1.

15. Mai, Ortelsburg: Ortstreffen Fröhlichshof, Fröhlichswalde, Eckwald im Kulturzentrum Herne, Willi-Pohlmann-Platz 1.

29. Mai, Ortelsburg: Kirchspieltreffen Altkirchen und Klein Jerutten im Kulturzentrum Herne, Willi-Pohlmann-Platz 1.

21. November, Ortelsburg: Hauptkreistreffen im Kulturzentrum Herne, Willi-Pohlmann-Platz 1.



16.–18. April, Osterode: Ortstreffen Frögenau-Kaulbruch im Hotel Haus Große Kettler, Bahnhofstraße 11, 49196 Bad Laer.

1. Mai, Osterode: Ortstreffen Baarwiese/Altfinken im Haus am See, Bockwiese 3, 18347 Ostseebad Dierhagen.

2.–9. Mai, Osterode: Ortstreffen Groß Lehwalde im Ferienhaus Stöber, Auf der Heide 1, 99976 Hildebrandshausen.

16. Mai, Osterode: Regionaltreffen im Maximilianpark, Hamm.

29./30. Mai, Osterode: Ortstreffen Pulfnik im Schützenhof Scheppner in Augustfehn.

4./5. September, Osterode: Hauptkreistreffen in der Stadthalle Osterode an Harz.



17.–19. September, Preußisch Eylau: Hauptkreistreffen in Verden.



11./12. September, Preußisch Holland: Hauptkreistreffen in Itzehoe.



21./22. August, Rastenburg: Hauptkreistreffen in der Niederreihnhalle in Wesel.

24. April, Rößel: Ortstreffen Seeburg im Kolpinghaus International, St. Apern Straße 32, 50667 Köln.

13. Mai, Rößel: Kirchspieltreffen Groß Köllen in der Kolpingbildungsstätte Weberhaus, 33039 Nieheim.

27. August, Rößel: Ortstreffen Bischofsburg in der Kolpingbildungsstätte Weberhaus, 33039 Nieheim.

18./19. September, Rößel: Hauptkreistreffen im Berufsbildungszentrum, Hammfelddamm 2, 41460 Neuss.



12./13. Juni, Schloßberg: Hauptkreistreffen Stadthalle Winsen, Luhdorfer Straße 29 in Winsen (Luhe).

30./31. Juli, Schloßberg: Ortstreffen Schirwindt im Gasthof Zum Schlundhaus, Schlundgasse 4 in Meiningen.

7./8. August, Schloßberg: Ortstreffen Gobern im Hotel Sattelbogener Hof, Im Wiesental 2 in Traitsching.

3.–5. September, Schloßberg: Ortstreffen Haselberg im Landhotel Lippischer Hof, Untere Dorfstraße 3 in Lügde-Elbrinxen.

25./26. September, Schloßberg: Ortstreffen Langenfeld im Hotel „Zum alten Brauhaus“, Markstraße 12 in Hofgeismar.



10. April, Sensburg: Kirchspieltreffen Hoverbeck im Weinhaus zur Traube, Lühlingsgasse 5, 53572 Unkel/Rhein.

10. April, Sensburg: Ortstreffen Selbongen im Weinhaus zur Traube, Lühlingsgasse 5, 53572 Unkel/Rhein.

8. Mai, Sensburg: Kirchspieltreffen Sorquitten im Hotel Haus Rasche-Neugebauer, Wilhelmstraße 1, 59505 Bad Sassendorf.

8. Mai, Sensburg: Ortstreffen Heinrichshöfen, Rodowen und Heinrichsdorf im Hotel Haus Rasche-Neugebauer, Wilhelmstraße 1, 59505 Bad Sassendorf.

5. Juni, Sensburg: Kirchspieltreffen Ukta im Jugend- und Kulturzentrum, Parkstraße 3, 58675 Hemer.

4./5. September, Sensburg: Hauptkreistreffen im Berufskolleg Technik, Neuenkamper Straße 55, 42855 Remscheid.



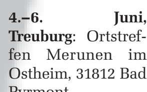
24. April, Tilsit-Stadt: Regionaltreffen im Hotel-Restaurant Haus Union, Schenkendorf Straße 13, 46047 Oberhausen.



24. April, Tilsit-Ragnit: Regionaltreffen im Hotel-Restaurant Haus Union, Schenkendorf Straße 13, 46047 Oberhausen.

3.–5. September, Tilsit-Ragnit: Kirchspieltreffen Sandkirchen, Hotel Zum Röddenberg, Osterode/Harz.

18. September, Tilsit-Ragnit: Kirchspieltreffen Ragnit-Stadt und Tilsit-Ragnit-Land im Landhaus Schellhorn, Am Berg, 24211 Schellhorn/Preetz.



4.–6. Juni, Treuburg: Ortstreffen Merunen im Ostheim, 31812 Bad Pyrmont.

4.–13. Juni, Treuburg: Ortstreffen Schwalgenort in Treuburg in Ostpreußen.

5.–7. Juni, Treuburg: Ortstreffen Herzogskirchen/Kiöwen im Intercity-Hotel, Nordwall 22, 29221 Celle.

6.–11. Juni, Treuburg: Ortstreffen Schwentainen im Hotel Eurostrand, 54340 Leiwen/Mosel.

23. Juli, Treuburg: Jubiläumsfeier 450. Jahre Stadtgründung in Treuburg in Ostpreußen.

13.–15. August, Treuburg: Ortstreffen Rogonnen im Berghotel, Dr.-Theodor-Neubauer Straße 14-20, 98559 Oberhof.



4./5. Juni, Wehlau: Kirchspieltreffen Grünhayn im „Zum braunen Hirsch“, Laubacher Straße 39, 34346 Hann. Münden.

4.–6. Juni, Wehlau: Kirchspieltreffen Groß Schirrau im „Neetzer Hof“, Bleckeder Landstraße 133, 21398 Neetze.

29./29. August, Wehlau: Kirchspieltreffen Allenburg in Hoya.

3.–5. September, Wehlau: Ortstreffen Pregelswalde im Naturfreundehaus Schreck, In den Tannen 63, 32584 Löhne.

18./19. September, Wehlau: Hauptkreistreffen im Gasthaus Haake, Langestraße 53, 27211 Bassum.

Richtige Adresse?

Hamburg – Bitte kontrollieren Sie Ihre Adressbücher. Immer wieder kommt es zu Verzögerungen bei der Veröffentlichung einzelner Einsendungen. Seit dem März 2009 (!) befindet sich die Landsmannschaft Ostpreußen und die *PAZ/Ostpreußenblatt* in der Buchtstraße 4, 22087 Hamburg.

Die »Heimattreffen« findet man auch im Internet-Archiv: www.preussische-allgemeine.de

Wenn Puppen Geschichte schreiben

Käthe Kruse und ihre Kreationen stehen im Mittelpunkt einer Ausstellung von Haus Schlesien

Heute erzielen sie stattliche Preise. Käthe-Kruse-Puppen zählen zu dem „Spielzeug", das nicht nur Kinderherzen erfreut. Auch bei Erwachsenen sind sie heiß begehrt und zu geschätzten Sammelobjekten geworden.

Ein Rundgang durch die Ausstellung „Käthe Kruse. Ihr Leben und ihre Puppen" im Museum für schlesische Landeskunde von Königswinter-Heisterbacherrott ist mit einem Exkurs in die Vergangenheit gleichzusetzen. Zu sehen sind in thematischen Szenen nebeneinander gesetzte Modelle aus allen Herstellungsphasen, zur Verfügung gestellt von der leidenschaftlichen Sammlerin Kathrin Schneider. In Vitrinen werden neben Dokumenten aus dem Leben der „Puppenmacherin" auch technische Entwicklungen gezeigt sowie typische Merkmale der Exponate und einschlägige Literatur vorgestellt.

Ernster, kindlicher Gesichtsausdruck als Hauptmerkmal

Getreu dem Motto „Das Beste für die Kinder" betrachtete die „Puppenmacherin" Katharina Simon – wie Käthe Kruse mit Mädchennamen hieß – ihre Kreationen vor allem als treue Begleiter für kleine Menschen. Heute werden die inzwischen weltbekannten Käthe-Kruse-Puppen als beliebte Sammelobjekte geschätzt, deren Faszination Jung und Alt gleichermaßen in den Bann zieht.

Die 1883 in Dambrau bei Breslau geborene und 1968 in Murnau am Staffelsee verstorbene Künstlerin entfaltete schon früh erstaunliche Talente. Sie fand Zugang zu philosophischen Betrachtungen, malte, fotografierte, zeichnete und brachte alles, was sie bewegte, erlebte, erdachte und erfühlte, zu Papier. Bereits 1905 entstanden ihre ersten Puppen. Tochter Mimerle (Maria) sollte zum Weihnachtsfest 1905 eine Puppe erhalten, die man liebhaben konnte.

Vater Max Kruse – er war Bildhauer – meinte, dass die im Handel erhältlichen Puppen nicht gerade kindgerecht seien: „zu hart, kalt und steif". Er war es, der seine Frau auf die Idee brachte, doch selbst Puppen zu fertigen. Das Ergebnis des ersten Versuchs war noch nicht vollkommen. Die Puppe bestand aus einem zusammengeknoteten Küchentuch, das mit Sand gefüllt war. Als Kopf diente eine verhüllte Kartoffel, auf die Käthe Kruse mit einem abgebrannten Streichholz ein Gesicht gemalt hatte. Mimerle liebte diese Puppe – und das war die Hauptsache. Mutter Käthe aber gab sich nicht zufrieden. Es musste doch gelingen, ansehnlichere Puppen herzustellen. Ihre Karriere begann im Jahre 1910, als sie vom Berliner Warenhaus Tietz die Einladung erhielt, sich mit ihren gebastelten Puppen an der Ausstellung „Spielzeug aus eigener Hand" zu beteiligen.

Als sie zwei Großaufträge aus Amerika erfüllen sollte, gründete Käthe Kruse ihre erste eigene Puppenwerkstätte in Bad Kösen. Dort startete die Serienproduktion nach dem Modell der in Berlin ausgestellten Puppen, die heute unter der Bezeichnung „Puppe I" bekannt sind.


Liebevoll arrangiert: Käthe-Kruse-Puppen in der Ausstellung im Haus Schlesien Bild: Göllner

Herausragende Merkmale einer originale Käthe-Kruse-Puppe sind der mit Stoff überzogene Kopf, der kindliche und ernste Gesichtsausdruck sowie die damit erreichte Natürlichkeit und Ausstrahlung.

Die „Puppenmacherin" entwarf zahlreiche Modelle, Bekleidungen und Accessoires, die sie weltweit im Fachhandel platzierte. Die wichtigsten Stationen in der Entwicklung der Manufaktur werden durch die ab 1916 hergestellten, filigranen Puppenstubenpuppen, das seit 1922 gefertigte „Schlenkerchen" („Puppe II"), die 1925 vorgestellten Modelle „Träumerchen" („Puppe V") und „Du Mein" („Puppe VI") sowie die seit 1928 vertriebene „Puppe VIII" – auch als „Das deutsche Kind" oder als „Friedebald-Puppe" bekannt – veranschaulicht. Ein weiterer Meilenstein ist der „Kleine Soldat", der dank patentiertem Drahtskelett eine natürliche, menschenähnliche Haltung einnehmen konnte.

Käthe Kruse entwickelte sich im Laufe der Jahre zu einer „Puppenlegende" – was nicht zuletzt durch ihren Ehemann Max positiv beeinflusst wurde. Er galt als markante Persönlichkeit des alten Berlin, der bleibende Werke wie der „Siegesbote von Marathon" geschaffen hat.

Die Hochzeits-Szene in der Ausstellung – bestehend aus einer Braut (kleines deutsches Kind, etwa um 1934), einem Bräutigam (kleine KK-Puppe, gemalte Haare, etwa um 1930) und Blumenkindern – ist ebenso ansprechend wie auch das stimmungsvolle Weihnachtszimmer. Zu den Kreationen der Breslauer Kunsthandwerkerin gehören auch bewegliche Schaufensterfiguren, die ebenfalls in der Schau von Haus Schlesien vertreten sind.

In den 1930er Jahren entwickelte die Unternehmerin mit absolutem Qualitätsanspruch Schaufensterpuppen, die in Fachkreisen bald zu einem Begriff wurden und auf Weltausstellungen Preise errangen. Für den niederländischen Pavillon auf der Weltausstellung in New York 1939 schuf sie 17 lebensgroße Figuren, die Menschen aus Asien, Afrika und Nordamerika in ihren landesüblichen Trachten zeigten.

Ausstellungsbegleitend werden Kinder- und Erwachsenen-Programme angeboten. Öffentliche Führungen stehen ebenso im Terminkalender wie auch das Sammlertreffen der Puppenfreunde (25. April). *Dieter Göllner/os*

Die Ausstellung im Museum für schlesische Landeskunde in Königswinter-Heisterbacherrott ist bis zum 9. Mai dienstags bis freitags von 10 bis 12 Uhr sowie von 13 bis 17 Uhr, am Wochenende und feiertags von 11 bis 18 Uhr zu besichtigen.



In Kürze

Das Veilchen aus Afrika

Es ist erst gut 100 Jahre her, dass der Freiherr von Saint Paul-Illaire in den Wäldern beim Tanganjika-See im damaligen Deutsch-Ostafrika nur 15 Zentimeter hohe Pflanzen mit vielen violetten Blüten fand, die ihn ein wenig an die Veilchen seiner Heimat erinnerten. Er ließ dieses leuchtende Blütenwunder registrieren. Die Pflanze bekam den wissenschaftlichen Namen nach ihrem Entdecker „Saintpaulia". Es war jedoch nicht leicht, sie unter nordeuropäischen Verhältnissen zu halten. Botanikern in den USA gelang es, ihr Eigenschaften anzuzüchten, die sie als Zimmerpflanze interessant machten.

Das Usambaraveilchen kehrte als Verkaufsschlager nach Europa zurück. Zu beachten ist, dass es sich bei einer Zimmertemperatur zwischen 19 und 25 Grad sehr wohl fühlt. Es liebt hohe Luftfeuchtigkeit, verschmäht aber kalkhaltigen Boden. Es saugt gern handwarmes Regenwasser mit den Wurzeln auf, bis es gesättigt ist. Den Rest sollte man wieder entfernen. Das Gießen von oben verursacht Wasserflecken und Faulstellen auf den fleischig-filzigen, oberwärts fein behaarten, dunkelgrünen Blättern. Direkte Sonnenbestrahlung liebt die Saintpaulia, die sich stets im Schatten hoher Bäume duckte, nicht.

Einfach ist die Vermehrung der Pflanze durch Stecklinge. Dafür entnimmt man mit spitzem, scharfem Messer ein gutes Blatt mit möglichst fünf Zentimeter langem Stiel und steckt es senkrecht in einen Blumentopf mit feuchtem Sand-Torf-Gemisch. Um „Urwaldatmosphäre" nachzuahmen, zieht man eine durchsichtige Plastiktüte darüber. Schon nach wenigen Tagen bilden sich Wurzeln, und danach bildet sich um das große Blatt eine kleine Rosette. Dieses neue Pflänzchen belohnt das Umtopfen in humose, kalkarme Erde bald mit ausdauerndem Blühen. *Anne Bahrs*

In Eigentherapie zur Kur perfektioniert

Dem schlesischen Bauern Johann Schroth brachten Fasten und feuchte Umschläge Heilung nach einem Huftritt

Der Brauch des Fastens, das heißt über einen gewissen Zeitraum auf Nahrungsaufnahme teilweise oder ganz zu verzichten, ist in vielen Kulturen und Religionsgemeinschaften fest verankert. Schon früh erkannte man, dass sich dadurch eine sowohl körperliche als auch geistige Reinigung und Heilung einstellt. Während der Islam den Fastenmonat Ramadan vorschreibt, dient im Christentum der Zeitraum zwischen Aschermittwoch und Ostern den Gläubigen zur Buße und innerer Einkehr in Kombination mit dem Verzicht auf bestimmte Speisen. Der Brauch soll an das 40-tägige Fasten Jesu Christi in der Wüste zur Vorbereitung seines öffentlichen Wirkens erinnern.

Zu ähnlichen Erkenntnissen gelangte auf ganz anderen Wegen vor rund 200 Jahren der schlesische Bauer und Fuhrmann Johann Schroth (1798–1856). Am Anfang stand, wie bei so vielen Forschern, der Selbstversuch: Als junger Mann wurde er durch den Huftritt eines Pferdes am Knie so schwer verletzt, dass das Bein steif blieb und große Schmerzen bereitete. Auf den Rat eines Wandermönchs hin sollte er das Knie nass halten und beobachten, was kranke Tiere tun. Gesagt, getan: Er bemerkte, dass krankes Vieh die Nahrung verweigert und wenig trinkt, bis es wieder genesen ist. Die Kombination feuchter Umschläge mit Fasten brachte ihm Linderung und Genesung. Als aufmerksamer Bauer wusste Schroth, dass es nicht die Nässe allein, sondern die feuchte Wärme war, die zur Heilung seines Knies beigetragen hatte, und er prägte den berühmt gewordenen Satz: „In feuchter Wärme gedeiht Holz, Frucht, Wein, selbst Fleisch und Bein."

Von der Schulmedizin als Kurpfuscher vor Gericht gebracht

Später begann Schroth, mit seiner Heilmethode auch anderen Menschen zu helfen, und wurde bald als „Wunderdoktor" weit über sein Heimatdorf Nieder-Lindewiese hinaus bekannt. Zwangsläufig führte dies dazu, dass er von der Schulmedizin als Kurpfuscher vor Gericht gebracht, verurteilt und eine Zeitlang ins Gefängnis gesperrt wurde.

Dann allerdings gelang ihm eine sensationelle Heilung: Prinz Wilhelm von Württemberg war im März 1849 in der Schlacht von Novara unterhalb der Kniescheibe durch eine Kugel verwundet und nach monatelanger vergeblicher Behandlung von seinen Ärzten bereits aufgegeben worden. Es bliebe nur die Beinamputation, hieß es. Gegen ärztlichen Rat suchte der Prinz Johann Schroth auf, von dessen wundersamen Heilungen er gehört hatte. Schroth untersuchte das durch Knochenfraß und übel riechenden Eiter bereits weitgehend zerstörte Bein und sagte voller Zuversicht: „Ich werde Sie heilen, verlassen Sie sich darauf!"


Heilen nach Schroth: Johann und Christian Schroth Bilder: Fischer

Allein mit feucht-warmen Wickeln, der von ihm verordneten Diät sowie der Vermeidung von zu viel Flüssigkeit während der Kur gelang es Schroth binnen nur vier Monaten, die Gesundheit des prominenten Patienten vollständig wieder herzustellen. Das bedeutete den endgültigen Durchbruch und die volle Anerkennung der Schrothkur als Heilmethode. Aus Dankbarkeit sorgte der Prinz dafür, dass Johann Schroth von der Hofkanzlei in Wien die Erlaubnis zum Betrieb einer eigenen Kuranstalt erhielt.

Heute zählt die Schrothkur zu den natürlichen Heilmethoden, die durch Heilfasten die Selbstheilungskräfte mobilisiert und sich als Ganzheitstherapie positiv auf Körper, Geist und Seele auswirkt. Die Kur wird ausschließlich in der Klinik drei bis vier Wochen lang unter ärztlicher Aufsicht durchgeführt. Indikationen sind unter anderem Stoffwechsel- und Herz-Kreislauf-Erkrankungen, Gicht, Rheuma und Arthrose sowie Darmträgheit, Bluthochdruck und Übergewicht. Das Ziel der Schrothkur ist damals wie heute eine gründliche Entgiftung und Entschlackung durch die Kombination des Heilfastens mit der Anwendung feuchter Wärme. Bei den abwechselnden Trink- und Trockentagen werden zwischen einem Achtel und bis zu einem dreiviertel Liter Wein oder andere Getränke getrunken. Die feuchtwarmen Ganzkörper-Dunstwickel dienen der Entschlackung des Körpers über die Haut.

Familie praktiziert nach Originalrezept des Urahns

Es gibt in Deutschland viele Hotels und Pensionen, die unter dem Namen „Schrothkur" Behandlungen anbieten. Die echte Schrothkur, die sich an die von Johann Schroth entwickelte Methode hält, wird von seinen Nachfahren im Kärntner Luft- und Schrothkurort Obervellach praktiziert. Als die Familie Schroth infolge des Zweiten Weltkriegs aus Schlesien flüchten musste, fand sie hier vor 60 Jahren eine neue Wirkungsstätte. Geleitet wird die Schroth-Kurklinik heute von Vater und Sohn Dr. med. Rainer Schroth und Dr. med. Christian Schroth.

„Dass andere ebenfalls den Namen Schroth verwenden, können wir nicht verhindern, da es sich um ein anerkanntes Heilverfahren handelt. Diese können patentrechtlich nicht geschützt werden", so Christian Schroth, „wir sind allerdings die einzigen, die die Kur nach dem Originalkonzept praktizieren – und das mit gleichbleibend sehr gutem Erfolg. Als Ärzte können wir zudem den Erfahrungsschatz unseres Urahns sinnvoll ergänzen durch den Wissensstand der heutigen Schulmedizin und jede Schrothkur mit modernsten medizinischen Methoden begleiten. *Angelika Fischer*

Erschwerte Einbürgerung

Ein Deutsch-Inder erzählt

Nicht immer erleichterte in den 1970er und 80er Jahren, als Deutschland noch nicht als Einwanderungsland galt, eine perfekt gelungene Integration Immigranten den Erwerb der deutschen Staatsbürgerschaft. Wäre dies nicht der Fall gewesen, hätte Haisnain Kazim, Sohn indisch-pakistanischer Einwanderer, sein Buch „Grünkohl und Curry – Die Geschichte einer Einwanderung“ vielleicht nicht geschrieben. Der 1974 in Oldenburg geborene studierte Politikwissenschaftler wuchs im altländischen Dorf Hollern-Twielenfleth nahe Hamburg auf, so wie jeder norddeutsche Junge mit der „Sesamstraße“, „Räuber Hotzenplotz“ und „Jim Knopf“ im TV-Kinderprogramm. Frühzeitig wurde ihm durch die Kontakte zu seinen in Südasien lebenden Angehörigen der kulturelle Unterschied zwischen der westlichen und der östlichen Welt bewusst.

Indische Identität, pakistanisches Zuhause, integriert in Deutschland, so beschreibt sich Kazim, den Begriff „Heimat“ vermeidend. So ganz fühlt er sich nicht hierher gehörig, wird er doch mitunter auf unangenehme Weise auf seinen Migrationshintergrund angesprochen, sobald er den Kreis seiner Freunde verlässt. Hinzu kommt die Erinnerung an die Belastung während der 16 Jahre, als sich seine Eltern mit den hiesigen Behörden auseinandersetzten, bis zu jenem Tag im Oktober 1990, als sie die erlösende Mitteilung erreichte: Ihrem Antrag auf Einbürgerung ist stattgegeben worden. Vor einigen Jahren war es für Kazim an der Zeit, sich mit diesen Vorgängen zu befassen. Welch zähen Kampf seine Eltern geführt hatten, wurde ihm klar, als er die Sammlung der Dokumente in Händen hielt. Stets spielte die Erneuerung der Arbeitserlaubnis seines Vaters als nautischer Offizier – der später eine Kapitänsausbildung durchlief – eine wichtige Rolle. „Wieso hatten sie so viele Demütigungen ertragen müssen? War es das wert gewesen“, fragt er sich und antwortet umgehend: „Natürlich war es das.“ Und dennoch, der Stachel sitzt tief.

Seine Eltern entstammen beide schiitisch-muslimischen Familien des Mittelstands aus Nordindien. Nach Norddeutschland verschlug es seinen Vater zufällig, da er sich auf die Anzeige einer deutschen Reederei als Seemann beworben hatte. Kurz darauf wurde er in Karatschi mit einer schönen jungen Frau verheiratet. Das Ehepaar wird samt Baby Hasnain in Hollern-Twielenfleth ansässig, gewinnt dort schnell Freunde und sogar eine Ersatzfamilie. Kontakte zu anderen indisch-pakistanischen Familien gibt es kaum. Viele Menschen aus dem Dorf sollten sich später für ihr Bleiberecht einsetzen, so die Freundin, die Unterschriften sammelte und Petitionen schrieb und Pastor Lochte, der ihnen versprochen hatte, so lange für sie zu kämpfen, bis sie die deutsche Staatsbürgerschaft erhielten. Hasnain Kazim hat ein berührendes, persönliches und dabei äußerst unterhaltsames Buch geschrieben. Seit 2006 Redaktionsmitglied von „Spiegel online“, lebt er seit Juli 2009 zusammen mit seiner deutschen Frau als Südasienkorrespondent von „Spiegel online“ und „Spiegel“ in Islamabad. *Dagmar Jestrzemski*

Irgendwo zwischen Ost und West

***Hasnain Kazim: „Grünkohl und Curry – Die Geschichte einer Einwanderung“**, dtv, München 2009, kartoniert, 259 Seiten, 14,90 Euro*

Alle Bücher sind über den PMD, Mendelssohnstraße 12, 04109 Leipzig, Telefon (03 41) 6 04 97 11, www.preussischer-mediendienst.de, zu beziehen.

Wahlen befeuern Unruhen

Oxford-Professor warnt vor falschen Demokratievorstellungen für Afrika



Der englische Titel, der übersetzt „Kriege, Waffen und Wahlen“ heißt, umreißt das Thema von Paul Colliers neuem Buch besser als der deutsche, der den umständlichen Titel „Gefährliche Wahl – Wie Demokratisierung in den ärmsten Ländern der Erde gelingen kann“ trägt. Collier gehört zu den führenden Experten für die Wirtschaft Afrikas und der Entwicklungsländer. Der Oxford-Professor, der auch für die Weltbank tätig war, gibt sich bezüglich Afrikas Demokratiebegeisterung keinerlei Illusionen hin und zeigt anhand zahlreicher Beispiele auf, warum Wahlen keineswegs für Länder auf diesem Kontinent immer ein Segen sind, sondern manchmal sogar für zusätzliche Instabilität sorgen.

Leider beginnt Collier seine Ausführungen sehr zäh und wissenschaftlich. Etwa ab Mitte des Buches dreht sein Erzählstil total. Jovial wendet er sich plötzlich an die afrikanischen Präsidenten unter seinen Lesern und scherzt, dass sie wohl folgende Analysen nur ungern lesen würden. Gut gelaunt schildert er, wie er sich zusammen mit seinen Studenten die unterschiedlichsten Fragestellungen angenommen hat und zu welchen Erkenntnissen sie gekommen sind.

„Abgesehen vom Problem der mangelnden Information werden viele Wähler allein aufgrund ihrer ethnischen Zugehörigkeit für oder gegen die amtierende Regierung stimmen, ohne deren Leistungsbilanz überhaupt zu beachten“, gibt Collier zu bedenken. In Ländern, in denen es nur bedingt eine unabhängige Presse gibt, zudem viele Bürger gar nicht lesen oder schreiben können, sei das demokratische Bewusstsein eher gering ausgeprägt. Das soll nicht heißen, dass Collier Wahlen in afrikanischen Staaten negativ sieht, nur er weist darauf hin, dass die Basis eine andere ist als in westlichen Staaten. Auch hat er untersucht, inwieweit Wahlen dafür gesorgt haben, dass das entsprechende Land aus dem Sumpf von Korruption und Fehlmanagement herausgekommen ist, und er hat festgestellt, dass das selten der Fall war. Da viele gewählte Staatschefs, häufig durch Wahlmanipulation an die Macht gekommen, fürchten müssten, von ihren Gegnern aus dem Amt geputscht zu werden, gäben sie immer wieder viel Geld für Waffen anstatt für Reformen aus. Auch habe sich gezeigt, dass vor allem Staatschefs, die geringe Steuern befürworten, lange im Amt blieben. Geringe Steuern mögen zwar einer gewissen Clique zusagen, so Collier, doch um Staatsaufgaben wie Infrastruktur, Sicherheit und Justiz zu erfüllen, bedürfe ein Staat eines gewissen Budgets, was er eben nur durch Steuern – und leider auch zu oft durch gut gemeinte Entwicklungshilfe bestreiten – könne.

Ethnien entscheiden über den Wahlsieger

An zahlreichen amüsant, da abstrus, zu lesenden Länderbeispielen macht Collier deutlich, dass Wahlen manchmal erst der Anfang vom Ende seien, da sie bestimmte Mechanismen in Gang setzten, die die Fronten im Land erst verhärteten. Und da sich die Bürger in den meisten afrikanischen Staaten nicht als Angehörige einer Nation sähen, gäbe es auch keine gesamtgesellschaftlichen Anstrengungen. Wahltermine würden zudem um ihre Wiederwahl fürchtende Herrschende dazu verleiten, das Land so gut wie möglich bis zu diesem Datum auszuplündern. Das habe zur Folge, dass der Amtsnachfolger aufgrund leerer Kassen und neuer Kredite noch weniger Handlungsspielraum habe.

Damit demokratische Wahlen in die gewünschte Richtung führen, schlägt der Autor vor, der Westen möge jenen Regierungen, die Wahlen durchführten, Sicherheit bieten. Drohe ein Putsch, schicke der Westen sofort eine Interventionsarmee, um so dem legitimierten Staatschef sein Amt zu sichern. Dadurch würde dieser sich mehr auf Reformen statt ums Amtssicherung kümmern, so Colliers Theorie. Als Gegenleistung soll der Westen einen redlichen Umgang mit dem Staatshaushalt verlangen. Das alles klingt in der Theorie sehr schön, doch der Harken an der Sache ist die mangelnde Transparenz in solchen Ländern. Wenn selbst Griechenland jahrelang die EU belügen kann, dann sind die Möglichkeiten eines afrikanischen Staatschefs, dies zu tun, noch viel größer. *Bel*

***Paul Collier: „Gefährliche Wahl – Wie Demokratisierung in den ärmsten Ländern der Erde gelingen kann“**, Siedler, München 2009, gebunden, 265 Seiten, 19,95 Euro*

Ein Land kämpft um sein Modell

Interessante Einblicke auf die Eigenheiten der Schweiz



Jürgen Elsässer sowie der Schweizer Rechtsanwalt und Offizier Matthias Erne haben zusammen einen Sammelband über das „Erfolgsmodell Schweiz“ veröffentlicht. Dabei werden die Themen „Was heißt Volkssouveränität?“, „Warum wir der EU nicht beitreten möchten“, „Direkte Demokratie“, „Unsere Miliz“, „Dezentral und Bürgernah“ und der „Finanzplatz Schweiz im Visier“, um nur einige zu nennen, erörtert.

Seit 260 Jahren kennt die Schweiz keinen Krieg. Das hat dem ursprünglich sehr armen Land gut getan. Nicht Pazifismus, sondern eine starke Armee mit modernen Waffen hielt seither jeden potenziellen Angreifer ab, seit „Volksbeglücker“ Napoleon vertrieben werden konnte. Die Unabhängigkeit ist den Eidgenossen etwas wert. Matthias Erne: „Direkte Demokratie: Sie ist und war das große Kennzeichen der Schweiz und erweckte stets den Argwohn der Höfe und heute der nicht demokratisch legitimierten EU-Kommissare.“ Als neutraler Staat hält die Schweiz Abstand zu den USA und der EU sowie deren Kriegen.

Tatsächlich gab es seit der Beendigung des Ost-West-Gegensatzes allerdings eine Fülle von Angriffen gegen die Unabhängigkeit der Schweiz einerseits und andererseits einen enormen Druck aus Brüssel, sich der EU anzuschließen.

Im Zusammenhang mit den CD von Steuerkriminellen, die ihre Gelder in der Schweiz angelegt haben, verweist Jürgen Elsässer darauf, dass es eine Vielzahl von Staaten gibt, in denen heute die Eröffnung von Konten sogar ohne Nachweis einer Identität möglich ist, und nennt hier den US-Bundesstaat Delaware.

Die Schweiz ist nach wie vor ein beliebtes Auswanderziel. Anders als nach Deutschland oder Frankreich ziehen aber nicht Sozialtouristen in das Alpenland, sondern Menschen, die gut verdienen und wenig Steuern zahlen wollen. Auch gegen die voranschreitende Islamisierung setzen sich die Schweizer zur Wehr. Das hat unlängst die Volksabstimmung über Minarette deutlich gemacht. *Hans Lody*

***Jürgen Elsässer, Matthias Erne: „Erfolgsmodell Schweiz“**, Kai Homilius Verlag, Werder 2010, 156 Seiten, 8,80 Euro*

Geheimdienste gestern und heute

Interessante Einblicke in die Arbeitsweisen der Nachrichtendienste

Jeder Staat, sei es vor 70 Jahren, sei es heute, bemüht sich darum, Kenntnisse zu gewinnen über politische, militärische und wirtschaftliche Absichten anderer Staaten. Zumal wenn diese in gegensätzlichen politischen Lagern stehen. Dazu bedient er sich geheimer Nachrichtendienste und der Funkaufklärung.

Günther Weiße hat ein umfangreiches Werk über eben diese Nachrichtendienste und die Funkaufklärung im Zweiten Weltkrieg geschrieben, von dem er sagt, er fasse darin zum ersten Mal die Teilaspekte zusammen, die bisher nur in Einzeldarstellungen der Öffentlichkeit zugänglich gemacht worden seien, ergänzt durch viele neue Fakten nach erst jetzt bekannt gewordenen Quellen. So stellt er das Wechselspiel zwischen geheimdienstlicher Nachrichtenbeschaffung und weitreichenden militärischen und politischen Entscheidung dar.

Zwischenkriegsdeutschland hatte durch die ihm im Versailler Friedensvertrag auferlegten Einschränkungen einen erheblichen Rückstand auch auf diesem Sektor, den es bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkrieges nicht zuletzt durch die hervorragenden Leistungen der deutschen Funkaufklärung in der Entwicklung entsprechender Aufklärungssysteme aufgeholt haben dürfte.

Die beste Nachrichtenquelle ist stets der feindliche Funkverkehr. Ihn versucht jede Partei auszuforschen. Natürlich ist er verschlüsselt. So bemühen sich die spitzfindigsten Intellektuellen, die Schlüsselungscodes zu knacken. Den Briten gelang es, den deutschen Code Enigma zu entschlüsseln, wodurch sie der deutschen Seite erheblichen Schaden zufügten. Den Deutschen gelang es, in geschlüsselte transatlantische Funkverbindungen der höchsten britischen und US-amerikanischen Regierungsstellen einzubrechen und mitzuhören, was die beiden verbündeten Regierungen miteinander zu besprechen hatten. Auch das Schlüsselsystem der Sowjetunion konnte von der deutschen Funkaufklärung geknackt werden; diese Kenntnisse der deutschen Funkspezialisten wurden nach der Kapitulation von den Amerikanern genutzt.

Da die Briten den verschlüsselten deutschen Funkverkehr dechiffrieren konnten, fingen sie auch die von den Einsatzgruppen im Osten abgesetzten Meldungen über Massenerschießungen auf und wussten also sehr früh, was dort an Schrecklichem geschah.

Nach Afghanistan eingeschleust

Genutzt haben sie diese Kenntnisse allerdings weder auf dem Gebiet der Politik noch der psychologischen Kriegführung, was einige Fragen aufwirft.

Spannend ist es, in dem Buch zu lesen, wie deutsche Spionagetrupps hinter den feindlichen Linien abgesetzt wurden, die dann mittels Funk geführt wurden.

Der Autor schildert, wie Angehörige der Abwehr nach Afghanistan geschleust wurden, um dort die Stämme zu unterstützen, die im Grenzgebiet zum heutigen Pakistan einen Partisanenkrieg gegen britische Truppen führten. Sie standen in Funkverbindung mit ihren deutschen Dienststellen. Kurz gestreift, da anderweitig ausführlich dargestellt, wird der raffinierte Kampf der Funkabwehr gegen die „Rote Kapelle“, das weit verzweigte kommunistische Spionagenetz, das die UdSSR mit Nachrichten sogar aus dem Führerhauptquartier versorgte und weitgehend aufgerollt werden konnte.

Das Buch enthält eine unglaubliche Anzahl von Fakten, ob es sich um kurze Schilderungen von Einsätzen handelt oder ob die technische Ausrüstung für die Funkaufklärung detailliert geschildert wird. Es wendet sich in erster Linie an Fachleute, doch dürfte es für jeden aufschlussreich sein, der an der Arbeit von Nachrichtendiensten, die ja damals wie heute eine erhebliche Rolle in der Auseinandersetzung der politischen Kräfte spielen, interessiert ist. *H.-J. von Leesen*

***Günther K. Weiße: „Geheime Nachrichtendienste und Funkaufklärung im Zweiten Weltkrieg, Deutsche und alliierte Agentenfunkdienste in Europa 1939 bis 1945“**, Ares Verlag, Graz 2009, 512 Seiten, geb., 29,90 Euro*

Verbindend

Die heutige Bedeutung Kants



Henning von Löwis erzählt in seinem neuen Geschichtshörbuch „Der König von Königsberg – Mit Kant in die Zukunft“ vom Leben des Philosophen sowie seiner Bedeutung und Wirkung auf die Menschen im Laufe der Geschichte bis zur heutigen Zeit. Dabei bereichern Interviews, Reden und Festansprachen, kurze Erzählungen sowie Gedichte über den Philosophen die neun Kapitel.

Am 22. April 2008 feierten Deutsche und Russen im Königsberger Dom Kants 284. Geburtstag. Mit diesem Festakt wird der Zuhörer mitgenommen auf einen kleinen Ausflug in Kants Alltag und seine Wirkgeschichte. So kommen jährlich viele Tausende nach Königsberg auf den Kneiphof, um das Grabmal des Philosophen zu besuchen. Dieses Grabmal, von dem es heißt, es habe den Königsberger Dom vor der Zerstörung bewahrt, wurde sogar während der Sowjetära staatlich geschützt. Daran zeigt sich, wie bedeutend der Professor für Logik und Metaphysik gewesen ist, denn zu dieser Zeit wurde versucht, alles Deutsche aus dem Gebiet zu verbannen. In den 90er Jahren dann wurde Kant zum Wegbereiter der Völkerannäherung, denn an seinem Grab begegneten sich die Menschen zweier Nationen und Welten. So ist es auch nicht verwunderlich, dass die Albertina nach dem „Brückenbauer“ zwischen Europa und Russland, zwischen Vergangenheit und Gegenwart in „Staatliche Immanuel-Kant-Universität Russlands“ umbenannt wurde. Bis zum heutigen Tag zollen Königsberger Brautpaare dem Philosophen Respekt, indem sie dem Denker Blumen an ihrem Hochzeitstag darbringen als Teil der Zeremonie. Besondere Bedeutung kommt der Gesellschaft der Freunde Kants und ihrem Bohnenmahl zu, das sie im Andenken an den großen Philosophen der Aufklärung feiert – Russen und Deutsche gemeinsam.

Wer etwas über die Philosophie Kants erfahren möchte, sollte auf dessen Texte zurückgreifen. Wer aber etwas über die heutige Bedeutung Kants als Königsberger erfahren möchte, dem sei dieses Hörbuch ans Herz gelegt. *C. Rinser*

***Löwis of Menar: „Der König von Königsberg – Mit Kant in die Zukunft“**, CD, 70 Minuten, 9,90 Euro*



Zuckerlöffel Ostpreußen-Elchschaufel
Vergoldeter Sammellöffel mit der Elchschaufel. Die Lieferung erfolgt in einem Kunststoff- Etui
Best.-Nr.: 6926

Best.-Nr.: 6926 nur € 12,95

Heimatklänge aus Ostpreußen
Lieder, Gedichte und Schmunzelgeschichten mit Agnes Miegel, Marion Lindt, Ruth Geede und Dr. Alfred Lau

CD

Die schönsten Lieder und Tänze aus der alten deutschen Provinz Ostpreußen verbinden sich auf diesem Tonträger mit wunderbaren Schmunzelgeschichten in ostpreußischem Dialekt, mit humorvollen Vertellkes und nostalgisch-wehmütigen Gedichten zu einem unvergeßlichen Reigen aus ostpreußischen Heimatklängen.Für viele Ostpreußen ist dieses Hörerlebnis eine akustische Wiederbegegnung mit unvergessenen Interpreten wie Marion Lindt, Ruth Geede und dem gebürtigen Insterburger Dr. Alfred Lau. Und auch die Stimme Agnes Miegels, der Königsberger Dichterin, die von ihren Landsleuten den Ehrentitel „Mutter Ostpreußen" erhielt, ist zu hören. Mit ihrem Gedicht „Es war ein Land" gab sie dem Zauber der Erinnerung an das „Land der dunklen Wälder und kristallnen Seen" den wohl schönsten lyrischen Ton.

So finden auf dieser CD Musik und Wort zu einer klanglichen Einheit, die heimatliches Erinnern und Bewahren verbinden und auch den Nachgeborenen Freude am Neuentdecken der ostpreußischen Kultur geben möchte.

Aus dem Inhalt: Land der dunklen Wälder – Ostpreußenlied (Brust/Hannighofer), Bergedorfer Kammerchor, 1:50, Brief an den treulosen Heinrich / Sprecherin. Marion Lindt, 2:45, Goldaper Kirmestanz (Volksweise), 0:48, De Brautschau / Sprecher: Dr. Alfred Lau, 3:07, Anke von Tharaw (Silcher / Dach), Karl-Horst Schröder, Bariton, 2:11, u.v.m
Gesamtlaufzeit: 1:17:25
Best.-Nr.: 6770, € 12,95

Elchschaufel-Krawattenklammer

Emailliertes Wappen
auf schwarz eloxierter Klammer. In dem Wappen befindet sich die Elchschaufel auf weißem Grund.



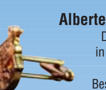
Maße des Wappens:
H: 18 mm, B: 16 mm.
Die Lieferung erfolgt in einem Geschenkkarton.
Best.-Nr.: 6801, € 12,95

Geschenkartikel



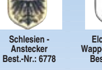
Albertus klein
vergoldet, massive Ausführung an Nadel mit Sicherung,
Höhe 20 mm, Breite: 17 mm (ohne Nadel)
Best.-Nr.: 6645, € 4,95

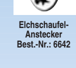
Albertus groß
vergoldet, massive Ausführung an Nadel mit Sicherung,
Höhe 32 mm,
Breite: 28 mm (ohne Nadel)
Best.-Nr.: 6644,
€ 6,95



Alberten-Manschettenknöpfe
Die Lieferung erfolgt in einem hochwertigen Geschenkkarton
Best.-Nr.: 6831, € 24,95





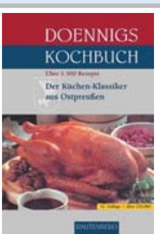
Ostpreußen-Provinz-Anstecker Best.-Nr.: 5889
Ostpreußen-Elchschaufel-Anstecker Best.-Nr.: 6055
Königsberg-Anstecker Best.-Nr.: 6056
Westpreußen-Anstecker Best.-Nr.: 6504
Sudetenland-Anstecker Best.-Nr.: 6880
Schlesien-Anstecker Best.-Nr.: 6778
Elchschaufel-Wappen-Anstecker Best.-Nr.: 6830
Elchschaufel-Anstecker Best.-Nr.: 6642
Preußenadler-Flaggen-Anstecker Best.-Nr.: 6722
Preußen-Anstecker Best.-Nr.: 6057
Pommern-Anstecker Best.-Nr.: 6928



Je Anstecker nur € 2,95



Hans Hellmut Kirst
Deutschland deine Ostpreußen
Geb., 160 Seiten
Best.-Nr.: 6825, € 16,80



Doennigs Kochbuch
Der Küchen- Klassiker aus Ostpreußen mit mehr als 1500 Rezepten
Geb., 632 Seiten
Best.-Nr.: 1354, € 19,95



statt früher € 15,90 nur noch € 7,95

HARALD SAUL
Unvergessliche Küche Ostpreußen
Geb. Buch, 128 Seiten
Best.-Nr.: 6820



CD € 13,90

Musique pour Luise
Das "Ensemble Sans Souci Berlin" unter der Leitung von Christoph Huntgeburth
Gesamte Spieldauer: 64:23 Min
Best.-Nr.: 6900



Christian Graf von Krockow
Begegnung mit Ostpreußen
Geb., 318 Seiten, mit Abb.
Best.-Nr.: 6608, € 14,95






Alexander Fürst zu Dohna-Schlobitten
Erinnerungen eines alten Ostpreußen
Geb., 384 Seiten, 66 Abb.
Best.-Nr.: 1211, € 14,95



lesensWERT!
Die Buchempfehlung des Preußischen Mediendienstes!



FROHE OSTERN
Wünscht Ihnen Ihr Preußischer Mediendienst



Ingeborg Jacobs
Wolfskind
Die unglaubliche Lebensgeschichte des ostpreußischen Mädchens Liesabeth Otto
Ostpreußen 1945. Auf der Flucht vor der Roten Armee verliert die siebenjährige Liesabeth Otto Mutter und Geschwister. Allein irrt sie durch die Wälder und gerät auf der Suche nach Nahrung und Unterkunft ins benachbarte Baltikum. Unter unfassbaren Entbehrungen schlägt sie sich jahrelang durch, völlig auf sich gestellt, stets auf der Hut vor sowjetischen Häschern. Ein erschütterndes Schicksal, zugleich ein Panorama deutsch-sowjetischer Nachkriegsgeschichte. Tausende Kinder verlieren in den Nachkriegswirren in Ostpreußen ihre Eltern und bleiben allein zurück - die »Wolfskinder«. Auch die kleine Liesabeth übernachtet in Scheunen oder unter Brücken, gelegentlich findet sie bei Bauern Unterschlupf. Doch niemand will sich ihrer annehmen. Man hetzt die Hunde auf sie, von den einheimischen Kindern wird sie bei Hitler-Spielen gequält, als Achtjährige vergewaltigt. Als sie mit fünfzehn beim Klauen erwischt wird, landet sie in den Straflagern des Gulag. Nach der Entlassung beginnt eine Odyssee durch die Sowjetunion. Doch die Hoffnung, eines Tages ihre Familie wiederzufinden, gibt sie nie auf.

Geb., 320 Seiten
Best.-Nr.: 6923




€ 19,95



Hans Joachim Kroschewsky
Königsberg/Ostpreußen - Wir wollten nur leben
Kart., 621 Seiten
Best.-Nr.: 6914, € 24,90



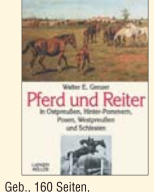
statt € 19,90 nur € 9,95*

Ingeborg Jacobs
Freiwild/Das Schicksal deutscher Frauen 1945
Geb., 230 Seiten
Best.-Nr.: 6701

*Mängelexemplare



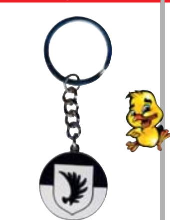
Gabi Köpp
Warum war ich bloß ein Mädchen?
Das Trauma einer Flucht 1945
Geb., 158 Seiten
Best.-Nr.: 6905, € 16,95



Walter E. Genzer
Pferd und Reiter im Alten Osten
Damals und heute
Damals im Osten - in Ostpreußen, Hinter-Pommern, Posen, Westpreußen und Schlesien - lebten die Menschen mit und von den Pferden. Der Umgang mit ihnen lag ihnen im Blut, sie verstanden die Pferde und die Pferde verstanden auch sie. Wie der Autor zeigt, waren die großartigen Leistungen in Zucht und Sport bis zum Zweiten Weltkrieg der ländlich gewachsenen Verbundenheit zwischen Mensch und Pferd und der Wechselwirkung von Zuchtprüfung und Turnierreiten zu verdanken.
Geb., 160 Seiten,
Best.-Nr.: 1566



statt € 24,90 nur € 14,90



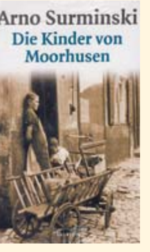
Sonderangebot

Frieda Koschorreck
Zerbrechliches Glück
Das schwere Schicksal einer Ostpreußin während des Krieges und der Nachkriegszeit
Kart., 78 Seiten
Best.-Nr.: 2620,
statt € 6,00 nur noch € 3,95



CD

Die schönsten Volkslieder
Gesungen von Peter Schreier, Tenor und Theo Adam, Bariton
Gesamtspielzeit: 50:16 Min
Mit allen Liedertexten im Beiheft
Best.-Nr.: 6893, € 13,90

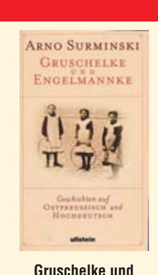



CD

Märsche und Balladen aus den Freiheitskriegen 1813-1815
Gesamt-Spieldauer: 58:09
Mit ausführlichen Informationen und Liedertexten im beiliegenden Beiheft
Best.-Nr.: 6891, € 13,90

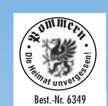


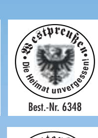
Helmut Schnatz
Der Luftangriff auf Swinemünde
Dokumentation einer Tragödie
Geb., 1762 Seiten mit Abb.
Best.-Nr.: 6924,
statt € 24,90 nur noch € 14,95



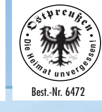
Horst Schüler
Workuta – Erinnerung ohne Angst
Geb., 256 Seiten mit Abbildungen
Best.-Nr.: 1015, € 9,95

Pommern, Schlesien, Sudeten Ost- und Westpreußen
Die Heimat unvergessen!





Best.-Nr. 6349 · Best.-Nr. 6347 · Best.-Nr. 6348

Best.-Nr. 6216 · Best.-Nr. 6472 · Best.-Nr. 6473




Best.-Nr. 5538 · Best.-Nr. 5539



Rundstempel
Durchmesser 30 mm
je Stück € 12,95

Elchschaufel-Schlüsselanhänger rund

Schlüsselanhänger
mit der Elchschaufel.
Durchmesser 30 mm.
Best.-Nr.: 6829, € 4,95

Elchschaufel-Schlüsselanhänger

Elchschaufel-Schlüsselanhänger
Best.-Nr.: 6638, € 4,95

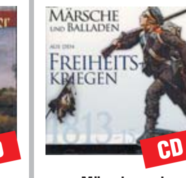
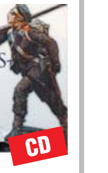
Abzeichen Volksabstimmung Ostpreußen

Replik eines Originalabzeichens
Inschrift: Abstimmung: Ost- und Westpreußen 11.7. 1920
Durchmesser: 25 mm an Nadel mit Sicherungshülse
Best.-Nr.: 6925, € 6,95

Arno Surminski



Die Kinder von Moorhusen
Geb., 198 Seiten m. Zeichnungen
Best.-Nr.: 1039, € 16,95

Vaterland ohne Väter
Geb., 455 Seiten
Best.-Nr.: 3926, € 22,00



Gruschelke und Engelmannke
Geb., 244 Seiten
Best.-Nr.: 5990, € 16,95

Königsberg-Schlüsselanhänger

Stadtwappen Königsbergs auf den Farben Preußens
Oberfläche des Emblems ist emailliert
Best.-Nr.: 6775, € 4,95

Manschettenknöpfe-Preußenadler




Der Preußenadler auf weißem Hintergrund, silbern umrandet,
Oberfläche emailliert,
Durchmesser= 20mm.
Die Lieferung erfolgt in einem hochwertigen Geschenkkarton
Best.-Nr.: 6782, € 24,95

Preußen-Schlüsselanhänger

Preußenadler im Wappen auf den Farben Preußens
Oberfläche des Emblems ist emailliert
Best.-Nr.: 6776, € 4,95

PMD Preußischer Mediendienst

Bitte Bestellcoupon ausfüllen und absenden oder faxen an: Preußischer Mediendienst 12/10
Mendelssohnstraße 12 · 04109 Leipzig · Tel. (03 41) 6 04 97 11 · Fax (03 41) 6 04 97 12
Lieferung gegen Rechnung. Achtung! Die Versandkostenpauschale beträgt nur € 2.50*, ab einem Bestellwert von € 70.00 ist die Lieferung versandkostenfrei *nur gültig bei Versand innerhalb Deutschland ohne Inseln. Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, DVDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen

Bestellcoupon

Menge	Best.- Nr.	Titel	Preis

Vorname: Name:
Straße/Nr.: Telefon:
PLZ/Ort:
Ort/Datum: Unterschrift:

Über 1500 weitere Artikel finden Sie auch in unserem Internetshop www.preussischer-mediendienst.de

MELDUNGEN

91 »Geparden« ausgemustert

Berlin – Einige haben schon in Ungarn ein neues Zuhause bekommen, nun mustert die Bundeswehr auch noch alle verbliebenen 91 „Geparden“ aus. Außer den 45 Tonnen schweren Flak-Panzern werden noch 58 Schützenpanzer des Typs „Marder“, zwölf Panzerhaubitzen 2000 und zehn Bergepanzer außer Dienst gestellt. Das Heer hofft, so 60 Millionen Euro Betriebskosten im Jahr sparen zu können. Panzer dieser Art spielen bei den derzeitigen Einsätzen der Bundeswehr keine Rolle. *Bel*

Gratis-Pille für Hartz-IVler

Bremen – Das Land Bremen will zusammen mit Niedersachsen und Mecklenburg-Vorpommern eine Bundesinitiative starten, die bei Hartz-IV-Beziehern die Kostenübernahme von Anti-Baby-Pille oder Spirale zur Folge hat. Die Verhütung kostet monatlich zwischen zehn bis 15 Euro. Abtreibungskosten, die häufig der Staat trägt, schlagen mit 400 Euro zu Buche. Zwar gibt es keine Studie über den Zusammenhang von Armut und Schwangerschaftsabbrüchen, aber zuständige Beratungsstellen vermuten diese. *Bel*

ZUR PERSON

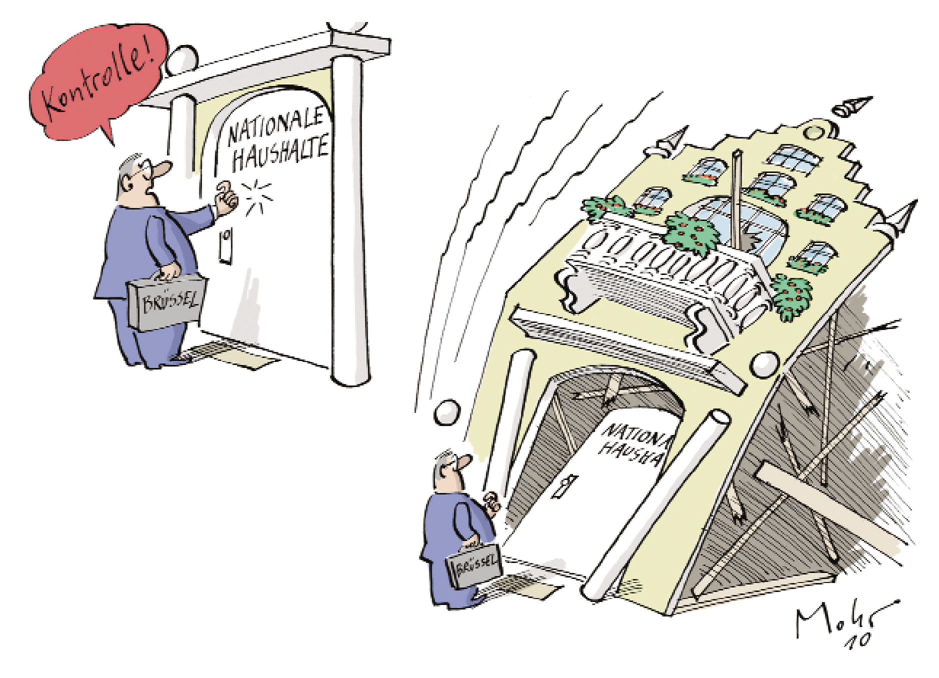
Auf dem »Grünen Hügel«

Bei kaum einem anderen aus der Musikszene schieden sich die Geister derart wie bei **Wolfgang Wagner**, dem Herrscher auf dem „Grünen Hügel“. Die einen sahen in ihm den genialen Verwalter des Wagnerschen Erbes, die anderen bemängelten seine Selbstherrlichkeit.

Wolfgang Wagner wurde als drittes Kind des Komponisten Siegfried Wagner und seiner Frau Winifred am 30. August 1919 in Bayreuth geboren. Der Enkel Richard Wagners und Urenkel von Franz Liszt wurde im Zweiten Weltkrieg schwer verwundet und machte ab 1940 eine Ausbildung an der Staatsoper Berlin. Er wurde dort Regieassistent und inszenierte 1944 die Oper „Andreasnacht“ seines Vaters Siegfried. Gemeinsam mit seinem Bruder Wieland leitete er nach dem Krieg die neu begründeten Bayreuther Festspiele. Nach Wielands Tod 1966 war Wolfgang dann alleiniger Herrscher über den „Grünen Hügel“ in der Festspielstadt. 1987 erhielt er einen Vertrag auf Lebenszeit. Nicht zuletzt daraus resultierte das Gerangel um seine Nachfolge. Als seine gemeinsam mit Tochter Katharina zur Nachfolgerin erkorene zweite Ehefrau Gudrun geborene Mack aus dem ostpreußischen Allenstein 2007 starb, gab es nach langen Diskussionen eine Annäherung zu Tochter Eva Pasquier-Wagner aus erster Ehe. Heute leiten beide Töchter gemeinsam das „Unternehmen Bayreuth“.



Das große Verdienst Wolfgang Wagners, der am 21. März im Alter von 90 Jahren in Bayreuth starb, war der Spagat zwischen Tradition und Innovation. Die wegweisenden Verpflichtungen prominenter Regisseure und Dirigenten machten die Festspiele zu einem Ereignis, bei dem man gern auch mehrere Jahre auf Karten wartet. *os*



Leergut

Unter einer Decke

Warum der Mittagsschlaf ein pädagogischer Akt ist / Fummeln am Grundgesetz / Erfolgreiche Lobbyarbeit / Der Wochenrückblick mit KLAUS J. GROTH

Reform, haben wir gelernt, ist immer gut. Egal wie und was, Hauptsache Reform. Wer reformiert, der schmeißt den alten Plunder raus, der steht an der Spitze des Fortschritts, der hat erkannt, was die Zukunft braucht. Stillstand bedeutet Rückschritt, haben wir gelernt. Darum stehen wir niemals still, und wenn wir nur auf der Stelle treten sollten. Besser noch als die Reform ist die Reform der Reform. Da stopfen wir die alten Hüte in den Altkleidercontainer und probieren neue Hüte aus.

Reformbedürftig ist grundsätzlich alles. Trotzdem sollte man sich genau überlegen, was man reformieren will. Es gibt nämlich Dinge, die sind ausgesprochen reformresistent. Nicht, dass man die nicht auch ändern könnte, aber darüber können Generationen vergehen. Zum Beispiel die Sache mit der Krümmung der Banane. Aber das kommt auch noch, die kriegen wir schon gerade. Schließlich hätte manch einer leichtsinnigerweise vor einiger Zeit auch behauptet, das Wetter gehöre ebenfalls zu diesen Dingen, die nicht zu verändern seien. Was ja wohl ein fundamentaler Irrtum war. Seit der Klimawandel erfunden wurde, wird nun endlich auch die Reform des Klimas angeschoben. Also stellen wir fest, die Reform des Klimas ist nur eine mittelschwere Reformaufgabe, wenn man denn nur richtig will.

Ein wahrer Klacks aber ist für einen ausgewiesenen Reformer eine Schulreform. Darum fühlen sich Bildungsreformer in diesem Biotop auch so pudelwohl. Schulreformen lassen sich formen wie Sahne, nachgiebig nach allen Seiten und doch irgendwie nicht überschaubar. Das hatte allerdings zur zwangsläufigen Konsequenz, dass auch die Reformer vor lauter Sahnereformen den Überblick über die zur Zeit gängigen Reformen verloren und das Bildungsniveau zunehmend zu wünschen lässt. Aber wahrscheinlich sind heute die Ansprüche künstlich hochgeschraubt, warum sonst wohl beklagte sich das Handwerk, ein Fünftel aller Schulabgänger verfüge nicht über das Wissen, das nun einmal notwendig ist, um eine Lehre als Klempner oder Schreiner zu beginnen?

Manchmal geht so eine Reform eben in die Hose. Doch zugegebenermaßen hatte der schlichtgestrickte Normalbürger (gemeinhin auch Spießer genannt), keine Ahnung, wie kurz die Wege der Reform direkt in die Hose waren. Und er hatte auch keine Ahnung, warum das Öffnen der Hosentür ein pädagogischer Akt, ein reformpädagogischer Akt gar, war. Das lernt der Normalbürger in diesen Tagen gewissermaßen in einem Crashkurs in Reformpädagogik. Zuersteinmal allerdings lernt er zu unterscheiden. Das ist zur differenzierten Betrachtung allemal notwendig.

Darum merke für alle weiteren Beurteilungen: Fingert ein katholischer Ordensmann im fremden Schritt, ist das sündhaft. Sucht die reformpädagogische Hand das gleiche Ziel, ist das zielweisend für den künftigen Lebensweg. Zumindest aber ist diese „Nähe ein Lebensmittel, kein Missbrauch“. So ließ sich der Schriftsteller Adolf Muschg vernehmen in seinem Versuch, den massenhaften Missbrauch von Knaben an der Odenwaldschule zu erklären. Wohl gemerkt: zu erklären. Für ihn sind nicht die Jungen, denen die Lehrer in reformpädagogischem Eifer entschieden zu nahe kamen, die Opfer, sondern die Täter. Für so manchen Reformpädagogen an der Odenwaldschule war jeder Mittagsschlaf ein Opfergang. Und nun wird ein Hexengericht über die opferbereiten Lehrer abgehalten. So sieht es jedenfalls der ehemalige Präsident der Akademie der Künste in Berlin, Adolf Muschg, im „Tagesspiegel“, und es ist zu befürchten, dass er mit dieser verdrehten Ansicht keineswegs alleine bleibt.

> Schon Rocco Buttiglione scheiterte an der Null-Toleranz-Grenze

Doch leider gibt es immer noch ein paar verstockte Zeitgenossen, eine gewisse Restmenge, die nicht kapiert, warum Klassenzimmer, Gemeinschaftsdusche und Lehrerbett eine pädagogische Einheit bildeten. Warum „Schlupf unter mein Deck“ Voraussetzung für einen neuen Menschen sein soll (was bei diesen Paarungen schon biologisch vollkommener Unsinn ist, aber Biologie hat nicht unbedingt etwas mit Pädagogik zu tun), ist unklar.

Jedenfalls ist auffallend, dass reformpädagogische Paarungen ziemlich überwiegend gleichgeschlechtlich sind. Das ist ja auch nicht weiter schlimm, weil das vielleicht tatsächlich die Zukunft ist (auch weil: Frauen und Männer zwei Sprachen sprechen und niemand zum Sprachkursus gehen will). Und weil nirgendwo so viel Lobbyarbeit betrieben wird wie für Schwule, Lesben und Transgender. Bei manchen Abgeordneten gewinnt man den Eindruck, ihr politischer Auftrag reduziert sich auf diese Lobbyarbeit. Irgendwann muss das ja Folgen haben. Oder ist der Erfolg schon längst da, wir sehen ihn nur nicht, weil wir nicht mit dem/der richtigen Partner/in kuscheln? Das ist dann gar nicht „gut so“!

Doch jetzt wird die große Bettdecke ein wenig angelupft und unsereins staunt, was sich darunter alles tummelt, wer mit wem oder auch, wer mit wem überhaupt nicht. Und plötzlich wird auch klar, warum manche Dinge erst jetzt bekannt werden. Es ist ja nicht so, dass die genötigten Jungen immer geschwiegen hätten. Einige haben sich früh offenbart, ihren Eltern zum Beispiel, aber die haben eiligst wieder die Decke über das Geschehene gezogen. Und später dann fanden sich immer wieder andere Leute, die Amt und Einfluss nutzten, um die große Kuscheldecke wieder zu schließen.

Zum Beispiel der ehemalige Odenwald-Schüler, Ex-Sponti und heutige Europaabgeordnete der Grünen, Daniel Cohn-Bendit. Dem hatte es gefallen zu beschreiben, wie ihn Fünfjährige „anmachten“ und er an den Fünfjährigen rummachte. Gab es eine öffentliche Empörung? So richtig war davon nichts zu vernehmen. Die Sache wäre wohl schon vergessen, hätte Cohn-Bendit die Angelegenheit nicht in einem Buch geschildert. Heute rudert er vorsichtshalber ein wenig zurück und nennt die Sache „eine fiktionale Provokation“. Er meint offenbar, dadurch wird die Sache bereinigt. Europaabgeordneter und Fraktionsführer der Grünen konnte er trotzdem werden.

Sensibler allerdings wird der Mann in Sachen Homosexualität. Da kennt er kein Pardon. Daniel Cohn-Bendit gehörte zu den Wortführern, als der designierte Justizkommissar und Katholik Rocco Buttiglione von linken und liberalen Abgeordneten als „Ultrakonservativer“ und „Reaktionär“ mit Ansichten aus dem 19. Jahrhundert beschimpft wurde. Buttiglione hatte den Fehler begangen, sich kritisch über gleichgeschlechtliche Lebenspartnerschaften zu äußern.

So etwas unterlässt man lieber. Darum durfte Buttiglione trotz ausgewiesener Kompetenz sein Amt nicht antreten. Beim Thema Homosexualität gilt die Null-Toleranz-Grenze. Schließlich gehört das zu den Grundrechten. Jedenfalls beinahe. Und demnächst steht es auch im Grundgesetz. Es ist alles nur eine Frage der Zeit, wie bei jeder Reform. Die gleichen Formationen, die den Amtsantritt des Homo-Kritikers Buttiglione verhinderten, fummeln derzeit am Grundgesetz. Die Grünen brachten einen Gesetzentwurf ein, nachdem niemand wegen seiner „sexuellen Identität“ diskriminiert werden darf. Denn das, haben die Grünen festgestellt, ist in Deutschland immer noch täglich der Fall. Immer und überall.

Die alten Reformpädagogen benötigen diese Veränderung des Artikels 3 im Grundgesetz nicht mehr, ihr erweiterter Unterricht ist verjährt. Aber nachwachsenden Reformpädagogen könnte er recht nützlich sein. Sie könnten auch von der Lobbyarbeit verschiedener Grüppchen profitieren, die sich auf der sogenannten europäischen Ebene dafür einsetzen, sexuelle Kontakte zu Minderjährigen zu – wie sie es nennen – liberalisieren.

Aber mal Hand aufs Herz, ist solche Änderung des Grundgesetzes oder des Strafrechts noch notwendig? Kann nicht jeder schon so ziemlich alles machen, was er will, wenn es nur nicht abgestanden und spießig ist? Hat er da nicht überall Fürsprecher? Aber irgendwie braucht der Mensch auch Ordnung. Und für die Ordnung, da braucht man eben ein Gesetz. Man will doch wissen, wo es lang geht. Sonst hat man gar keine Orientierung mehr.

Hans Heckel macht Urlaub und ist ab 12. April wieder für Sie da.

ZITATE

*Der **türkische Europaminister Egemen Bagis** erklärt im „Spiegel“ vom 15. März selbstbewusst, warum **Europa die Türkei braucht**:*

„Glauben Sie mir, der Tag wird kommen, an dem die Europäer um die türkische Öffentlichkeit werben. Denn Europa hat Probleme. Sagen Sie mir, wie die EU ohne türkische Hilfe die Energiekrise bewältigen will … Und sagen Sie mir, wie Sie Ihre wirtschaftlichen und demographischen Probleme lösen wollen; das Durchschnittsalter in Europa beträgt 40 Jahre, in der Türkei sind es 28. Woher wollen Sie Ihre Arbeitskräfte holen?“

*Statt sich mit der Neustrukturierung seiner eigenen Partei auseinanderzusetzen, stänkert **SPD-Parteichef Sigmar Gabriel** fleißig gegen seine Gegner bei der Landtagswahl in Nordrhein-Westfalen. Im „Focus“ vom 15. März sagte er:*

„In Nordrhein-Westfalen gibt es derzeit zwei fundamentalistische Parteien. Das ist die Linkspartei, die will jede Currybude verstaatlichen. Die andere ist die FDP. Ich sage: Die Jungs, die da rumrennen, sind jung, gnadenlos und verfassungsfeindlich.“

***Julia Klöckner, CDU-Gegenkandidatin** des rheinland-pfälzischen Ministerpräsident Kurt Beck, erklärt der „FAZ“ vom 21. März die **Unterschiede von Mann und Frau**:*

„Auf unserem Hof gab es zwei Pferde, aber das Striegeln hat mich als Mädchen am meisten genervt. Stereotypen stimmen nicht in jedem Einzelfall. Es gibt keinen Grund für Gleichmacherei. Aber auch nicht für gesellschaftlich vorgegebene Hindernisse.“

Kleine Etymologie

Wie hot und heiß, wie cold und kalt,
wie cool und kühl sind sichtlich
auch young und jung, auch old
und alt
Verwandte, sprachgeschichtlich.

Zudem ist gleich bei jedem Paar,
was diese Wörter meinen,
na und bei warm ist's Schreibung gar –
ganz einfach, will es scheinen.

Nur leider – mit Verwandten kann
man durchaus Ärger kriegen
und mit dem eignen Glauben dann
fatal danebenliegen.

Denn beispielsweis' bei Pool und
Pfuhl
läuft ziemlich quer die Schose,
und sonnenklar, bei schwül und
schwul
geht's noch mehr in die Hose.

Doch quer ist nicht – da sei Alarm! –
mit queer zu übersetzen,
des weitern kann man sich bei warm
im Einzelfall verschätzen.

Und dumm wär's, frisch nur überall
mit fresh zu übertragen,
es ist vielmehr in manchem Fall
statt dessen cool zu sagen.

Zuweilen steht Bedeutung auch,
nimmt man das Wort alleine,
im Widerspruch zum Sprachgebrauch –
das ist dran das Gemeine:

Auf was sie heiß sind, das partout
ist cool jetzt für die Jungen,
und sagt man selbst nicht cool dazu,
wirkt alt man notgedrungen.

Doch ist nicht länger cool ein Pool,
wenn alle einen haben,
und detto wird so manchem Pfuhl
der Spaß heut' abgegraben.

Denn letztlich lässt wohl Wärmstes kalt,
wenn's Pflicht fast ist, verquere –
und auch der Sprache Sinngehalt
wird im Exzess zur Leere …

Pannonicus